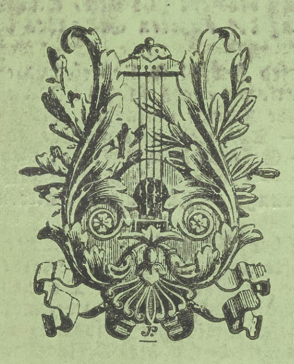


Damen-Bibliothek.

Aus dem Gebiete
der
Unterhaltung und des Wissens.

Herausgegeben vom
Hofrath Aloys Schreiber.



Der ersten Reihe zwölftes Bändchen.

Heidelberg, 1828.
in der Akademischen Kunst= und Verlagshandlung
von J. Engelmann.

Plan und Inhalt der Damen-Bibliothek.

Man hat schon öfters das Bedürfniß gefühlt, ein auf fester Bahn fortschreitendes Werk zu besitzen, welches eine auserlesene Sammlung bildete von mannichfaltigen und gehaltvollen Erzeugnissen aus der ästhetischen Literatur aller gebildeten Nationen, verbunden mit dem, was im Reiche des Wissens, auch entkleidet von Abstraction, das geistige Leben noch anspricht.

Diesem Bedürfnisse zu begegnen, ist der Zweck der gegenwärtigen Unternehmung. Ihr Plan ist, die Gründung einer Unterhaltungs-Bibliothek, in des Wortes edlerm und umfassenderm Sinn, für die schöne und höhere Welt, insbesondere für Damen, die auf der Stufe von Bildung, auf welcher sie stehen, und die unser jetziges Zeitalter fordert, sich nicht mit dem Bunterley ephemerer Meßerscheinungen begnügen, sondern eine Auswahl des Besseren, zur mannichfachen, anziehenden und belehrenden Unterhaltung verlangen. Aber aus eben diesem Grunde muß auch ein solches Werk sich durch ein gefälliges und geschmackvolles Aeußere empfehlen, und die Verlagshandlung, welche sich schmeicheln darf, durch ihre bisherigen Unternehmungen den Beyfall der Kenner und Freunde schöner Kunst verdient zu haben, wird Sorge tragen, daß auch hier die Eleganz des äußeren Gewandes dem innern Werthe angemessen sey.

Der Inhalt wird sowohl in Uebersetzungen aus vorzüglichen Werken anderer Nationen, als in deutschen Originalproducten, unter andern folgende Zweige umfassen: Romane, Novellen und historische Sagen; — Ausgezeichnete größere und kleinere Gedichte in jeder Gattung; — Geschichtliche Aufsätze; Biographien und Characterschilderungen; — Interessante Reisegemälde; — humoristische Aufsätze zur Erheiterung; — Züge aus der ältern und neuern Sittengeschichte, 2c. 2c.

Der als ästhetischer Schriftsteller berühmte Herausgeber, dem sich eine nahmhafte Zahl vorzüglicher Mitarbeiter beygesellt hat, bürgt für die reiche Ausstattung der Damen-Bibliothek. Beyder Bemühen wird seyn, für die zweckmäßige und möglichst reiche Ausstattung dieser Bibliothek zu sorgen, und durch ihre fortdauernde Mitwirkung wird sich die Verlagshandlung im Stande sehen, den Forderungen der höher gebildeten Lesewelt Genüge zu leisten, und ihrem Institut eine möglichst vollendete und dauerhafte Existenz zu verschaffen.

Um der Damen-Bibliothek eine erwünschte und beliebte Mannichfaltigkeit zu geben, wird jedes Bändchen neben fortlaufenden Erzählungen oder Abhandlungen, wo möglich auch Stücke aus der Mehrzahl der andern Rubriken enthalten.

Die Theilnahme des Publikums wird es möglich machen, von Zeit zu Zeit Kupfer- und Musik-Beylagen geben zu können.

Die Damen-Bibliothek erscheint in Bändchen zu 12 Bogen, deren 16 immer ein Fach der Bibliothek, eine in sich geschlossene Reihe, bilden, in elegantem Umschlag brochirt; zwey dieser Bändchen machen dann jedesmal wieder, mit fortlaufender Seitenzahl zum Einbinden in Eine Abtheilung, einen Doppelband aus. Das Format ist ein anständiges groß 8°. — das Papier das feinste und weißeste Druckvelin — der Druck selbst schön und elegant, wie

Damen-Bibliothek.

Aus dem Gebiete
der
Unterhaltung und des Wissens.

Einheimischen und fremden Quellen entnommen.

Den
Gebildeten des schönen Geschlechts
gewidmet.

Herausgegeben
vom
Hofrath Aloys Schreiber.

Der ersten Reihe zwölftes Bändchen.

Heidelberg, 1828.
In der Akademischen Kunst- und Verlagshandlung
von J. Engelmann.

Charite.

Eine Novelle aus alter Zeit.

Von

Karl Saldagno.

Vorerinnerung.

Lucius Apulejus ward gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung in der Römisch-Afrikanischen Kolonie Madaura geboren. Von seinen frühern Lebensumständen wissen wir nur wenig; doch bildete er sich theils schon in Madaura, theils in der Folge in Rom zu einem geschickten Sachwalter, und legte sich nebenher auf die neuplatonische Philosophie, deren schwärmerischer Geist ihn zu weit hingerissen zu haben scheint. Wenigstens bekam er auf einer langen Reise, die er nachher unternahm, den Ruf eines Theurgen und Wunderthäters; und als er sich am Ende in seiner Vaterstadt niederließ, so ward er zwar von dem größten Theile seiner Mitbürger geschätzt, und zu hohen Ehrenstellen befördert; allein nach einiger Zeit mußte er sich doch von einem Neider seines Ruhms, einem gewissen Sicinius Aemilianus, vor dem Prokonsul Claudius Maximus angeklagt sehen, und zwar insonderheit wegen der Magie. Aemilian scheint indeß dem Apulejus an Beredsamkeit bey weitem nicht gleich gekommen zu seyn; dieser verthei-

digte sich gegen ihn bloß mit witzigem Spott, und ward völlig losgesprochen.

In der Folgezeit, da er in vollkommener Ruhe lebte, schrieb er vermuthlich seine Werke, die theils philosophischen, theils poetischromantischen Inhalts sind. Zu den letztern gehören vornehmlich seine 11 Bücher Milesischer Mährchen, seine Florida und einige andre. Er erscheint darin als ein Mann von Erfindungsgabe, gefälliger Laune, und nicht geringer Belesenheit. Nur vergißt hier und da seine Jovialität den Anstand, und sein Styl trägt den Stempel des Landes und der Zeit: denn er ist inkorrekt, Afrikanischbart und unlateinisch.

Das geistreichste und am meisten vollendete Werk des Apulejus, aus welchem er sich am besten beurtheilen läßt, sind die Mährchen, oder sein Esel (die Hauptfigur darin), der wegen der Bewunderung, die man gleich Anfangs und besonders im Mittelalter für dieses Buch hegte, den ehrenvollen Beynamen des goldnen Esels erhielt. Er ist im Ganzen äußerst unterhaltend, und eine unaufhörliche Kette guterzählter Geschichten und Schwänke, von neuen Romanschreibern fleißig benutzt, die Apulejus entweder selbst erfand, oder frey aus dem Griechischen übertrug, oder auch aus dem Munde des Volks aufnahm, und nach seiner Art bearbeitete. Wir geben hier zur Probe das Schauer- und Trauermährchen von der schönen Charite.

Lucius ist auf einer Geschäftsreise in Thessalien begriffen. Er trifft eines Tages zwey Reisende an, davon

der eine dem andern die magischen Zaubereyen einer Thessalischen Hexe erzählt. Thessalien stand bey den Alten in dem Ruf, daß es an solchen Geschöpfen sehr reich sey. Lucius — Einige wollen, Apulejus erzähle im goldenen Esel in der Person dieses edeln Thiers seine eigene Geschichte; allein dann ist wenigstens so viel Erdichtung unter die Wahrheit gemischt, daß man diese schwerlich herausfinden möchte — unser Reisender, sag' ich, welcher der Wahrheit solcher Erzählungen nicht eben zuwider scheint, wird sehr aufmerksam und neugierig. Mit Erstaunen und Freude hört er in einer benachbarten Stadt von einer Verwandten, daß die Frau eines Gastfreundes, bey welchem er einzukehren gedenke, eine der verschrieensten Zauberinnen Thessaliens sey. Er eilt mit schnellen Schritten zu diesem Manne. — Die Künste der Dame kennen zu lernen, bemüht er sich um die Vertraulichkeit ihrer schönen Magd Fotis, und erhält sie. Ihrer Liebe, seiner Meinung nach, versichert, bittet er sie, ihn in das Zauberkabinet ihrer Gebieterin zu führen, und ihre Künste ihm zu zeigen. Fotis schlägt dies ihrem Liebhaber nicht ab; sie führt ihn in einer Nacht auf den Söller des Hauses, und zeigt ihm hier in einem Verschlag alle Zauberflaschen Hypatiens. Lucius staunt, und äußert große Begierde, die Wirkung dieser Zaubermixturen kennen zu lernen. Da er hört, daß man könne sich vermittelst derselben, in was für ein Geschöpf man wolle, verwandeln und wieder umwandeln, so bittet er das Mädchen, ihn eine Probe machen zu lassen. Sie willigt ein, und reicht ihm eine Flasche, die ihn in einen Vogel verwandeln soll, woraus sie ihn dann, sobald er will — denn ihre Frau hat

ihr gesagt, wie man das könne — wieder umwandeln wird. Freudig entkleidet sich Lucius, und salbt sich reichlich mit der Flüssigkeit. Schon glaubt er davon zu fliegen, als er plötzlich — in einen Esel verwandelt dasteht. Fotis, die ihn vielleicht aus Schalkheit so getäuscht hat, schlägt jammernd in die Hände, und bekennt, ihn aus einem Esel zu verwandeln, habe sie kein Mittel. Doch werde ihn die erste Rose, die er abbreche, wieder zum Menschen machen. Sacht führt sie ihn hierauf in den Stall, wo ihn sein Gaul, dem er sich nähert, als wär' er noch Lucius, durch die unangenehme Art, womit er von ihm zurückgescheucht wird, die bösen Folgen seiner veränderten Gestalt zuerst lebhaft empfinden läßt. — Traurig steht er an seiner Krippe bis zur Nacht. Da bricht eine Räuberbande in das Haus seines Gastfreundes ein, plündert es rein aus, und führt ihn und sein ehemaliges Reitpferd, mit Beute beladen, davon. Da er seines Dienstes als Esel noch ungewohnt ist, so bedarf es Anfangs manches Prügelschlags, um ihn fort zu bringen. Sie kommen endlich in die Räuberhöhle. Da Lucius seinen Menschenverstand auch unter der neuen Haut behielt, so durchmustert er diesen Schreckensort, beobachtet die Lebensart der Räuber, und hat Gelegenheit, den Ausgang mehrerer Streifereyen zu erzählen (denn er erzählt selbst), so wie er ihn, bey ihrer Zurückkunft aus ihrem eigenen Munde gehört. Besonders charakteristisch beschreibt er auch die alte runzlichte Wirthschafterin, und man erkennt das Vorbild ihrer Kollegin im Gil Blas und mancher andern Kopie.

Das Stück, wovon ich jetzt eine Uebersetzung versu-

chen werde, eröffnet sich mit der Rückkehr der Räuber von einem neuen Zuge, — im 4. Buch. „Eben jetzt,“ erzählt der langohrige Held, „kamen die Räuber wieder; allein nicht, wie sonst wohl triumphirend und lustig, sondern bestürzt und die Blicke oft zurückwendend. Statt aller Beute schleppten sie mühsam, mit gezogenen Degen, ein bildschönes, und, ihrem Aeussern nach, vornehmes Mädchen in ihrer Mitte. Jammernd, die Haare zerrauft, und mit zerrissenen Kleidern nahte sie. Man führte sie in die Höhle, und, um ihren Klagen ein Ende zu machen, sprachen Alle, wie aus Einem Munde: „Für dein Leben und deine Ehre sey unbesorgt. Gedulde dich nur ein wenig bey uns. Wir ergriffen dies Handwerk nur aus Noth. Deine Aeltern, obwohl geizig, werden sehr bereitwillig seyn, aus ihren ungeheuren Geldkasten das Lösegeld für ihr Kind herzugeben, und dann bist du frey.“ — Trost von der Art konnte die junge Dame unmöglich aufrichten. Sie saß unablässig, den Kopf zwischen die Kniee gesenkt, und weinte. Da riefen die Industrieritter ihre Alte herbey, und befahlen ihr, die Verzweifelnde zu trösten; sie selbst gingen ihren Geschäften nach. — Die Alte schwatzte und tröstete; aber das Mädchen ließ sich durch nichts zerstreuen. Unaufhörlich schlug sie an ihre Brust und schluchzte. Ich weinte selbst mit. „Ach!“ sprach sie, „kann ich, die Tochter so edler ehrwürdiger Aeltern, kann ich vergnügt seyn? Sonst Gebieterin vieler Sklavinnen, bin ich nun selber Sklavin. Von allen gewohnten Bequemlichkeiten entblößt, muß ich hier in diesem düstern Kerker sitzen, morgen vielleicht todt, und unter Räubern und Fechtern. Wie kann ich da ablassen zu weinen? wie

kann ich da leben?“ — So klagte sie, und von vielem Reden ganz entkräftet an Körper und Geist, schloß sie ihre rothgeweinten Augen und schlief ein. — Kaum hatte sie aber ein Weilchen geschlummert, als sie sich plötzlich wie rasend wieder emporriß, laut schrie, und Brust und Gesicht noch heftiger schlug als vorher. Die Alte, die gleich wieder da war, fragte gar inständig, warum sie denn auf einmal wieder so zu klagen anfange. Tief seufzend sprach das Mädchen: „Ich Arme, nun bin ich ganz verloren; nun ist auch meine Hoffnung dahin! — Ein Strick, ein Dolch, ein steiler Absturz, sind nun meine einzigen Rettungsmittel!“ Jetzt ward die Alte böse. „Was fehlt dir,“ sag' ich? „Was heulst und schreist du nun wieder so sehr? — Denkst du etwa, meine Herren um dein gutes Lösegeld zu betrügen? Aus solchen Thränen machen sich Räuber nicht viel, und wahrlich! wenn du nicht aufhörst, so will ich machen, daß man dich lebendig ins Wasser stürzt.“ Voll Schreckens ergriff jetzt das Mädchen ihre Hand und küßte sie; „hab' Mitleid mit mir, Mutter; du siehst ja mein Elend, und das Alter wird ja, hoff' ich, nicht alles Erbarmen in deinem Herzen erstickt haben. — Höre nur mein Unglück. Ein edler Jüngling in der Stadt, aus der ich geraubt bin, ein Jüngling, den Jedermann daselbst sich zum Sohn wünschte, mein weitläuftiger Anverwandte, liebte mich. Er war nur drey Jahre älter als ich, von Jugend auf bey uns aus- und eingegangen, und als ein leiblicher Sohn von meinen Eltern geliebt. Schon längst hatten sie ihn mir dereinst zum Manne bestimmt, und jetzt, da er anhielt, gaben sie, zu unsrer beyderseitigen Freude — denn wir hatten uns von jeher ge-

liebt — sogleich ihre Einwilligung. Der Hochzeittag brach an; Anverwandte und Freunde strömten schaaren-weise herbey; in den Tempeln wurde geopfert, und unser Haus, allenthalben von Fackeln erleuchtet, hallte wieder vom frohen Hochzeitgesang. Eben legte mir jetzt meine Mutter den Brautschmuck an, überhäufte mich mit Küs-sen und sah im Geiste schon künftige Enkel. Da brachen plötzlich diese Räuber in unser Haus, und gedrängten Schwarmes, mit blitzenden Degen, ohne zu morden oder zu plündern, geradeswegs nach dem Zimmer, worin ich war, herauf. Kein einziger Freund und Verwandter, kein einziger Sklav half uns, Alle standen wie angedonnert; und als ich Unglückliche aus den Armen meiner jammern-den Mutter fortgeschleppt wurde, waren sie schon alle ent-flohen. So verwandelte sich mein Hochzeittag in den schwärzesten Trauertag meines Lebens. — Und nun dieser unglückliche Traum, er hat meinen Jammer erneuert, vermehrt. Ich sah mich, wie ich aus dem väterlichen Hause gerissen, durch unwegsame Wüsten geschleppt ward, und hörte meinen Gemahl wehklagen; — ihn selber sah ich dann, wie er noch von Salben duftend, noch mit den Hochzeit-rosen umkränzt, aus dem Tempel, wo er geopfert hatte, zurückkam. Er vernimmt die Entführung seiner Braut, klagt, jammert, will stracks den Räubern nach, und ruft endlich das Volk auf, ihm beyzustehn. Da steht einer von den Räubern unter dem Haufen, und zornig, da er von solch einem Vorschlag hört, rafft er vor sich einen Stein auf, und wirft ihn meinem unglücklichen Bräutigam gegen die Stirn, daß er todt liegen bleibt. — Dieser grause Anblick hat mich aufgeschreckt, Mutter!“ Die Alte weihete jetzt

dem Gram des schönen Mädchens auch eine Thräne; doch sprach sie: „Fasse Muth, mein Kind; laß dich nicht durch leere Traumbilder niederschlagen. Träume am Tage werden überhaupt für falsch gehalten; und selbst nächtliche Gesichte kündigen uns oft gerade ihr Gegentheil an: Weinen, Schläge, Erwürgen, Trauer und Herzeleid; und dagegen Wohlleben, Lachen, Schäkern und unvermuthetes Glück. Aber höre, ich will dir etwas erzählen; vielleicht wirst du dadurch zerstreut. —

Die Alte erzählt hierauf der jungen Dame die Geschichte der Psyche, die August Rode so brav verdeutscht hat. Nach Endigung derselben führt Apulejus, der Jungfrau und seines Lucius Geschichte weiter.

„Nahe dabey," fährt dieser fort, „stand ich und hörte mit gespitztem Ohre zu, wie die Alte erzählte. Es ärgerte mich recht, daß ich nicht Papier und Feder hatte, um eine so schöne Erzählung auf der Stelle niederzuschreiben. Siehe, da kamen die Räuber aus einem blutigen Handgemenge zurück. Sie legten ihre Beute ab, und einige der kühnsten machten sich, indeß die Verwundeten zurückblieben, von neuem auf den Weg, um mehrere Säcke, die sie in einer Höhle verborgen hatten, nachzuholen. Kaum hatten sie eilends das Mittagbrod hinuntergeschlungen, als sie mich und das Pferd aus dem Stalle auf den Weg zogen, und uns rasch vor sich trieben. — Durch tausend Hohlwege und über abschüssige Berge kamen wir endlich zur Höhle. Dort beluden sie uns im Nu, und beladen, ohne auszuruhen, ging es sogleich wieder fort. Da sie ganz erstaunlich eilten, so konnt' es mir an Schlägen nicht fehlen. Uebereilt, stürzt'

ich einen Berg, über den wir kamen, hinab, verstauchte mir den Vorderfuß, und schund mir das Bein ab. Aber dennoch halfen mir unzählige Prügel bald wieder auf; nur hinkt' ich, zu ihrem größten Verdruß." — „Wie lange sollen wir noch," fing einer an, „diesen elenden Esel, der nun noch dazu lahm ist, füttern?" — „Nicht den geringsten Vortheil hat er uns gebracht," fuhr ein Anderer fort. „Der Abend, da wir ihn bekamen, kostete uns unsere bravesten Leute, und wir alle waren verwundet." — Ein Dritter schloß endlich mit den Worten: „Laßt ihn nur seine Säcke nach Hause gebracht haben, dann will ich ihn flugs von einem Felsen hinabstürzen. Das träge Vieh! Wozu taugt es sonst, als Raben und Geyer zu speisen?" — Noch sprachen sie dies, und schon waren wir vor der Höhle; denn die Todesfurcht hatte mir Beine gemacht. Was wir trugen ward nun sogleich weggebracht, und man bekümmerte sich weiter nicht um uns. Die Zurückgebliebenen hatten sich unterdeß verbunden, und bald zogen alle wieder davon. Doch rief mir einer von jenen Dreyen beym Weggehn zu, „er werde mir meine Trägheit schon eintränken, sobald er wieder zurück sey." — Da stand ich nun, bestürzt und voll Sorgen über meinen nahen Tod. — „Was säumst du," dacht' ich, „was erwartest du, Lucius? — Der Tod, der bitterste Tod, ist dein Loos. Und wahrlich, wie leicht ist das geschehen was sie dir drohen! Jene steilen Felsklippen, mit den spitzen Hervorragungen, zerreißen dich, wenn du darüber hinunterstürzest, augenblicklich in tausend Stücke. Denn die edle Magie hat dir zwar die Gestalt eines Esels gegeben und dir seine Arbeiten aufgebürdet;

aber umkleidet hat sie dich nicht mit einem dicken Eselsfell, sondern mit einer Haut, so fein und zart als eine Igelshaut. Waffne dich also mit Muth! rette dich! — Fliehn kannst du ja leicht, da die Räuber fort sind. — Fürchtest du etwa das alte Weib, die schon mit Einem Fuß im Grabe steht? Ein Schlag mit deinem lahmen Fuß streckt sie nieder. — Aber wohin dann? — Wer wird dich aufnehmen! — Das Letzte war nur eine wahre Eselsbetrachtung: Denn welcher Wanderer wird sich nicht herzlich gern ein Thier zueignen auf dem er reiten kann? — Als ich so fest entschlossen war, strengt' ich alle meine Kräfte an, zerriß den Halfter, und sprang auf allen Vieren davon. Aber ich entging dem Falkenauge der listigen Alten nicht. Kaum sah sie mich abgelös't, als sie mit überweiblicher Kühnheit meinen Zügel erhaschte, und mich zurückziehen wollte. Doch ich, den mir angedrohten Tod fest im Gedächtniß, vergaß jetzt alles Erbarmen. Ein Schlag mit den Hinterfüßen warf sie zu Boden. Noch immer hielt sie indeß, obgleich zur Erde hingeworfen, den Zügel fest, und ich schleifte sie ein Stück Weges hinter mir her. Ihr Schreien half ihr nichts, denn es war keiner da, der ihr hätte helfen können, als die schöne Gefangene. Diese lief denn auch herzu, und sah diese zweyte Dirce, die freylich kein Stier, sondern nur ein Esel nachschleppte. Allein anstatt sich um die Alte zu bekümmern, faßte sie, voll wahren Männermuths, den schönsten Entschluß. — Sie riß ihr den Zaum aus den Händen, hielt mich schmeichelnd zurück und streichelte mich, schwang sich dann schnell auf meinen Rücken und trieb mich eifrig an. Ich, der so gern fortwollte, und auch das Mädchen

gern befreyt hätte, lief schon von selber schnell; aber ihre öftern Stockschläge setzten mich vollends in die äußerste Thätigkeit. Ich rannte wie ein Pferd, sprang immer fast mit allen Vieren zugleich nieder, daß der Boden dröhnte, und erwiederte jeden Zuruf des Mädchens mit einem lauten Y-a. Oft drehte ich auch, als wollt' ich mir den Rücken scheuern, den Kopf um, und küßte ihre schneeweißen Füße. — Einmal hört' ich sie tief seufzen, und dann in diese Worte ausbrechen, wobey sie flehend gen Himmel sah: „Ihr Götter, helft mir aus dieser Gefahr; und du, unbeständiges Glück, hör' endlich auf gegen mich zu wüthen! Sey zufrieden mit dem Jammer, den ich erduldete! Du aber, mein Befreyer, mein Retter, bringst du mich sicher heim und schenkst mich meinen Aeltern und meinem geliebten Bräutigam wieder, wie werd' ich dir danken! wie dich ehren! wie köstlich dich füttern! Deine Mähne will ich dann schön durchkämmen, und dich mit meinen schönsten Bändern schmücken. Das Haar deiner struppichten Stirn will ich zierlich abscheiteln und deinen Rücken glatt streichen. Mit goldenen Bernsteinen will ich dich zieren, daß du wie von Sternen blinken sollst, und täglich bring' ich dir, meinem Retter, in einem seidenen Schurz die süßesten, dir liebsten Speisen. Und bey diesem müßigen, glücklichen Leben, wie wird Jedermann dich ehren! Ich selbst will diesem meinem Glück, diesem Beweise der göttlichen Vorsicht, ein bleibendes Denkmal stiften. Ein Gemälde unsers Abentheuers soll im Vorhof hangen. Dichter und Prosaisten werden die Flucht der Prinzessin auf einem Grauthier beschreiben. Du wirst zum Mirakel werden. Alle Welt wird es nun glauben,

daß Phryxus auf einem Widder, Arion auf einem Delfin, Europa auf einem Stier das Meer durchschwammen. Und wenn Jupiter einst wie ein Stier brüllte, wer weiß, ob unter dieser Eselshaut nicht ein Mensch, oder gar ein Gott steckt?" —

So sprach die Jungfrau noch mancherley, und that Gelübde und seufzte. Jetzt kamen wir an einen Kreuzweg, und sie ergriff den Zügel und lenkte mich mit aller Macht rechts, weil dahin der Weg zu ihren Aeltern führte. Ich aber wußte gar wohl, daß die Räubergesellschaft diesen Weg genommen hatte, um die noch übrige Beute nachzuholen. Ich sträubte mich also aus allen Kräften. — „Was thust du, Unglückliche?" dacht' ich. „Was willst du? — Dich und mich wirst du wieder ins Unglück stürzen." — Sie mußte eine ganze Weile halten; denn ich wollte dahin, sie dorthin; da kamen die Räuber mit ihren Säcken dahergezogen. Sie hatten uns im Mondschein schon lange gesehen und lachten hämisch. — „Wohin so schnell?" hieß es; „fürchtet ihr euch nicht vor den Geistern und Nachtgespenstern? Und du, edles Mädchen, willst also so ganz in der Stille deinen Aeltern wieder zuschleichen! Gedulde dich nur! wir werden deinem einsamen traurigen Leben ein Ende machen, und selbst den kürzesten Weg zu den Deinigen dir zeigen." — Damit faßten ein Paar sie an, mich zog ein Dritter am Zaume nach; und wohl zwanzig schlugen aus Leibeskräften von hinten auf mich los. Nun dacht' ich an mein Ende; mein abgeschundenes Bein fiel mir wieder ein, und ich hinkte gar langsam und mißmüthig nach, mit hängendem Kopf und gesenkten Ohren. — „Sieh doch," sprach mein Führer, „hinkst du

nun wieder? Laufen kannst du, aber nicht gehn! Vorhin wenigstens warst du schneller, als der geflügelte Pegasus."

Damit schlug sein Gefährte derb auf mich los, und wir waren vor unserer Höhle. Seitwärts sahen die Räuber ihre Alte am Strick von einer schlanken Zypresse herabhängen. Sie nahmen sie herab, banden sie mit dem Stricke wie ein Knaul zusammen, und stürzten sie von einer nahen Felsspitze in den Abgrund. Das Mädchen aber ward nun gefesselt, und alle fielen hierauf mit wahrer Wolfsgier über das Mahl her, das die Alte noch zu guter Letzt bereitet hatte. Während dem Essen fingen sie schon an sich zu besprechen, wie sie uns bestrafen und sich rächen könnten. Die Meinungen waren getheilt, wie es in solchem stürmischen Klubb zu erwarten war. Einer schlug vor, das Mädchen lebendig zu verbrennen, ein Anderer, sie den Wölfen vorzuwerfen; ein Dritter, sie aufzuhängen; ein Vierter, sie zu Tode zu martern. Alle aber stimmten für ihren Tod.

*) Sie stritten noch, als ein Mann von ungeheurer Größe hereintrat. Höher als einen Kopf ragt' er über alle Andere hervor, und doch hatte er noch kaum das erste Barthaar. Aus übel zusammengeflickten Lumpen hervorscheinend, zeigten Brust und Bauch einen starken und wohlgenährten Mann. „Seyd mir gegrüßt," sprach er beym Hereintreten, „ihr Diener des Mars, und bald, hoff' ich, meine treuen Gefährten! nehmt einen Mann von der entschlossensten Tapferkeit unter euch auf; einen Mann, der lieber Wunden als Gold empfängt, und den Tod nicht fürchtet. Fürwahr! ich bin

---

*) Fortsetzung aus dem 7. Buch.

keine unnütze Erdenlast. Beurtheilt meine Gaben nicht nach den Lumpen, womit ich bekleidet bin. Sonst war ich Anführer einer tapfern Mannschaft, und verheerte fast ganz Macedonien. Ich bin jener berüchtigte Räuber Hämus aus Thracien, vor dessen Namen ganze Provinzen erschraken. Mein Vater war Theron, ein nicht minder berühmter Länderverwüster. Von Menschenblut genährt, unter Soldaten erzogen, ahmt' ich ihm nach und erreichte ihn. Aber die ganze Menge tapferer Verbundener, die ganze Last meines unermeßlichen Reichthums verlor ich beynahe im Augenblick; — und zwar, weil ich den Statthalter der Provinz beym Fluß Oratus angefallen und geplündert hatte. — Doch ich will die Sache der Ordnung nach erzählen. Er war ein Mann, der wegen vieler Dienste und wegen seiner Bravheit am kaiserlichen Hofe in großem Ansehen stand. Aber neidische Kabale schwärzte ihn an, und vertrieb ihn aus dem Lande. Plotina, seine Gemahlin, ein Weib von seltener Treue und Keuschheit, verließ das schnöde Wohlleben der Stadt, schor sich das Haar, zog Mannskleider an, stopfte Geld und Kostbarkeiten in ihren Gürtel, und folgte ihm so auf seiner Flucht. Unter den bloßen Schwertern wachsamer Soldaten, in aller Gefahr gleich unerschrocken, und nur um ihres Gemahls Leben besorgt, trug sie die unablässigsten Beschwerden mit standhafter Seele. — Schon hatten sie die meisten Gefahren ihrer Reise durchkämpft; sie waren schon übers Meer, und wollten jetzt hin nach Zakynthus, welche Insel das Schicksal ihm auf eine Zeitlang zum Wohnsitz bestimmt hatte. Sie kamen ans Ufer von Actium, wo wir damals herumschwärmten, und schlugen, als die Nacht einbrach,

auf dem Lande ein kleines Zelt in der Gegend ihres Schiffes auf. Da drangen wir auf sie ein, und raubten Alles hinweg. Allein kaum hörte die erwachte Dame das Waffengeräusch, als sie plötzlich aufsprang, schnell wie ein Reh allenthalben umherlief, um Hülfe schrie, und Sklaven, Soldaten, ja die ganze Nachbarschaft weckte. Dennoch, da alle sich aus Furcht versteckten, so brachten wir unsre Beute glücklich davon.

Nun aber ging diese musterhaft getreue, und wegen ihrer guten Eigenschaften beliebte Frau nach Rom zurück, warf sich dem Kaiser zu Füßen, und erhielt Begnadigung ihres Gemahls und Verheißung schleuniger Rache an ihren Beraubern. Der Kaiser winkte, und Hämus mußte fliehn. So viel vermag der Wille eines Fürsten. Ueberall schwärmten Soldaten umher, meine Leute zerstreuten sich, und wurden einzeln niedergehauen. Ich selbst entrann mit genauer Noth dem Tode, und zwar durch diese List. Ich zog ein buntes Weiberkleid an, das in breite Falten herabfiel, setzte eine linnene Haube auf, band mir weiße dünne Weiberschuhe unter, kurz, ich machte mich ganz zu einem Weibe, und ritt so unangefochten auf einem mit Gerste beladenen Esel, mitten durch die Soldaten hindurch: denn alle hielten mich für eine Eseltreiberin, und mein kaum gewachsener Bart kam mir dabey trefflich zu Statten. Auch ließ ich sogar jetzt von meinem angeborenen Muthe nicht nach: mitten unter feindlichen Schwertern, beraubt' ich, durch meine Kleidung gesichert, die benachbarten Landgüter und Schlösser, und schaffte mir Reisegeld." Mit den Worten schnallte er seine Lumpen auf, und schüttete 2000 Goldstücke auf die Erde. „Da seht, was ich erwarb!

Ich schenk' es der Gesellschaft, und wenn ihr mich zum Anführer wollt, geb' ich euch mich selbst obendreyn!" Augenblicklich erschallte ein allgemeines: „Wir wollen dich!" und gleich brachte man ihm ein besseres Kleid. Er kleidete sich hurtig aus und an, umarmte dann alle, setzte sich auch auf ein Bettchen an den Tisch und aß und trank. Sie erzählten ihm hierauf meine und des Mädchens Geschichte. Er fragte nach ihr, ließ sich zu ihr führen, rümpfte die Nase, und sagte, als er zurückkam: „Zwar bin ich nicht so dumm und tolldreist, daß ich eurem Entschluß wehren wollte; aber doch würd' ich mich selbst anklagen, wofern ich einen guten Rath verschwiege. So glaub' ich denn, daß Gewinn dem Räuber alles seyn muß; selbst Rache müsse ihm untergeordnet seyn, sie schadet andern und oft ihm selbst. Tödtet ihr das Mädchen, so kühlt ihr euren Muth, und habt weiter nichts. Dagegen führt sie in die nächste Stadt, und ihr werdet ein Mädchen von solchem Alter vortrefflich bezahlt bekommen. Das ist meine Meinung, ihr seyd Herr der Eurigen." — Die übrigen Räuber berathschlagten eine Weile, und traten endlich seinem Vorschlage bey, so daß die Jungfrau wieder entfesselt wurde. „Laßt uns jetzt," nahm er wieder das Wort, „unserm Schutzgott Mars noch ein Opfer bringen, dann das Mädchen sogleich verkaufen, und uns neue Spießgesellen aufsuchen. — Aber, wie ich sehe, habt ihr kein Opferthier und auch nicht einmal Wein mehr. — So gebt mir denn zehn Gefährten. Damit will ich hin zum nächsten Schloß, und euch mit beidem versehn." — Er zog fort; und die Uebrigen machten ein Feuer, und errichteten dem Gott Mars einen grünen Rasenaltar.

Nicht lange, so waren jene wieder zurück, mit Weinschläuchen auf den Schultern und einer Heerde Vieh vor sich her. Drauf lasen sie einen großen, alten, struppfhaarichten Bock aus, und opferten ihn „dem Mars, dem Führer und Beschützer!“ Sodann ward ein köstliches Mahl bereitet, und der neue Anführer sprach: „Ich will nicht nur euer Kriegsoberhaupt; im Trinken, im Schmausen auch will ich euer Anführer seyn!“ — Somit macht er sich mit der behendesten Leichtigkeit an das Werk; er schlachtet, häutet, kocht, richtet an, setzt vor und füllt Becher auf Becher. — Einmal über das andre geht er indeß, unter dem Vorwand, noch etwas herbeyzuholen, beyseite, bringt dem Mädchen heimlich weggenommenes Fleisch, und trinkt ihr fröhlich zu. Sie nahm dieß Alles sehr gern von ihm an, und wenn er küssen wollte, so bot sie ihm selbst den Mund, was mir denn gar nicht gefiel. „Wie?“ dacht' ich, „hast du Hochzeit und Bräutigam so ganz vergessen, Mädchen? Ziehst du deinem Geliebten diesen blutbesudelten Mörder vor? peinigt dich nicht das Gewissen, daß du so deine Treue mit Füßen trittst, und unter Schwertern und Lanzen dich einem Banditen hingiebst? Und wenn dich nun die Räuber wieder ertappen, was dann?“ — So vernünftelt' ich bey mir ganz unwillig. Allein bald erkannt' ich kluger Esel aus einigen Aeusserungen, die ihnen entfielen, daß dieser junge Mann nicht Hämus der Räuber, sondern Klepolemus, der Jungfrau Bräutigam, war. — „Sey gutes Muths, süße Charite,“ sprach er leise zu ihr; „bald werden alle deine Feinde deine Gefangene seyn!“ — Jetzt füllte er schon vollere Becher, erwärmte den Wein etwas, und hörte

nicht auf einzuschenken. Er selber trank nicht mehr. Mir kam's auch vor, als mischt' er einen Schlaftrunk in die Kannen. Ganz vom Wein überwältigt sanken endlich alle Räuber, wie todt, danieder. Ohne Mühe band und fesselte er sie nun, hob dann sein Mädchen auf meinen Rücken, und flog seiner Vaterstadt zu. Kaum näherte er sich den Thoren, als die ganze Stadt ihm entgegenströmte. Jauchzend und springend kamen Aeltern, Verwandte, Clienten, Sklaven. Alle Stände und Alter umgaben uns, und sahen (fürwahr ein seltenes, denkwürdiges Schauspiel), wie die Jungfrau auf einem Esel im Triumph einzog. Auch ich war lustig, um in die allgemeine Freude mit einzustimmen. Ich streckte die Ohren empor, blies die Naselöcher auf, und schrie so laut, daß es weit und breit wiederschallte. — Kaum war Charite in ihrem Stammhause von Vater und Mutter wieder bewillkommt, als Klepolemus mit mir und unzählig andern Lastthieren und Leuten nach der Räuberhöhle zurückeilte. Ich folgte gern, denn ich war neugierig, die Räuber gefangen nehmen zu sehen. Noch schwer vom Wein wurden sie leicht, theils mit ihren eigenen Schwertern durchbohrt, theils von Klepolemus Knecht weggeschleppt, und von Felsen herabgestürzt. Dann brach man alle unterirdische Keller auf, und wir kehrten, froh über diese Rache, mit Gold, Silber und Kostbarkeiten beladen, heim. Diese Beute überließ Klepolemus der Stadtkasse; er selbst empfing die Jungfrau zum zweitenmal. Jetzt ward auch ich nicht vergessen. Die Braut selber füllte mir am Hochzeittage so viel Gerste und Heu in die Krippe, daß wohl ein Kameel genug gehabt hätte. Ihrem Gelübde

getreu, fragte sie auch jetzt ihre Verwandten, wie sie mich wohl am besten belohnen könne. Da meinte denn der Eine, man solle mich immer müßig im Stalle lassen, und mich mit halbgeschrotener Gerste, mit Bohnen und Wicken füttern. Ein Anderer schlug vor, man solle mir lieber die edle Freyheit schenken, und mich auf die nächste Wiese lassen, wo ich mich mästen, und unter den weidenden Pferden herumschäkern könnte. Dieser Vorschlag gefiel, und ich verließ meinen Stall, froh über meine nahe Erlösung (denn ich hoffte in der Nähe der Wiese bald auch einmal Rosen zu finden), und über das Glück der beiden Liebenden. —

*) Allein leider währte dies letztere nicht lange. In der nächsten Stadt lebte ein junger Ritter von edler Geburt und reich, aber schwelgerisch und wollüstig, oft unter Räubern und Dieben, und selbst manches Mordes angeklagt; Thrasyllus hieß er. Dieser hatte sich, als Charite kaum mannbar geworden war, beynahe zuerst eifrig um sie beworben. Allein, obgleich er einer der Edelsten unter den Freyern war, und keine Geschenke sparte, so bekam er doch, seines übeln Rufs wegen, eine abschlägige Antwort. — Jetzt, da Klepolemus sie erhalten hatte, war er außer sich vor Wuth, und um seine Liebe, die noch nicht erloschen war, doch endlich noch zu befriedigen, entschloß er sich zur schwärzesten That. An dem Tage also, da Charite aus der Räuberhöhle zurückkam, mischte er sich unter den Schwarm der Glückwünschenden. Wegen seines angenehmen Aeussern und seiner Geschmeidigkeit ward er

*) Schluß aus dem 8. Buch.

mit zum Hochzeitmahle gezogen, und seine vorige Liebe gegen Chariten entbrannte nur heftiger. Täglicher Umgang, der ihm jetzt vergönnt ward, machte ihn immer verwegener, und schon trachtete er jetzt nach einem heimlichen Liebesgespräch mit der Gattin Klepolemus. Allein alle Zugänge waren ihm versperrt. Das neue Band, das die Liebenden vereinigte, ließ sich, sah er wohl, nicht auflösen, es ließ sich nur zerreißen. Zu dem Letzten entschloß er sich denn, und bald bot sich eine Gelegenheit dar, seinen blutigen Entschluß ins Werk zu setzen.

Eines Tages ging Klepolem mit ihm auf die Jagd, wenn man anders die Fällung unwehrsamer Hasen und Rehe Jagd nennen kann: denn gegen Wild mit Zahn oder Horn ließ die ängstliche Charite ihren Lieben nicht ziehn. Sie kamen an einen dunkeln, mit Bäumen und Gesträuch bedeckten Hügel. Da hielten sie, lugten allenthalben umher, und schickten Spürhunde aus, um das Wild aus seinen Schlupfwinkeln aufzuschrecken. Die Hunde, ihres Dienstes gewohnt, vertheilten sich schnell; Anfangs ist alles stockstill; — jetzt, auf ein gegebenes Zeichen, schlagen sie alle auf Einmal an. Da springt aber kein Hase, kein furchtsames Reh, keine sanftmüthige Hirschkuh, ein schrecklicher Eber ras'te aus seiner Höhle hervor. Seine groben Muskeln schwollen unter der schwarzen, struppichten Haut von Stärke und Feistheit; vor seinen Zähnen, die er knirrend zusammenschlug, stand weißer Schaum; aus den Augen blitzte drohendes Feuer. So sprang er mit aufgesperrtem brüllenden Rachen blitzschnell auf die Jäger zu. Die stärksten Hunde fielen vor seinem Zahn; er durchbrach das Netz und alle Begleiter Klepolems und Thrasylls

retteten sich auf Bäume oder in Höhlen. Schon wollte dies auch Klepolem. Aber Thrasyll ließ solche Gelegenheit, seinen Plan auszuführen, nicht aus den Händen. „Sollen wir," sprach er, „voll leerer Weiberfurcht, wie jene Sklaven davonfliehen, und diese vortreffliche Beute fahren lassen? — Aufs Pferd, aufs Pferd! — nimm du den Wurfspieß! Hier halt' ich schon meine Lanze!" — Augenblicklich springen nun Beide aufs Pferd, und setzen dem Eber nach. Der, seiner Stärke bewußt, wendet schnell um, blickt fürchterlich drohend vor sich hin, schlägt die Zähne zusammen, und ist nur noch ungewiß, auf wen er zuerst losspringen soll. Klepolem wirft zuerst seinen Spieß dem Thier in den Rücken. Thrasyll, anstatt den Eber anzufallen, bohrt seine Lanze von hinten in Klepolems Pferd; das Blut strömt, es fällt rücklings nieder, und Klepolem liegt unbehülflich auf der Erde. Sogleich stürzt nun der rasende Eber über ihn her, und zerreißt ihm das Gewand. Klepolem will auf, da springt das Thier auf ihn, und schlägt ihm seine Hauer einmal über das andere in den Leib. Sein edler Freund stand indeß dabey und lachte heimlich; sein Bubenstück reut' ihn nicht, vielmehr stieß er, da Klepolem mühselig seine tiefen Wunden umwickelte und ihn um Beystand anrief, die Lanze durch seine rechte Hüfte hindurch, denn er glaubte, man könnte diese Wunde doch von den Zahnbissen des Ebers nicht unterscheiden. Nachdem dies geschehen war, durchstach er auch das keichende Thier mit leichter Mühe. — Jetzt that Klepolem seinen letzten Athemzug, und die verscheuchten Sklaven liefen allenthalben herbey und schrien und weinten. Auch Thrasyll, obgleich im Herzen voll

Entzückens, stand traurig mit finsterer Stirne da, warf sich nieder, umfaßte den Leichnam, klagte laut, seufzte, kurz that alles, was Wahrhaftbetrübte thun können; nur Thränen wollten nicht fließen; aber auch so ergeht es ja Solchen, die schwerer Gram niederbeugt. So verfluchte denn Jedermann den Eber. Augenblicklich rannt' indeß ein Sklave in Klepolems Haus, und brachte seiner Gattin die Trauerbotschaft. — Kaum hörte Charite von diesem einzigen, unersetzbaren Verlust, als sie wie wahnsinnig aufsprang, durch die volkreichen Straßen, durch Felder, Wald und Thal hinras'te und laut schrie: „Wo ist mein Gemahl? wo liegt er?“ Traurig zogen dicke Haufen aus der Stadt ihr nach; Wanderer, die ihr entgegen kamen, nahmen Antheil an ihrem Schmerze, und gesellten sich zu ihr; Stadt und Dorf war verödet. — Jetzt tragen weinende Sklaven den Todten daher und setzen ihn nieder vor ihr; keichend stürzt sie sich über ihn hin, und sicherlich hätte sie so (ein Gelübde verband sie dazu) ihren Geist aufgegeben; aber die Ihrigen rissen sie mit vieler Mühe hinweg. — Die Leiche ward indeß, gefolgt vom ganzen Volke, zum Begräbniß geführt. Thrasyll klagte und weinte übermäßig; die immer höher wachsende Freude preßte ihm jetzt auch Thränen aus; unaufhörlich rief er: „o mein Freund, mein Bruder, warum mußt' ich dich verlieren?“ Dabey bewies er sich sehr thätig, Charitens Kummer zu besänftigen. Er hielt ihr die Hände, womit sie sich unaufhörlich die Brust zerschlug, er sprach ihr zitternd Trost zu, führte mancherley Beyspiele von ähnlichen Unglücksfällen an, und was sonst bey solchen Gelegenheiten zu geschehen pflegt. Mitten in der Ausübung dieser Freund-

schaftspflichten dacht' er an nichts, als wie er das Herz des unglücklichen Weibes gewinnen möchte, denn seine schändliche Liebe wuchs immer mehr. —

Kaum waren die Leichenfeyerlichkeiten vorbey, als Charite schon wieder forteilte zum Grabe ihres Klepolems, wo sie dann sicherlich ohne Dolch oder Gift, in stummer Verzweiflung, gleich einem Traumbilde hingeschwunden wäre. — Aber Thrasyll widersetzte sich, und Freunde, Verwandte und Aeltern drangen so sehr in sie, daß sie ins Bad ging, und etwas Speise genoß. Sie nahm, indem sie das that, auch eine Miene der Fröhlichkeit, der Beruhigung an; aber tief im Herzen blieb der nagende Harm, und ganze Tage, ganze Nächte vergingen ihr unter traurigem Sehnen nach dem Geliebten. In ihrer einsamen Kammer stand sein Bild, von ihr selber geschnitzt, und mit heißen Thränen benetzte sie es unablässig. — Noch brütete sie so düster vor sich hin, noch ras'te sie zuweilen wahnsinnig auf, und zerriß Kleider und Haar: Da trat schon der freche Thrasyll zu ihr, und sprach von Lieb' und Heyrath. Dreist war seine Stirn, beredt sein Mund; unter der Maske der Unverschämtheit verbarg er seine Gewissensunruh, seine Schändlichkeit. Aber Charite bebte vor diesem Antrage, und, wie vom Blitze getroffen, ward ihr Auge dunkel, ihr Geist entfloh und sie sank ohnmächtig nieder. Mit ihrem Erwachen hoben auch ihre Klagen von neuem an. Aber Aeltern, Verwandte und Freunde übertäubten sie mit Tröstungen; der heuchlerische Thrasyll gewann durch unermüdete Theilnahme das Zutrauen der Familie; man betrachtete nach und nach seinen vormaligen Antrag mit günstigeren Augen; und endlich, theils vom Kummer ab-

gestumpft, theils von den Vorstellungen der Freunde bestürmt, entschloß sich Charite selbst, darüber nachzudenken.

Da trat durch nächtliche Schatten der Geist ihres so schändlich ermordeten Klepolems zu ihr, hob sein bleiches, blutiges Antlitz empor, und sprach: „Gattin (o! nie wird dich ein Andrer so nennen, wenn deiner Seele mein Bild noch vorschwebt), hat jetzt wirklich mein grausamer Tod das Band unserer Liebe zerrissen: wohlan, so vermähle dich wieder, vermähle dich mit welchem Manne du willst und sey glücklich; nur dem schändlichen Entweiher der Freundschaft, dem mörderischen Thrasyll, nur ihm nicht, schenk' deine Hand! denn wisse, Charite, nicht die Wunden des Ebers, die Lanze Thrasylls tödtete mich." — So sprach er und verschwand. Sie lag noch ein Weilchen schlafend, den Kopf ins Bette gedrückt; doch flossen ihr jetzt schon unwillkührlich Thränen von den Wangen hinab; und als sie bald, wie von Folterqual gepeinigt, aus ihrem unruhigen Schlafe aufschrak, da schrie sie laut, klagt' und weinte, zerriß ihr Gewand, und zerschlug die schneeweißen Arme. — Ohne von dem Traumgesicht irgend Einem etwas zu sagen, beschloß sie, den verrätherischen Mörder zu strafen, und dann selbst ihr qualvolles Leben zu endigen. —

Am folgenden Morgen war der abscheuliche Liebhaber wieder da, und schwatzte der schönen Wittwe viel Süßes vor. Er fiel vor ihr nieder, umfaßte ihre Knie, und bat sie inständig um Gegenliebe. Charite, ihrem Plane gemäß, lehnte jetzt nur mit gefälligem Lächeln seine Anträge ab. „Noch schwebt mir," sprach sie, „das Bild deines Bruders, meines theuern Gemahls, vor den Augen; noch

steigt der Ambrosiaduft seines Körpers zu mir empor; noch lebt der schöne Klepolem in meinem Herzen. Laß mich also (ich bitte dich, und du wirst wohl dabey fahren), laß mich ihn die gesetzmäßige Zeit, bis zum nächsten Jahr, beweinen. Das erfodert meine Ehre und dein eigenes Wohl: denn gäb' ich dir zu früh meine Hand, mit gerechtem Unwillen würde dann der schwarze Schatten meines Gemahls zu deinem Untergang aufsteigen." — Dieser Vorschlag brachte Thrasyll nicht zur Besinnung; ein so zuvorkommendes Versprechen genügte ihm nicht; vielmehr ward seine Schmeichelzunge jetzt noch beredter; er häufte Bitt' auf Bitte. — Verstellt nachgebend hub da Charite an: „Wohlan, Thrasyll, ich bewillige dir eine heimliche Zusammenkunft in der nächsten Nacht; kein Hausgenoß merkt es." — Ganz außer sich vor Freude über den hinterlistigen Vorschlag, verließ sie Thrasyll; doch war er noch nicht zum Hause hinaus, als Charite ihn wieder zurückrief. „Noch Eins, Thrasyll," sprach sie: „du kommst (das verlang' ich) gegen elf Uhr, ohn' alle Begleitung, stilllauschend zu meiner Thür, rufst nur Einmal leise und erwartest dann meine Amme. Sie wird an der Thür auf dich warten, das Haus öffnen, und, auch nicht von dem kleinsten Lichte begleitet, dich hinauf zu meinem Schlafgemach führen. Du weißt nun, was du zu thun hast." — Entzückt über sein bevorstehendes Glück, nahm Thrasyll Abschied, flog eilends nach Hause und zählte jede Minute, bis die Nacht anbrach. Da schmückte er sich, eilte fort, ward von der betrügerischen Amme eingelassen, und schlich voll der süßesten Hoffnungen in Charitens Gemach. Augenblicklich stellte nun die schmeichelnde Alte Becher auf,

und goß aus einem großen Kelche Wein, mit einem Schlaftrunke vermischt. Unbesorgt trank er Glas auf Glas, indeß die Alte jeden Augenblick wiederholte, jetzt komm' ihre Dame; gleich sey sie fertig, sie müsse nur noch einen Augenblick bey ihrem kranken Vater wachen u. s. w. So geschah es, daß der Elende in kurzer Zeit vom Schlaf übermannt, zu Boden fiel.

Jetzt, da er, jedem Anfalle blosgestellt, rücklings dalag, trat Charite herein. Gewaffnet mit Männermuth, und das Herz voll tobender Rachlust, trat sie hinzu: „Willkommen, treuer Gefährte meines Gatten! willkommen, trefflicher Jäger! willkommen, mein Bräutigam! Dies ist die Rechte, die mein Blut vergoß, dies der Busen, der trügliche List zu meinem Unglück aussann; dies sind die Augen, denen ich Elende gefiel. Bald werden sie, ihres Lichtes beraubt, ihm schreckliche Vorboten jener Finsterniß seyn, die bald im Todtenreich den Sünder umschatten wird. Schlaf ruhig, träume glücklich! Kein Stahl, kein Degen soll dich tödten. Mit nichten sollst du wie mein Gatte sterben. Leben sollst du, aber deine Augen will ich dir rauben, daß du nur im Traume noch siehst. Tod von deines Feindes Hand soll dir lieber seyn, als das Leben. Das Tageslicht wirst du nimmer sehn; keine Freundeshand wird dich leiten; Charite flieht dich. Nicht todt, nicht lebendig, wirst du, ein unstätes Schattenbild, zwischen Himmel und Hölle herumirren. Lange wirst du nach der Hand tappen, die deine Augen dir ausstach; aber — und das, das ist die größte der Qualen! — Du weißt nicht, wen du verfluchen sollst. — Ich gehe indeß zu dem Grabmal meines Klepolems, und bring' ihm deine Augen mit ihrem Blute zum Opfer dar.“ —

So sprach sie wüthend, riß eine Haarnadel heraus, und that, was sie gedroht. Die Augen in ihrer Linken, ergriff sie Klepolems Schwert, und rannte durch die Stadt geradhin zu dem Grabe ihres Gemahls. Aus offenen Thüren lief die ganze Stadt ihr nach, ihr das Schwert zu entreißen. Sie aber stand bey dem Grabe, fuhr mit dem funkelnden Schwert allenthalben umher, daß jeder zurückbebte, und sprach dann, da Alles rings um sie her schluchzte und weinte: „Hinweg mit den Thränen, hinweg mit Jammer und Klaggeschrey! ich schäme mich ihrer. Bestraft ist meines Gemahls blutiger Mörder; gestraft, der meinen Hochzeittag zum Jammertag machte. Es ist Zeit, daß dieser Stahl mir zu meinem Klepolem den Weg bahne.“ Hierauf erzählte sie Alles der Ordnung nach, wie ihr Gemahl in der Nacht ihr erschienen sey, und wie sie Thrasyllen berückt habe; dann aber stieß sie plötzlich das Schwert in die linke Brust, und sank, mit ihrem Blute bedeckt, stammelnd zu Boden. —

Ihre Hausgenossen wuschen und schmückten wehklagend den entseelten Leib, und legten sie neben ihren Gemahl. Thrasyll aber, der Alles erfuhr, fiel in Verzweiflung. Nicht der körperliche Schmerz, nur sein Verbrechen folterte ihn. „Kein Schwert,“ rief er aus, „ist für mich Rache genug!“ und so hieß er einen Knecht ihn zum Grabmal der Liebenden geleiten. „Hier bin ich,“ rief er, „hier bin ich, erzürnte Schatten, und bringe mich freywillig zum Opfer dar!“ Dies gesagt, verriegelt' er sorgfältig die Grabesthür, und starb den Hungertod. —

Jocko.

Nach einem Portugiesischen Manuscript.

Episode aus Pougens Lettres inédites sur l'instinct des animaux.

In freyer Bearbeitung übertragen.

Seit mehreren Jahren bewohnte ich die Insel ***, verschweige aber meinen Namen und Beruf, da ich unerkannt zu bleiben wünsche; und erwähne überhaupt keines Umstandes, der mich leichtsinnigen oder unfreundlichen Beurtheilern kenntlich machen könnte. Nur die folgende, in ihrer Einfachheit dennoch ungewöhnliche Erzählung theile ich mit; zuerst, weil das Andenken der kleinen Begebenheiten, die sie schildert, mir schmerzlich theuer ist; und dann, weil sie eine der Hauptursachen meines gegenwärtigen Reichthums enthält.

Es war im heißesten Sommer; die Thurmuhr der nahen Pfarrkirche schlug eben fünf; die Sonne sandte noch glühende Strahlen auf die Erde herab. Ermüdet von den Geschäften meines Berufs, und überhaupt zur Schwermuth geneigt, verließ ich meine Wohnung, um einen einsamen Spaziergang im nahen Walde zu machen. Kaum mochte ich einige hundert Schritte zwischen dichten Baumreihen in erquickender Kühle gewandelt seyn, als ich

ein leichtes Geräusch zu meiner Linken vernahm. Ein lebendiges Wesen schien entfliehend durch das Gebüsch zu schlüpfen. Aufhorchend wandte ich den Blick auf diese Seite, doch hörte und sah ich nichts weiter, und setzte nun meinen Spaziergang und meine einsame Unterhaltung fort. — Seit ich meine lautjubelnden Gefährten, meine sogenannten Freunde, an einem mit auserlesenen Weinen besetzten Tische zurückgelassen hatte, war ich nicht mehr allein; meine Gedanken und meine Erinnerungen leisteten mir Gesellschaft.

Doch bald ließ sich ein zweytes Geräusch vernehmen, das beynahe völlig dem ersten glich. Ich stand still, und erblickte zwischen mehreren dichtverflochtenen Zweigen ein kleines Köpfchen von beynahe runder Form. Zwey lebhafte Augen warfen die freundlichsten Blicke auf mich. Ein kurzes, aber nicht plattes Näschen, frische Lippen und schneeweiße Zähne gaben dem kleinen Gesicht ein zwar nicht schönes, aber doch interessantes Ansehn. Die Hautfarbe schien mir bey'm ersten Blick der Farbe einer jungen Maus ähnlich; doch ward sie durch eine leichte Silbertinte gehoben.

Die Gestalt machte eine rasche Bewegung, und zeigte sich fast bis zum halben Körper. Ich trat näher, um sie zu ergreifen; aber in weniger als einer Sekunde kletterte sie, oder schwang sich vielmehr, zum Gipfel eines Kokosbaums hinan. Ihre Glieder waren zart und biegsam; und meinem Augenmaaß nach mochte sie etwa fünf Fuß vier Zoll hoch seyn.

Anmuthig unter mehreren dichtbelaubten Zweigen gebückt, betrachtete sie mich aufmerksam. Ich winkte ihr,

zu mir zu kommen; sie erwiederte mein Zeichen, und gab mir zu verstehen, ich möge zu ihr kommen. Es würde mir schwer geworden seyn, zu thun, was sie verlangte, denn obgleich ich damals noch ziemlich gewandt war, blieb ich doch an Leichtigkeit und Behendigkeit allen Bewegungen weit hinter ihr zurück.

Die Eigenthümlichkeiten der Thiere hatten mich immer interessirt; und da ich auf meinen vielen Reisen oft Gelegenheit fand, die verschiedenen Affenarten, besonders die Orang-Outangs, Jocko's und Pongo's, zu beobachten, erkannte ich leicht, das kleine Geschöpf, das ich vor mir sah, sey ein Weibchen der letzten Gattung. Doch gab ich ihm in späterer Zeit den Namen Jocko, weil ich diesen hübscher fand.

Ich hatte die Gewohnheit, immer etwas Weißbrot bey mir zu tragen; es machte mir Freude, auf meinen langen Spaziergängen die kleinen Vögel, die mir vorkamen, damit zu bewirthen. Da nun die niedliche Aeffin mich immer noch mit erwartender Aufmerksamkeit ansah, warf ich ihr ein Stückchen Brot hin. Sie stieg vom Gipfel des Cocosbaumes herab, auf den sie sich geflüchtet hatte, stürzte sich dann schnell, wie ein Pfeil, zur Erde nieder, ergriff das Brot, beroch es mehrmals, sah mich an, betrachtete dann wieder das Brot mit mißtrauischem Blick, und aß es nicht. *) Ich kannte diese Art Bedenklichkeit, die den Pongo's und Jocko's eigen ist; um sie zu heben, zog ich ein zweytes Stück Brot hervor, aß selbst die Hälfte

*) Die Affen, sagt Linné, sind im Allgemeinen mißtrauisch, und die Erinnerung jeder guten oder schlechten Behandlung bleibt ihnen lange im Gedächtniß.

davon, und warf ihr das Uebrige hin. Sie fing es mit großer Geschicklichkeit im Fluge auf, und aß es sogleich; dann ergriff sie auch das erste, noch am Boden liegende Stück, beroch es zum Zweytenmal, und verschlang es nun mit Begierde.

Da ich einige Augenblicke ohne weitere Freygebigkeit stehen blieb, streckte sie ihre kleine Hand gegen mich aus, und bewegte sie mit einer Art von Ungeduld, als wolle sie mich auffordern, meine Gaben zu wiederholen. Wirklich warf ich ihr noch mehrere Brotstückchen nach einander zu, die sie mit immer gleicher Gewandtheit auffing; aber sobald ich einen Schritt vorwärts trat, floh sie weit zurück, und ließ mich niemals nahe kommen. Jetzt ging ich rückwärts, und warf ihr immer noch von Zeit zu Zeit meine Gaben zu. Das hübsche Pfötchen blieb beständig gegen mich ausgestreckt; sie schüttelte es leicht, indem sie es zu sich zurückzog, und ließ zuweilen einen kurzen, wohlklingenden, silberhellen Schrey hören, *) der in mehreren Tönen wechselte, und gewiß eine Bedeutung hatte. Endlich war mein Vorrath erschöpft: als sie sah, daß ich ihr nichts mehr zuwarf, faßte sie kurz ihren Entschluß, flog pfeilschnell den höchsten Cocosbaum hinan, brach mehrere seiner Nüsse, und ließ sie zu meinen Füßen herabrollen. Ich öffnete eine davon mit einem scharfen Messer, das ich bey mir trug, genoß etwas Weniges sowohl vom Kern, als von der Milch, und entfernte mich dann, damit meine nied-

*) Mehrere Affenarten drücken ihre Freude und Zuneigung durch einen solchen Schrey aus. Bey dem Sapajou ist er dem Ton einer Flöte ähnlich. Nur wenn der Affe zornig wird, läßt er seine scharfen und schneidenden Töne hören.

liche Jocko alle Freyheit behielte, das übrige zu verzehren. Sie säumte nicht, that es aber auf eine Weise, die deutlich verrieth, diese Kost sey ihr nichts Neues oder Ungewöhnliches. — Der Tag begann sich zu neigen, und ich nahm meinen Weg nach der Stadt zurück. Jocko folgte mir, und wiederholte von Zeit zu Zeit ihre hübschen, silberhellen Töne. Als ich aber auf diesen Ruf nicht achtete, wandte sie sich mit trauriger Miene um, und ging langsam zurück.

Am nächsten Abend kam ich ungefähr um dieselbe Stunde wieder. Das niedliche Thierchen erwartete mich schon nahe am Eingang des Holzes; es lag zwischen jungem Gesträuch halb versteckt, hatte aber die Zweige zurückgebogen, und schau'te durch die Blätter hervor. Sobald es mich von fern erblickte, eilte es mir mit großen Freudenbezeugungen entgegen, und näherte sich so schnell, daß es fast meine Kleider berührte. Kaum aber machte ich die kleinste Handbewegung, als es zusammenfuhr, und auf einen mehr als hundert Schritte entfernten Baum flüchtete. Um es nicht noch weiter zu verscheuchen, that ich gleichgültig, und warf zwey bis drey kleine Brotstückchen auf den Weg. Es stieg leise vom Baume herunter, beroch sie, vermuthlich um zu untersuchen, ob sie von eben der Art wären, wie die gestrigen; dann verzehrte es sie mit großer Eßlust. Ich hatte mich reichlich mit mürbem Zwieback versehen, und warf ihm von einem die Hälfte zu. Es fing ihn im Fluge auf, wie am vorigen Tage, beroch ihn, schien unschlüssig, aß ihn aber nicht. Ich steckte einen Theil der andern Hälfte in den Mund; und nun hatte Jocko ihren Antheil, so wie den Rest der

zweyten Hälfte im Augenblick verschlungen. *) Dann drehte sie sich fröhlich im Kreise, oder gab durch leichte Sprünge, denen man weder Anmuth noch Gewandtheit absprechen konnte, ihre Freude zu erkennen. Endlich näherte sie sich sogar um ein paar Schritte, und streckte mir beide Pfötchen zu, damit ich von Neuem Zwieback spendete.

Seitdem hatte ich jeden Nachmittag dasselbe Spiel mit ihr; ich kam mit vollen Taschen, und ging mit leeren wieder zurück. Aber so oft ich ihr eine neue Kuchenart gab, hatte sie immer die nämlichen Bedenklichkeiten, und aß nie davon, ehe ich es zuerst gethan hatte.

Fast immer wartete sie schon auf mich, wenn ich in den Wald kam. Eines Tages lief sie mir entgegen, legte, aber immer noch in ziemlich großer Entfernung, zwey schöne Cocosnüsse vor mich hin, und einen scharfen Kiesel daneben. Ich bewunderte ihren Instinkt, öffnete beide

---

*) Im zahmen Zustande gewöhnt der Affe sich fast an alle menschliche Nahrung. Aber auch in der Wildheit fügt sich sein Gaumen nach den Umständen. Findet der Orang-Outang im Gebirge und Walde keine Früchte mehr, so geht er an's Ufer des Meeres, eine große Art Austern zu suchen, deren Gewicht zuweilen mehrere Pfunde beträgt. Doch treibt er dies Geschäft mit großer Vorsicht, aus Furcht, die Auster möge, schnell ihre Schaale verschließend, ihm die Hand einklemmen. Er pflegt deshalb mit großer Geschicklichkeit einen Kieselstein in die Oeffnung zu werfen, wo er dann ohne alle Gefahr sich seiner Beute bemächtigen kann. — Einige Affen lieben auch die Krebse, und stecken diesen ihren langen Schwanz zwischen die Scheeren, um sie dann mit aller Bequemlichkeit zu sich zu ziehen. Dieß läßt vermuthen, daß die Schwanzspitze bey ihnen wenig Gefühl habe.

Nüsse, nahm eine davon und entfernte mich, damit sie sich nähern und die andre nehmen könne. Nun trank ich die Milch, aß etwas von dem Fleisch, und sie ahmte mir genau nach; sah mich dann essend mit behaglicher Miene an, und drückte ihre Freude durch eben den wohlklingenden Laut aus, den ich schon früher von ihr gehört hatte.

Jetzt kam ich auf den Einfall, am folgenden Tage ein Fläschchen des besten Calcavalloweins mitzunehmen, den ich von Lissabon mitgebracht hatte. Ich füllte ein kleines Glas, trank zum Schein selbst, setzte dann das Glas zu meinen Füßen nieder, und zog mich um einige Schritte zurück. Jocko näherte sich leise, nahm das Glas mit großer Gewandtheit, trank den Wein in mehreren Absätzen, und sah mich in den Pausen fröhlich und verwundert an, wobey sie zugleich mit der Zunge über ihre kleinen Lippen strich. Als das Glas leer war, stellte sie es genau an denselben Platz, wo sie es weggenommen. Ich spülte es mit Regenwasser, das sich in einem hohlen Baum gesammelt hatte, füllte es noch einmal zur Hälfte mit dem nämlichen Wein, kostete ihn aber nicht. Jocko war dießmal nicht lange zweifelhaft; der Geruch verrieth ihr, es sey wieder das nämliche Getränk, und sie leerte das Glas noch langsamer und behaglicher, als vorher. Dann ging sie, treulich nachahmend, an den hohlen Baum, spülte das Glas, und setzte es wieder an seinen Ort, vermuthlich in der Hoffnung, ich werde es noch einmal füllen, was ich aber nicht that.

Der Wein hatte sie dreister gemacht; sie kam mir jetzt so nahe, daß ich sie ohne Mühe hätte angreifen können; aber ich wollte ihr Mißtrauen nicht von Neuem wecken.

Doch gab ich ihr nach einigen Tagen ein kleines Glas Liqueur, den bekanntlich alle Affen lieben. Dieser verbannte allen Argwohn; sie aß, was ich ihr gab, ohne alle Untersuchung, und ging neben oder dicht hinter mir, indem sie, wie ein Kind, spielend mit den Füßen stampfte. Endlich nahm ich im Scherz ihren Arm, und sie ließ sich ohne Bedenken eine weite Strecke von mir führen. Dann aber verließ sie mich wieder, um einigen Schmetterlingen nachzulaufen *); erst als diese gefangen oder verscheucht waren, kehrte sie zurück, und ging, genau gleichen Schritt mit mir haltend, an meiner Seite.

Als es Zeit ward, die dießmal so interessante kleine Dame zu verlassen, nahm ich meinen Hut ab, und machte ihr eine tiefe Verbeugung. Anfangs schien sie etwas verlegen, hatte aber bald einen Ausweg gefunden. Sie pflückte mehrere Bananasblätter, und fügte sie sehr geschickt zu einer Art von Kopfputz zusammen. Dieß war in einem Augenblick geschehen. Dann setzte sie das Geflecht auf, und erwiederte meine Verbeugung mit höchst komischem Ernst. Hierauf ging sie in den Wald, und ich in die Stadt zurück; doch bemerkte ich, daß sie sich noch mehrmals nach mir umsah.

Von nun an war alles Mißtrauen zwischen uns verbannt. Am nächsten Tage empfing sie mich mit einem viel kunstreicher gearbeiten Blätterkopfputz geschmückt, und trug in der Hand einen mit leichten Blättern ver-

---

*) Einige Affen nähren sich unter Anderm auch von Käfern, Fliegen und Schmetterlingen, die sie im Fluge mit großer Behendigkeit fangen.

zierten Stab, der einem Thyrsusstabe sehr ähnlich sah. Dieß gab ihr ein halb kindliches, halb furchtbares Ansehn, das mich zum Lächeln zwang. Sie hatte mir einige sehr schöne Cocosnüsse gebracht, und ich gab ihr als Gegengeschenk ein wenig Zwieback und Wein; kurz, wir waren die besten Freunde; doch hätte ein kleiner Umstand uns fast entzweyt.

Ich hatte, ohne bestimmte Absicht, einen kleinen Spiegel mitgenommen, diesen zog ich jetzt hervor, und hielt ihn ihr plötzlich hin. In demselben Augenblick drückte sich Erstaunen, Schrecken und eine furchtbare Eifersucht in ihrem Blick aus, und sie stürzte wüthend auf die Gestalt, um sie zu zerreißen. Als sie Nichts ergriff, rannte sie hinter den Spiegel, kam dann wieder hervor, streckte den einen Arm nach der hintern Seite aus, wandte sich dorthin zurück, und wiederholte diese mühsame Untersuchung mehr als zwanzigmal. — Jetzt wage man zu behaupten, daß die Thiere keiner Abstractionen fähig sind!

Außer Athem, erhitzt und zitternd stürzte sie endlich auf mich zu, ergriff meinen Arm, als wolle sie ihn nie wieder loslassen, und zog mich mit aller ihrer Kraft hinweg. Ich steckte den leidigen Spiegel wieder in die Tasche, liebkos'te ihr, gab ihr ein wenig Wein, und so war der Frieden bald hergestellt. Aber sie sah mich mit einem ungewöhnlichen Ausdruck an; es war, als wünsche sie mit mir zu sprechen. An dem Abend kostete es viele Mühe, sie zum Zurückgehen zu bewegen. Umsonst gab ich ihr das gewohnte Zeichen: sie hing sich an meine Kleider, entfernte sich um einige Schritte, und kam immer wieder zu mir heran. Endlich blieb sie bey den letzten Bäumen

des Waldes plötzlich stehen, erhob den rechten Arm gegen die untergehende Sonne, senkte traurig den Kopf, und stieß einen so schmerzlichen und zugleich so seelenvollen Laut aus, daß ich mich der Rührung nicht erwehren konnte. Auch will ich es nicht läugnen, jene Bewegung gegen die Sonne, die etwas wirklich Feierliches hatte, überraschte mich, und gab mir viel zu denken. Ich erinnerte mich in dem Augenblick, wie einige beobachtende Naturforscher zwar nicht bestimmt ausgesprochen, aber doch angedeutet haben, es sey ihnen fast wahrscheinlich, daß unter den Affen eine, wenn auch sehr schwankende Idee von einem höchsten Wesen sich finde. *) — Wahrlich, jene räthselhafte Fähigkeit, die wir gemeinhin den Instinkt der Thiere nennen, ist noch von Keinem ergründet oder in ihren Gränzen erkannt worden.

Unglücklicher Weise hinderte mich am andern Tage ein Zufall, meinen gewöhnlichen Spaziergang zu machen; erst am nächstfolgenden suchte ich meine kleine Jocko wieder auf. Aber ach! ich fand sie nicht an dem Ort, wo sie

*) Doch könnte jene auffallende Stellung gegen die Sonne wohl schwerlich als ein Beweis dafür gelten. Wendet sich ja auch die Blume zur Sonne, und das unmündige Kind streckt bewundernd die Arme nach ihr aus. — Mancher Affe verweilt stundenlang in dieser Stellung, erzählt freylich ein Reisender; aber kann auch dieß nicht durch eine uns unbekannte Ursache physischen Behagens, durch ein Verlangen, den wohlthuenden oder erfreuenden Gegenstand zu fassen oder festzuhalten, erklärt werden. — Es liegt etwas an Entweihung Gränzendes darin, das Höchste aller irdischen Gefühle, wenn gleich im schwächsten Grade, ohne entschiedenen Grund auch den Thieren zuschreiben zu wollen. Anmerk. d. Uebersetz.

mich gewöhnlich erwartete; ich rief sie umsonst, und ward wirklich unruhig ihretwegen. Im Weitergehen rief ich von Neuem, klatschte in die Hände; alles vergeblich! Endlich fand ich sie gerade an dem Ort, wo ich ihr den Spiegel gezeigt hatte, fast ohne Bewegung am Boden ausgestreckt. Doch schlug sie die Augen auf, als ich näher kam, und schien bey meinem Anblicke freudig überrascht. Ich gab ihr einige stärkende Tropfen, die ich gerade bey mir hatte; sie athmete schwer, der ganze Körper war höchst ermattet, und die Nahrung, die ich ihr reichte, konnte sie nur mit Mühe noch verschlucken. Als sie sich etwas erholte, sah ich indessen an der Begierde, mit der sie alle dargebotenen Speisen ergriff, daß sie wenigstens in vier und zwanzig Stunden nicht das Mindeste genossen hatte.*)

Als ihr Hunger gestillt war, und wie sie die Milch mehrerer Cocosnüsse getrunken hatte, wollte ich meinen Spaziergang fortsetzen; sogleich stand sie auf, um mich, wie gewöhnlich, zu begleiten. Doch plötzlich sank sie zu meinen Füßen nieder, drückte sie mit ihren Lippen, und umschlang meine Kniee so fest, daß ich Mühe hatte, mich zu befreyen. Endlich hob ich sie auf; sie zitterte am ganzen Körper. Ich legte sie auf den Rasen, und bot ihr Marzipan, das sie sehr liebte; aber sie gab es mir mit trauriger Miene zurück, und als der Abend kam, nahm sie von selbst

---

*) Man hat Beyspiele, daß Affen vor Gram gestorben sind. So ward ein junger Orang-Outang, weiblichen Geschlechts, auf der Reise nach Europa vom Schiffskapitän ungerecht und unbarmherziger Weise mißhandelt. Er litt die Züchtigung mit der rührendsten Geduld, genoß aber seitdem keinen Bissen wieder, und starb vor Hunger und Betrübniß.

den Weg, der an den Ausgang des Waldes führte. Unterwegs schien sie nachdenkend und zerstreut, warf mir aber bey'm Abschied einen so ausdruckvoll schmerzlichen Blick zu, daß ich ihr mit Erstaunen, und fast mit Unruhe nachsah.

Am nächsten Tage kam ich zur gewohnten Stunde wieder. Auch dießmal fand ich sie nicht, rief indessen ihren Namen, und setzte mich, sie zu erwarten. Eine halbe Stunde nachher flog sie mit ihrer eigenthümlichen Leichtigkeit auf mich zu; doch war sie dießmal erschöpft und außer Athem. Ich bot ihr ein wenig Wein und Zwieback; den Zwieback gab sie zurück, trank aber den Wein in Einem Zuge aus. Dann ergriff sie meine Hand und wollte mich mit sich in die Tiefe des Waldes ziehen. Ich zögerte einen Augenblick, denn sie konnte mich leicht zu mehreren Geschöpfen ihrer Gattung bringen, und die Affenmännchen zeigen sich oft boshaft, feindselig und sogar eifersüchtig gegen Männer. Doch unterdrückte ich nach einigem Besinnen diese Regung unwillkührlicher Furcht, und folgte lächelnd Jocko's Aufforderungen. -- In ihrem Ansehn war etwas ungewöhnlich Lebhaftes und Ungeduldiges, das ich nicht begriff. — Wir gingen über eine Viertelmeile durch's Gebüsch, und oft hatte ich Mühe, mir den Weg zu bahnen.

Endlich erreichten wir eine Gruppe schöngewachsener Cocosbäume, und wirklich erstaunte ich im ersten Augenblick, als mir hier ein hübsches, mit Blätterwerk gedecktes, und fast ganz vollendetes Häuschen sichtbar ward. Bald aber fiel mir ein, daß mehrere berühmte Reisende und Naturforscher von ähnlicher Geschicklichkeit der Affen erzählen. Meine kleine Jocko war lauter Freude; sie

hüpfte umher, klatschte in die Hände, und ließ mich wieder den hübschen Silberton hören, der offenbar ein höchst fröhliches Gefühl ausdrücken sollte. Doch bald ward ihr Jubel gestört, denn ich konnte nicht in das Häuschen eintreten, ohne mich tief zu bücken. Sie hatte nach ihrer kleinen Gestalt, nicht aber nach der meinen, das Maaß der Thür genommen: nur bis dahin reichte, wie es schien, ihre Ueberlegung. Jetzt, da sie den Fehler einsah, ergriff sie der heftigste Zorn; sie stürzte sich auf den Queerbalken, der die Höhe des Eingangs bestimmte, riß alles nieder, zog mich dann einige Schritte weit mit sich fort, belud mich mit mehreren Zweigen, die sie noch im Vorrath gesammelt hatte, nahm selbst so viele, als sie tragen konnte, und gab mir ein Zeichen, ihr zu folgen. Ich gehorchte; und so ward denn für dießmal der König der Schöpfung zum Handlanger eines Pongoweibchens.

Sie begann sogleich, den Eingang des Häuschens neu aufzubauen; ein einziger Blick lehrte sie, ihm das richtige Verhältniß zu meiner Größe zu geben. Ich half ihr so treulich, als man nur helfen konnte; und bald war die Arbeit zu Stande gebracht. Im Innern, nahe an der Thür, fand ich zwey lange Sitze von Moos, in Form unserer Betten; *) und in dem einen Winkel einen reichlichen Vorrath von Cocosnüssen. — Das arme kleine Thier warf sich ganz erschöpft auf das eine Bett, und

*) Dies ist nichts Ungewöhnliches. „Es überraschte mich nicht wenig, schreibt Bornet, den Orang-Outang, gleich uns, in einem Bette schlafen zu sehen, das er sich selbst bereitet. Er legt den Kopf auf ein Kissen, umwindet ihn mit einem Tuche, und hüllt sich mit großer Sorgfalt in seine Decken.“

lud mich ein, ihrem Beyspiele zu folgen, indem sie mit dem Finger auf das gegenüberstehende deutete.

Als ich mich einen Augenblick niederlegte, blickte sie mit höchst zufriedener Miene zu mir hinüber; sie schien stolz darauf, daß ihre Arbeit mir wohl that. Bald stand ich auf, verließ das Häuschen, um Bananasblätter zu pflücken, und breitete diese über die Betten, um mich selbst und meine kleine Baumeisterin vor dem Anhängen des Mooses zu schützen. Ihr Jubel stieg auf's Aeußerste, als ich so ihre Arbeit verbesserte, und mehr als zwanzigmal sprang sie mit einer Leichtigkeit, die ihres Gleichen suchte, bald auf die eine, bald auf die andre Moosbank.

Nachdem sie sich auf diese Art erlustigt hatte, kam ihr auch der Appetit wieder. Sie setzte sich auf ihr Bett, streckte beide Pfötchen gegen mich aus, und schüttelte sie nach ihrer niedlichen Weise. Ich gab ihr Brot, harte Eier, die sie bisher noch nicht bekommen hatte, und Zwieback; sie aß mit Heißhunger; ohne Zweifel hatte sie die Nacht zu Hülfe nehmen müssen, um ihre Arbeit zu vollenden. Ich schenkte etwas Madera in zwey kleine Gläser, und lehrte sie zum Zeitvertreib mit mir anstoßen, was ihr große Freude machte. Sie that es nach wenigen Versuchen mit aller Gewandtheit, verschüttete nicht das Mindeste, und ergötzte sich sichtlich am Klange der Gläser.

Endlich erinnerte mich der Abend an die Heimkehr; aber nichts kann das Erstaunen und die Betrübniß der armen Jocko schildern, als ich nun wirklich aufbrach. Zuerst war sie wie vom Blitz getroffen; sie stand unbeweglich da, und beugte sich dann einen Augenblick zu mir herüber, doch ohne den mindesten Versuch, mich zurück-

zuhalten. Aber als ich die Hütte verließ, stieß sie einen so kläglichen Schrey aus, *) daß ich nicht umhin konnte, zurückzukehren. Ich that Alles, ihr deutlich zu machen, sie werde mich am nächsten Tage wiedersehen; ob sie mich verstand, weiß ich nicht; doch sah ich wohl, ihr Köpfchen hatte sich eingebildet, wir würden uns nun nicht mehr trennen. Deßhalb hatte sie die Hütte gebaut, deßhalb die Cocosnüsse eingesammelt, kurz, eine vollständig häusliche Einrichtung nach ihrer Weise gemacht.

Dieß alles interessirte mich, ohne mich zu überraschen. Ich wußte, daß die Jocko's und Pongo's sich Hütten bauen; daß sie Familienweise, oder auch in größeren Vereinen, zusammen leben, daß sie sogar den Gebrauch des Feuers kennen, und es sehr gut anzünden lernen; aber, seltsam genug, in der Wildheit nicht zu unterhalten wissen. **) —

---

*) Ein Orang = Outang = Weibchen von Borneo, von dem Vosmaer erzählt, liebte, wie er sagt, die Gesellschaft der Menschen ohne Unterschied des Geschlechts, und zog nur die vor, die es pflegten oder ihm Gutes erwiesen. Wenn diese es verließen, warf es sich zuweilen, wie in Verzweiflung, mit dem kläglichsten Geschrey zur Erde.

**) „Wenn die Pongo's, erzählt ein Englischer Reisender, am Morgen die Feuer finden, welche die Neger auf ihren Reisen durch die Wälder anzünden, so nähern sie sich ihnen mit Wohlbehagen; doch kommen sie nie auf den Einfall, frisches Holz hinzuzulegen, und so die Flamme zu unterhalten. Im zahmen Zustande aber lernen sie sehr gut, es anzuzünden, zu unterhalten und zu bewachen. Das Orang=Outang=Weibchen, dessen rührendes Ende weiter oben erzählt ward, hatte gelernt den Backofen des Schiffs zu heitzen, und wachte sorg=

Am andern Tage kam ich früher als gewöhnlich. Ich hatte Mühe, das Hüttchen wiederzufinden. Meine kleine Jocko lag auf ihrer Moosbank, fuhr bey meinem Anblick freudig zusammen, und ließ sogleich ihren gewöhnlichen Silberlaut hören. Ich hatte eine Säge, einen Hammer, Nägel, ein mit Haken geschlossenes Kästchen voll kleinerer Geräthe, zwey Tassen, zwey Gläser, eine Kaffeekanne und Feuerzeug mitgebracht. Alle diese Schätze legte ich in Jocko's Hände, und die höchste Freude strahlte aus ihren Augen. Mein eigentlicher Zweck indessen war, den Instinkt und die Perfektibilität des kleinen Thiers auf die Probe zu stellen, und zugleich die Bestätigung der vielen seltsamen Thatsachen zu suchen, die ich so häufig in Reisebeschreibungen und naturhistorischen Schriften angeführt gefunden hatte.

Jeden Tag brachte ich irgend ein neues Geräth für Jocko's niedliches Hüttchen mit: einen Krug, zum Wasserschöpfen, kleine Tische, eine kleine Kommode. Diese letzte trug ich stückweise herbey, um niemanden in mein Geheimniß zu ziehen, und setzte dann die einzelnen Theile so gutwieder zusammen, als ich konnte.

Eines Nachmittags, als ich Feuer anlegen wollte, unternahm ich es, Jocko mit Stahl und Stein Funken anschlagen zu lehren, mußte aber bey ihrer Ungeschicklich-

---

fältig über die Kohlen, die dem Fahrzeug hätten gefährlich werden können. Es wußte genau zu beurtheilen, ob der Ofen stark genug geheitzt sey, und versäumte dann nie, dem Bäcker davon Nachricht zu geben, der seinerseits fest auf die Zuverlässigkeit des Thieres bauete, sogleich mit seinem Teig erschien, wenn es kam ihn zu holen, und sich niemals getäuscht fand.

keit lachen. Sie schlug sich auf die Finger, und erschrak vor den Funken, die sie endlich hervorbrachte. Ich nahm ihr das Feuerzeug aus der Hand, und brachte mit einem Schlage den Schwamm in Brand; dann nahm ich ein Schwefelholz, und zündete einen Wachsstock an. Jocko war wie betäubt; sie sah diese neuen Erscheinungen halb mit Bewunderung, halb mit Furcht an, und der ohnehin schon so lebhafte Ausdruck ihres kleinen Gesichts ward dadurch noch erhöht.

In einiger Entfernung von der Hütte richtete ich einen geschützten Platz zum Feuerheerd ein. Dieß schien Jocko nicht zu überraschen; sie hatte vermuthlich ähnliche Feuerstellen gesehen. Nun versah ich auch den Heerd mit einer Zange und Schaufel, und lehrte Jocko beyde gebrauchen. Mit bewundrungswürdiger Leichtigkeit begriff sie, was ich ihr zeigte, und ahmte, was ich that, auf's Genaueste nach; doch ist es wahr, daß ich mich gern dazu verstand, meinen Unterricht mehrmals zu wiederholen.

Bald konnte ich sie auch hinschicken, Wasser zu schöpfen. Sie füllte den Krug, hob ihn auf ihr Köpfchen, und trug ihn so nach Hause zurück. Ich lehrte sie Kaffee kochen und Thee bereiten; und es gelang ihr, mich in beyden Punkten zufrieden zu stellen. Doch sorgte sie zugleich für sich selbst; denn der Thee sowohl, als der Kaffee, schmeckte ihr trefflich, besonders wenn er recht süß war. Sie rührte ihn mit einem kleinen hölzernen Löffel, den ich ihr mitgebracht hatte, auf so drollige Weise um, daß ich lachen mußte. Sie brachte es auch dahin, frische Eier, weich oder hart kochen zu lernen, und mit einem kleinen Messer Brotschnitte zu schneiden; nur bey'm Kaffee oder

Thee hatte ich Mühe, sie das gehörige Maaß treffen zu lehren; sie machte ihn immer noch mitunter zu stark oder zu schwach.

Unter andern Künsten hatte sie auch noch gelernt, einen Tisch vor ihr Häuschen zu stellen, ihn mit großen Bananasblättern zu decken, zwey leichte Stühle einander gegenüber an den Tisch zu rücken, ihre kleine Vase mit frischen Blättern und Blumen zu verzieren, ihren Teller dem meinen gerade gegenüber zu stellen, sogar Früchte und Kuchen, die ich ihr aus der Stadt mitbrachte, nicht ohne Sinn für Symmetrie auf kleinen Schüsseln von gefirnißtem Holz zu ordnen. Sie schnitt Brotscheiben und bereitete Butterbrot mit einer Zierlichkeit und Gewandtheit, in der kaum eine Dame von Lissabon oder London sie hätte übertreffen können. Fast täglich aßen wir gemeinschaftlich unser Vesperbrot, an dem kleinen Tische vor dem Häuschen einander gegenüber sitzend. Sie bediente mich mit einer Sorgfalt, einer Aufmerksamkeit und einem Eifer, die nie nachließen; und immer legte sie auf meinen Teller, was ihr das Beste schien, nämlich die größte Frucht, und das breiteste Stück Kuchen. Für sich behielt sie an Obst fast immer nur das kleine, das in ihren Augen geringeren Werth hatte.

Durch wiederholten Unterricht lernte sie auch, mit dem Korkzieher sehr geschickt eine Flasche öffnen, die Gläser sorgfältig spülen, und Wasser zu ihrem Wein mischen. Sie wußte sehr gut, daß Liqueur in geringerem Maaß oder in kleineren Gläsern gegeben werden muß, als Wein; kurz, sie nahm sich als Wirthin bey ihren kleinen Mahlen

mit einer Eleganz, die jeden Beobachter hätte in Erstaunen setzen müssen.

Oft unterhielt ich mich damit, sie in wohlfeile Shawls von lebhaften Farben zu drappiren, *) die sie nachher in ihrer kleinen Commode aufbewahrte. — Ich las gewöhnlich, während das Obst oder die Eier, die sie mir auftrug, verzehrt wurden; und da sie es nöthig fand, mir in allem nachzuahmen, nahm sie ebenfalls ein Buch, hielt es aber nicht selten verkehrt, was ihr indessen sehr gleichgültig war. Schlug ich ein Blatt um, so that sie es auch, legte das Zeichen ein, wenn ich meines einlegte, räumte dann bey'm ersten Wink alles vom Tische, wusch die Tassen und Teller mit großer Sorgfalt, und ordnete jedes Geräth besonders auf einem kleinen Gestell, ohne je etwas zu zerbrechen oder an den unrechten Ort zu bringen.

Diese so unbedeutenden, und doch zugleich so unterhaltenden Tändeleyen wiederholten sich täglich, ohne mich je zu ermüden. Sobald meine Geschäfte in der Stadt geendigt waren, suchte ich Jocko's Hütte auf; ich las oder schrieb dort, als wäre ich allein gewesen, und fast immer fand ich den Tisch zu meiner Bewirthung schon geordnet. Jocko berührte von allen Vorräthen, die ich in der Hütte zurückließ, nicht das Geringste, ehe ich es vor sie hingelegt, und ihr auf diese Weise geschenkt hatte; sie wußte sehr wohl zu unterscheiden, was ihr allein gehörte, und

*) Büffon erzählt, daß eine junge Aeffin, die er beobachtete, sich sehr gern in Leinwand oder andre Stoffe gewandartig hüllte; an ordentlich zugeschnittene Kleidung aber war sie nicht zu gewöhnen.

was wir gemeinschaftlich hatten. Manche Kleinigkeiten besaß sie als Eigenthum, z. B. Ringe von Glassteinen, kleine Kästchen, die Shawls, mit denen ich sie schmückte, wenn ich bey ihr war, farbige Tücher, die ich ihr auf creolische Weise um den Kopf wand und Ohrgehänge in zierlicher Form. Diese trug sie gern, doch machte sie viele Umstände und schrie kläglich, als die Ohrlöcher eingestochen werden sollten. Sie wehrte sich sogar, und wollte entfliehen; ich mußte böse werden, um sie zum Nachgeben zu bewegen.

Sobald ich sie verließ, kleidete sie sich aus, und legte, wie es schien, ihren Schmuck erst um die Zeit wieder an, wo sie meine Ankunft erwartete, oder vielmehr vorempfand; wenigstens fand ich sie immer ohne denselben, wenn ich unerwartet zu einer andern Stunde kam. — Ich hatte ihr eine der hölzernen Wanduhren mitgebracht, die unter dem Namen Kukuksuhren aus dem Schwarzwalde kommen, in der Hoffnung, sie die Stunden zählen und unterscheiden zu lehren; allein dieß gelang mir nie, obgleich ich in früherer Zeit mehrmals von Orang-Outangs hatte sprechen hören, die angeblich bis fünf zählen gelernt haben sollten. *) —

Nach dem Thee oder Vesperbrot wandelte mich zuweilen eine poetische Stimmung an, und ich schrieb dann so-

*) Mehrere Naturforscher behaupten, man könne auch die Elstern bis Vier zählen lehren, und sie würden noch weiter kommen, wenn sie an jedem Fuß mehr als vier Krallen hätten. — Wäre hieran etwas Wahres, so könnte indessen eine vorzüglich begabte Elster doch wohl bemerken, daß sie zwey Füße, also acht Krallen hat.

gleich die Verse nieder, die mir eben einfielen. Jocko ahmte mir in allem treulich nach, nahm die Federn in Besitz, die ich weggelegt hatte, und bekritzelte, mit ernst nachdenkender Miene, die kleinen Papierstückchen, die ich ihr überließ. Dergleichen hätte mich stören können; aber das Originelle, völlig von Menschen Abgesonderte meines Aufenthalts in dieser Hütte, regte meine Phantasie so sehr an, daß meine besten Verse im Walde vor Jocko's Wohnung entstanden sind. —

Eines Nachmittags, wo ich zum Glück um einige Minuten früher, als gewöhnlich, kam, fand ich Jocko nicht am Eingang des Waldes. Ich nähere mich der Hütte, höre Winseln, Aechzen, und dann plötzlich völliges Schweigen. Besorgt trat ich ein, und sah nun das arme Thier auf seinem Lager ausgestreckt. Sein kleiner Körper war an mehreren Stellen zerfleischt, und mit Dornen übersäet; ja es schienen sogar Steinstückchen in die Wunden eingedrungen zu seyn.

„Jocko," rief ich laut, „und richtete sie zugleich vom Lager empor. Einen Augenblick glaubte ich sie todt, aber sie war nur ohnmächtig. Ich ließ sie Naphta einathmen, und nachher einige Tropfen davon verschlucken. Als sie sich erholt hatte, glaubte ich aus ihren Geberden zu verstehen, sie sey entweder vom Gipfel eines sehr hohen Baumes herabgefallen, oder habe sich zu nahe an den Rand eines Abgrunds gewagt, und dann, in die Tiefe stürzend, beschädigt. Zum Lohn ihrer eignen Fürsorge war noch etwas Feuer auf dem Heerd; ich wärmte schnell einige Gläser Wein, und wusch die Wunden der armen Kleinen; sie schlug ihre hübschen Gazellenaugen auf, und sah mich

liebkosend an. Ich stampfte Kräuter zwischen zwey Kieseln, machte eine Art kleiner Polster daraus, und wollte sie auf die Wunden legen; doch zu meinem Erstaunen waren diese schon, wenigstens zum Theil, mit heilenden Kräutern angefüllt, die Jocko selbst durch Käuen zerstampft hatte. Die Dornen aber und Steinstückchen hatte sie nicht herausgezogen, wahrscheinlich wegen der Schmerzen, die sie bey dem Versuch empfand. Ich that dieß nun so sorgfältig und schonend, als es geschehen konnte, und drückte die Polster mit Binden, wozu Jocko's Tücher den Stoff liefern mußten, fest auf die Wunden. Dann legte ich frische Bananasblätter auf ihr kleines Bett, weil die alten mit Blut bedeckt waren, und hielt mich dann ruhig neben meiner kleinen Kranken, die in so sanften, und doch so klagenden Tönen ihren Schmerz ausdrückte, daß mir unwillkührlich die Augen feucht wurden.

Ich hätte viel darum gegeben, sie die Nacht über nicht verlassen zu dürfen; doch fürchtete ich meine Leute zu ängstigen; auch hätte meine Gegenwart in der Stadt nöthig seyn können. Die arme Kleine hatte heftiges Fieber; ich fühlte mehrmals ihren Puls, und sie reichte mir ihren Arm mit kindlicher Anmuth. *) Endlich, als wir uns trennen mußten, rückte ich einen unsrer Feldstühle an ihr

*) Ein Jockoweibchen, daß zum Geschenk für die Kaiserin Josephine von Borneo nach Frankreich gebracht worden war, that das Nämliche, so oft es den Arzt erblickte; und ein Orang-Outang, dem man während einer Krankheit zweymal zur Ader ließ, zeigte nachher jedesmal, wenn er sich unwohl fühlte, auf seinen Arm, weil ihm damals der Aderlaß wohl gethan hatte.

Lager, stellte mehrere Gläser Wasser mit etwas Wein gefärbt daneben, bereitete ihr leicht versüßtes Brotwasser, und deutete durch Zeichen an, sie möge von beyden abwechselnd trinken. Auch versorgte ich sie noch mit einem Kopfkissen von Moos, mit Bananasblättern bedeckt. Sie hielt meine Hand, und zog sie zu sich, als wolle sie mir sagen, ich möge sie nicht verlassen; dann leckte sie mir die Spitze der Finger mit ihrer kleinen rosenrothen, aber jetzt brennendheißen Zunge. Als ich die Hütte verließ, seufzte sie tief. Dennoch ging ich; war aber am andern Morgen mit Tagesanbruch wieder bey ihr.

Ich fand sie ohne Fieber, aber so schwach, daß sie nicht von ihrem Ruhebett aufstehen konnte. Sie hatte sehr wohl begriffen, was ich ihr bey'm Abschied andeutete; in den Gefäßen vor ihrem Bette war kein Tropfen Getränk mehr, und vielleicht mochte es noch kaum ausgereicht haben, ihren brennenden Fieberdurst zu stillen.

Jetzt schien sie durch mancherley Zeichen mit mir sprechen zu wollen, doch ich verstand sie nicht; erst nach einigen Tagen ward mir deutlich, was sie gemeint hatte. Sie zeigte mir ihre Wunden, stieß einen schmerzlichen Schrey aus, und wandte dann den Blick auf die kleine Commode, die ich ihr gleich bey'm Einrichten der Hütte schenkte.

Ich wagte noch nicht den Verband abzunehmen; denn der Schmerz, den dieß ihr verursachen mußte, konnte sie leicht mehr erschöpfen; so erhielt sie denn für jetzt nur ein wenig Zwieback, in Wein und Wasser getaucht, zur Erquickung. Sie küßte meine Fingerspitzen, wodurch sie gewöhnlich ihren Dank oder ihre Zufriedenheit ausdrückte.

Nun füllte ich noch ihre Trinkgläser mit Zuckerwasser, zu dem ich einige Tropfen gereinigten Weingeist mischte; dann verließ ich sie, kam aber am Nachmittag wieder. Sie schlief, und ich störte ihre Ruhe nicht; doch war sie sichtlich bewegt und erfreut, als sie mich bey'm Erwachen erblickte.

Da seit dem ersten Verbande vier und zwanzig Stunden verflossen waren, glaubte ich jetzt ihre Wunden untersuchen zu dürfen. Ich wärmte Wasser, und feuchtete die Kräuterumschläge an. Zum Glück hatte sie am Kopf nur leichte Beulen; der übrige Körper aber war furchtbar zerfleischt; indessen schien kein Glied gebrochen zu seyn. Ich hatte Charpie mitgebracht, und verband die Wunden von Neuem. Das Fieber hatte völlig nachgelassen, und ich konnte nun allmählich mit den Nahrungsmitteln steigen. Fleisch hatte sie nie bekommen; ich wollte sie nicht daran gewöhnen. Jetzt gab ich ihr gekochtes Obst statt des rohen, leichte Kuchen, und dergleichen; aber, um die Heilung der Wunden zu befördern, von allem sehr wenig. Sie verging fast vor Hunger; aber sobald ich ihr durch Zeichen gebot, nicht mehr zu essen, rührte sie keine Speise weiter an. Auch hatte ich schon in früherer Zeit, als sie gesund war, oft mancherley Nahrungsmittel in der Hütte zurückgelassen, und sie am nächsten Tage unberührt wiedergefunden; Jocko nahm nichts ohne meine Erlaubniß oder gar gegen meinen Willen. — *)

---

*) Stedman in seiner Reise nach Surinam erzählt etwas Aehnliches von einem Affen, der in der Wohnung des Gouverneurs von Carthagena gehalten ward.

Allmählig schien sie sich zu erholen, und konnte nach einigen Tagen wieder aufrecht sitzen; doch war ihre Schwäche noch so groß, daß sie bey dem Versuch aufzustehen, auf ihr Kissen zurückfiel. Ich setzte mich neben sie, und sie lehnte von Zeit zu Zeit ihr Köpfchen auf meine Schulter, während ich las. Auch schüttelte sie oft ihre Pfötchen, weil sie jetzt fast immer Hunger hatte, was aber nur zuweilen beachtet ward. — Am andern Tage kam ich auf den Einfall, meine Guitarre mitzubringen, und war sehr neugierig, die Wirkung der Musik auf Jocko's kleine Seele zu beobachten. *) Anfangs fürchtete sie sich, besonders als von ihrer eignen Berührung die Saiten erklangen. Sie zog schnell die Hand zurück, blickte neugierig erst hinter, dann in die Guitarre, und heftete zuletzt, wie gewöhnlich, ihre hellen, fragenden Augen auf mich.

Ich nahm ihr das Instrument aus den Händen, und begleitete mich, indem ich ein Venezianisches Volksliedchen sang, und nachher die hübsche Romanze von Raph:

„Einsame Schatten der Haine
Zu euch kommt das trauernde Herz."

---

*) Im Allgemeinen zeigen die Affen viele Empfänglichkeit für melodische Klänge. Dem berühmten Gassendi nach sind die großen Affen von Guinea, Barras genannt, sogar fähig Musik zu lernen, und behandeln die Flöte, die Guitarre, und andre Instrumente nicht ohne Geschicklichkeit. — Auch erzählt ein in's Journal de Paris im September 1808 eingerückter Brief aus Gent, daß ein nach Syberien verbannter Russischer Graf, dessen einzige Gefährten ein Hund und ein Affe waren, sich damit beschäftigte, diese beyden Thiere zu unterrichten. Der Hund lernte, dem Briefe zufolge, Schach spielen, und der Affe die Flöte blasen.

Es ist unmöglich, Jocko's Freude und Ueberraschung zu schildern; alle ihre Sinne schienen in den einen Sinn des Gehörs aufgelös't; sie athmete kaum. Endlich knieete sie nieder, schlug ihre Pfötchen kreuzweise über einander, und erhob sie zu mir, als bitte sie flehentlich, ich möge fortfahren. Ich that es, und als nachher zum Zweytenmal die Klänge schwiegen, horchte sie immer noch hin.

Plötzlich schien sie wie aus einem Traum zu erwachen. Sie stand schnell auf, schlug sich vor die Stirn, eilte an ihre kleine Commode, und öffnete die Schieblade, auf die sie schon vor einigen Tagen mit unerklärlichen Zeichen gedeutet hatte. Jetzt erinnerte ihre Dankbarkeit sie von Neuem an das, was sie damals zu verstehen geben wollte. Zu meinem unaussprechlichen Erstaunen brachte sie mir mehrere Muschelarten von verschiedenen Farben, und neunundzwanzig oder dreyßig der größesten Diamanten, die ich je gesehen; von der Art, wie man sie am Fuß oder in den Klüften des Orixagebirgs findet. *)

Hier trug der begehrliche Europäer über den einfach wohlwollenden Menschen den Sieg davon, und zeigte sich

*) Um dieß zu erklären, muß erinnert werden, daß die Diamanten sich nicht bloß in den Bergwerken von Raolkonda, Coulour, u. s. w., finden, sondern auch hie und da auf der Oberfläche der Erde. „Gewöhnlich," sagt Fourcroi, „sind die Diamanten unter Granitfelsen zwischen Lagen von Okererde verborgen, und fast immer mit einer Erdkruste umhüllt; doch lösen sich zuweilen einzelne von der größeren Masse ab, und diese findet man dann, besonders im Wasser, auch wohl glänzend." — Am Ufer eines Flusses oder zwischen Felsspalten hatte wahrscheinlich auch Jocko die ihrigen erbeutet.

in seiner ganzen niedrigen Habsucht. Ich schloß Jocko in meine Arme, drückte sie mit Entzücken an meine Brust, und näherte nach einander die Diamanten meinen Lippen, um ihr deutlich zu machen, wie sehr ihr Geschenk mich freue. Auch streckte ich, ihre eignen Geberden nachahmend, die Hände gegen sie aus, und schüttelte sie; dann machte ich eine Bewegung gegen die Thür, wobey ich ihren Arm faßte. Sie sah mich erstaunt und betroffen an; ich wiederholte die halb bittende, halb herrische Geberde. Nun schlug sie die Augen nieder, ließ ihr Köpfchen auf die Brust herabsinken, zeigte mir ihre Wunden, setzte sich auf die Erde, und stützte schluchzend ihre Stirn auf den Rand ihres Kopfkissens.

Ich hob sie auf, gab ihr einige ihrer liebsten Leckerbissen und ein wenig stärkenden Wein, bedeutete ihr, sich auf ihr Bett zu setzen, und begann, wiewohl sehr zerstreut, von Neuem zur Guitarre zu singen. Dieß wirkte ganz wie das Erstemal auf das kleine Geschöpf; es vergaß alles Leid, und war nur Freude und Erstaunen. Mir aber war's, als büße ich, indem ich Jocko erheiterte, wenigstens zum Theil die Regungen jener elenden Begierde nach Reichthum ab, die ich nicht hatte unterdrücken können.

In weniger als vierzehn Tagen war die kleine Kranke völlig geheilt. Wir begannen von Neuem unsre Abendschmäuse, unsre Spaziergänge, und bald hätte ich gesagt, unsre Lesestunden; denn so wie ich ein Buch nahm, lief sie geschwind, auch das ihrige zu holen, und ahmte jede Bewegung, die ich machte, mit höchster Treue nach. War unsre Mahlzeit verzehrt, und hörte ich auf zu lesen, so blickte sie mit schüchterner Miene zu mir empor, holte

dann auf das kleinste Zeichen meine Guitarre, und reichte sie mir eben so zierlich als behutsam. Ich spielte und sang ein paar Lieder, und ihr Entzücken war immer dasselbe. Sobald ich aufhörte, kam sie zu mir, knieete nieder und leckte die Spitze meiner Finger, räumte hierauf den Tisch ab, und ordnete alles Geräth mit ihrer gewöhnlichen Reinlichkeit und Gewandtheit. —

Leider erging mir's, wie gar manchem Büßenden; das erkannte und bereuete Unrecht ward dennoch nicht für die Zukunft mit Nachdruck bekämpft oder gemieden. Ehrgeiz und Habsucht regten sich von Neuem in meiner Brust; ich zeigte der armen Jocko wiederholt die Diamanten, die sie mir mitgebracht hatte, küßte sie in ihrer Gegenwart, hing sie an meine Kleider, und verbarg sie endlich mit starkaufgetragener Sorgfalt in meiner Tasche, um durch seine Andeutungen zu erlangen, was ich so sehnlich wünschte. Auch schien Jocko mich sehr wohl zu verstehen; denn sie ließ sogleich das Köpfchen hängen, und nahm eine bestürzte Miene an.

Endlich fand ich sie eines Nachmittags nicht in der Hütte, obgleich ich etwas später als gewöhnlich kam; auch draußen war nichts geordnet. Fast immer fand ich sonst den Tisch gedeckt, das Feuer brannte hell auf dem Heerd, und unsre zwey Feldstühle standen am gewohnten Platz. Daß dießmal alles vernachlässigt war, fiel mir auf; ich wartete an der Gränze des Waldes, und blickte mit nicht ganz ruhigem Gewissen bald nach der rechten, bald nach der linken Seite umher. Nach einer halben Stunde sah ich Jocko herbeyeilen; sie war fast athemlos, und stürzte vor Mattigkeit erschöpft zu meinen Füßen nieder. Im rech-

ten Arm trug sie ein ziemlich schweres, mit Bananasblättern bedecktes Päckchen; ich ergriff es, aber sie hielt es so fest, daß ich Mühe hatte, es wegzuziehen. Die Erschütterung brachte sie zum Bewußtseyn zurück; sie warf sich auf das Päckchen, und lös'te die Blätter ab. Fast wäre jetzt die Reihe, das Bewußtseyn zu verlieren, an mich gekommen; wenigstens empfing ich mit einem Erstaunen, das an Betäubung gränzte, aus Jocko's zitternder Hand dreyfach so viele Diamanten als das Erstemal, nebst mehreren glänzenden Muscheln, die das arme kleine Geschöpf allem Anderen vorzuziehen schien. Es hatte sich sichtlich zu sehr angestrengt; ob durch das schnelle Laufen, oder auf andre Weise, ward mir nicht klar. Mit Mühe beherrschte ich meine innere Bewegung, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft drangen vereint auf mein Herz ein. — O könnte Jeder, der dieß lies't, in's innerste Leben meines Gemüths blicken! er würde erkennen, daß wenigstens in diesem Augenblick eine andre Stimme mächtiger in mir war, als der begehrende Ruf Europäischer Habsucht. — Doch ich schweige; es würde mich weit über die Gränzen der einfachen Schilderung dieser für meine Zukunft freylich wichtigen Ereignisse hinausführen, wenn ich alle Gefühle entwickeln wollte, die damals meine Brust durchbebten.

Matt, doch forschend, blickte die arme Jocko mich an; und als sie in meinen Augen die lebhafteste Freude, ja den Jubelrausch der frohsten Ueberraschung las, dachte sie nun endlich auch an sich, schüttelte ihre kleinen Pfötchen, und forderte zu essen. Ich gab ihr Kuchen, eingemachtes Obst, und Wein mit Zucker, den sie dem fein-

sten Liqueur vorzog; sie aß und trank mit Begierde. Verwundet war sie dießmal nicht; aber als ich ihren Körper genauer untersuchte, fand ich mehrere Quetschungen und Beulen. — Ich wusch sie wieder mit Wein, und nun versank sie, auf ihrem niedrigern Stuhl neben mir sitzend, und sich an meine Schulter lehnend, in einen festen, aber nicht ruhigen Schlaf. Im Gegentheil, ihr Athem war kurz und ängstlich, und zuweilen wimmerte sie leise.

In Nachdenken vertieft saß ich still und traurig da; eine Thräne stahl sich sogar aus meinen Augen und benetzte Jocko's Stirn. Gerade an dem Tage hatte ich Briefe aus Lissabon erhalten, die meine baldige Zurückberufung wahrscheinlich machten. Schmerzliche Erinnerungen erwarteten mich im Vaterlande; und ich gestehe es, auch die Frage beunruhigte mich, was dann mit dem armen kleinen Geschöpf zu beginnen sey, das mir so rührende Beweise seiner Anhänglichkeit gab. Ich hatte beynahe vergessen, daß Jocko nur nach unsichern, kaum erkannten Spuren der menschlichen Gattung verwandt schien; sie dünkte mich fast wie eine junge Wilde, der ich zwar durch Geberden und Zeichen, aber nicht durch Worte, mich verständlich machen konnte. Die Beobachtungen, die ich an ihr machte, lehrten mich von mancher neuen Seite jenen wunderbaren Instinkt der Thiere kennen, dessen Studium dem philosophischen Sinn so viele Nahrung giebt; und dieser Abschnitt im großen Buche der Natur war mir immer vor allen andern lieb gewesen, wie er es vielleicht Jedem ist, der Wahrheit sucht und ernstlich werth hält.

Wie oft hatte ich bedauert, daß meiner kleinen Wald-

gefährtin das Geschenk der Sprache versagt war *)! Der vielsagende Ausdruck ihrer Blicke, und ein in mancherley Tönen wechselnder Schrey war alles, wodurch sie sich verständlich machen konnte. Mehrmals hatte ich den häutigen Beutel untersucht und mit der Hand gedrückt, der im Innern ihrer Backen zu beyden Seiten eine Art Tasche bildete. Dann versuchte ich, sie ihren Namen aussprechen zu lehren. Sie begriff meine Absicht sehr bald, und gab sich unglaubliche Mühe. Umsonst! sie konnte nur das zweymal wiederholte o hervorbringen, und so auch die beyden Vocale in meinem Namen. — Doch ich kehre zur Erzählung zurück.

Als Jocko erwachte, blieb sie noch einige Augenblicke wie erstarrt, und schien heftige Schmerzen in allen Gliedern zu haben. Endlich richtete sie sich auf, ging langsam, meine Guitarre zu holen, und sah dabey so rührend wehmüthig zu mir hin, als errathe sie meine Gedanken, und wisse, wie vielen Antheil sie an meiner Schwermuth habe. Noch ernstlicher, als vorher, fragte ich mich, was zu thun sey. Jocko zu verlassen, war eine Grausamkeit, deren ich mich unfähig fühlte; sie mitzunehmen schien un-

---

*) Es ist dem Affen physisch unmöglich, articulirte Töne hervorzubringen, sagt G. L. Cüvier. Ein Beutel innerhalb des Mundes, der mit der Kehle zusammenhängt, und sein Organ der nöthigen Beugungen völlig unfähig macht, verhindert ihn daran. — Dieß, die Meinung des Naturforschers; aber auch die Neger erklären die Stummheit der Affen auf ihre Weise. «Der Affe, sagen sie, will nicht sprechen, aus Furcht, man möge ihn für Einen von uns ansehen, und ihn auch zwingen, zu arbeiten.»

streitig der bessere Weg; aber auch hier fand sich manche Schwierigkeit. Kam ich in Europa an, so konnte ich in langer Zeit nicht daran denken, mich mit ihr zu beschäftigen; und mochte ich sie nun in meiner städtischen Wohnung behalten, oder sie auf's Land schicken — in beyden Fällen ward sie unvermeidlich vernachlässigt, vielleicht sogar den Bedienten zum Spiel und Spott. Kurz, ich sah für sie nur Ungluck und schlimme Tage voraus; und doch wer als sie hatte mir die Quelle des Ueberflusses geöffnet, dessen ich jetzt zu genießen dachte? —

Diese Ueberlegungen zeigen wenigstens, daß ich ihre Anhänglichkeit durch Fürsorge vergalt; aber dennoch — zu meiner Schande gestehe ich's, und vielleicht wird man es mir kaum glauben — dennoch wandte ich jedes ersinnliche Mittel an, ihr begreiflich zu machen, ich wolle den Ort kennen, der ihr alle diese Schätze geliefert. Dieß gelang mir nicht, und ich war hart genug, jetzt Unmuth, und sogar Drohungen, an die Stelle der früheren Freundlichkeit treten zu lassen. — O Europa! deine kalten Giftblüthen überwinden und entkräften die edelsten Gefühle des Herzens; der Schaum ihrer Unreinheit ist's, der auf den Wogen des Lebens überall oben schwimmt! —

Meine Unruhe über das künftige Schicksal der armen Jocko stieg mit jedem Tage. Ich sah sie mit wirklicher Wehmuth an, und sang jetzt immer nur traurige Lieder. Ueberhaupt — mochte es nur Scheu seyn, vor dem, was mich im Vaterland erwartete, oder Erinnerung an den Schmerz, der mich einst bewog, es zu verlassen und auf einer andern Halbkugel Trost zu suchen — genug, meine Stimmung war in dieser Zeit so unveränderlich düster, daß sie allen meinen Bekannten auffiel.

Endlich, am 18ten December 18... verließ ich, von innerer Unruhe gequält, früher als gewöhnlich, meine Wohnung. Mit Kuchen und eingemachten Früchten, die Jocko besonders liebte, reichlich versehen, schritt ich rasch weiter, und bald befiel mich eine seltsame Ungeduld, das Ziel meiner Wanderung zu erreichen. Im Gehen höre ich plötzlich seitwärts in der Ferne ein Geräusch, das mich erschreckt; ich beschleunige meinen Schritt, und ach! blutige Spuren zeigen mir jetzt den Weg. Durch Gebüsch und Kraut dringe ich mit Heftigkeit vor, und bald zeigt eine furchtbare Schlange sich meinem Blick. Anfangs glaubte ich, sie gehöre zum Geschlecht der Boa's oder Riesenschlangen, erkannte aber bald, es sey die große Schlange von Java, die acht bis neun Fuß lang ist, und ihrer getigerten, mit azurblauen Streifen durchkreuzten Haut wegen gewöhnlich die blaue und gelbe genannt wird. Die arme Jocko hatte das Ungeheuer geweckt, ach! indem sie ausging, noch einmal Diamanten zu suchen, wie mir durch einen um ihren Leib geknüpften Beutel von Bananasblättern klar ward, der schon einige dieser elenden und doch so verführerischen Steine enthielt. Jetzt rang sie mit dem Feinde auf Leben und Tod. *) Aber ach! die Schlange

*) Die Angst des armen kleinen Geschöpfs mußte um so größer seyn, da die Affen den höchsten Abscheu gegen alle Schlangen haben; manche stürzen ohnmächtig zu Boden, wenn sie nur die Haut einer getödteten Schlange sehen. Dieß ist sehr begreiflich, denn die Schnelligkeit der Affen, und ihre Gewohnheit, die Nächte auf hohen Bäumen zuzubringen, schützt sie vor wilden Thieren, und selbst vor dem Angriff des Menschen; aber sie haben keine furchtbarern Feinde, als die Schlan-

war mächtiger, als sie; ihr ganzer Körper war schon zerfleischt, sie ward augenscheinlich das Opfer ihrer treuen Liebe und Ergebenheit für mich. Ihre Brust, ihre Schultern und Beine waren mit tiefen Wunden bedeckt, aus denen Ströme von Blut hervordrangen. — Ich machte nie weite Spaziergänge, ohne mit einer leichten Doppelflinte versehen zu seyn; vor Zorn und Schmerz fast außer mir, zielte ich jetzt gerade auf den Kopf des Ungeheuers. Es ward verwundet, ließ von seiner Beute ab, wand sich am Boden, und richtete sich dann wieder auf, um sich mit verdoppelter Wuth mir entgegenzustürzen. Doch mein zweyter Schuß trieb es in die Flucht; es wälzte sich langsam seitwärts, und starb etwa eine Viertelmeile von dem Orte, wo auch seine arme Gegnerin mit dem Tode rang.

Vom Blutverlust erschöpft, und überdieß noch durch den Schuß tödtlich erschreckt, war Jocko zur Erde gestürzt. Ich eilte zu ihr, trug sie in die Hütte und legte sie auf ihr Bett. Wie immer, hatte sie, an dem gewöhnlichen Ort Feuer angelegt. Ich wusch ihre Wunden; mich schauderte bey deren näheren Anblick. Dann stampfte ich Kräuter, wie das Erstemal, und bereitete daraus eine Art von Charpie, mit denen ich die Wunden fest verband. Es gelang mir, das Blut zu stillen; auch erhielt Jocko, durch Benetzen des Gesichts mit geistigen Wassern, den Gebrauch ihrer Sinne wieder, war aber so schwach, daß ihre sonst schwarzgraue Farbe jetzt ins Weißliche fiel, was sie noch menschenähnlicher machte. Sie hatte fast das Ansehen

---

gen, denn diese klettern kriechend, und überfallen sie sogar auf den höchsten Bäumen.

eines vierzehnjährigen Mädchens. Matt schlug sie die Augen auf, schloß sie aber sogleich wieder, und wimmerte leise. Ich schäme mich nicht, es zu gestehen, meine Thränen flossen auf ihr Lager herab. Ich fühlte ihren Puls, und erkannte an den bald beschleunigten, bald intermittirenden Schlägen, daß ihr in den nächsten Augenblicken ein heftiges Fieber bevorstehe.

Wäre ich ruhig und kalt genug gewesen, hätte ich vermocht, mich mit etwas Anderem, als dem Schicksal des armen Geschöpfs zu beschäftigen, welche Reihe interessanter Beobachtungen würde ich jetzt haben anstellen können! Schrecken, Hoffnung, Anhänglichkeit, Fieberwahnsinn — das alles sprach sich deutlich in Jocko's Zügen aus — und dennoch wollte man diesen Geschöpfen keine Seele zugestehen? — Ohne eines Wortes mächtig zu seyn, fast ohne einen mir verständlichen Laut äußern zu können, sprach die arme Leidende durch ihre Blicke so herzzerreißend, daß ich davon wie zu Boden geschmettert war. Sie litt unerhörte Schmerzen, aber ihre vom Fieber leuchtenden Augen folgten mir in jeder Bewegung, und drückten die höchste Angst aus, wenn ich mich einen Augenblick entfernte.

Wie hätte ich sie verlassen können? — Gar wohl indessen, und nicht ohne Unruhe gedachte ich des Schreckens der Bekümmerniß meiner Leute und aller meiner näheren Bekannten, wenn ich, statt zur gewohnten Stunde heimzukehren, die Nacht im Walde zubrächte. — Tadle mich, wer da kann, dießmal dem Thiere den Vorzug gegeben zu haben; aber mein Gewissen wirft mir nur einen Augenblick des Zweifels oder der Unentschiedenheit vor.

Ich hatte mich um ein paar Schritte vom Lager entfernt; Jocko's leiser, schmerzlicher Schrey rief mich zu ihr zurück. Ich gab ihr einige beruhigende Tropfen, in der Hoffnung, die Qualen, mit denen sie rang, zu lindern. Einen Augenblick glaubte ich sie gerettet; die Zukkungen hörten auf, sie schien mit minderer Anstrengung zu athmen, das Fieber sank wie durch die Kraft eines wohlthätigen Zaubertranks. „Jocko! Jocko!" rief ich. Sie wandte ihr feingeformtes Köpfchen zu mir, sah mich sanft und liebkosend an, machte eine Bewegung, als wolle sie sich aufrichten, sank auf ihr Lager zurück, und hauchte den letzten Seufzer aus. — —

Drey Tage später kehrte ich nach Europa zurück.

Rhenanus.

Charade.

Die erste der Sylben schmückt Thäler und Höh'n,
Wenn Frühling sich nah't in der Zephyre Weh'n:
Sie lächelt in Gärten, und freuet uns schon,
Sobald nur der stürmische Winter entfloh'n.

Auf grünendem Rasen der zweyten, umirrt
Von Heerden, wohl wandelt der muntere Hirt;
Dort stimmt er die Flöten, und ruhet am Bach,
Wo Erlen sich wölben zum schattigen Dach.

Die dritte ist wohl eine dritte Person?
So lehret uns jegliche Conjugation:
Dort seht Ihr sie stehen, wie billig und recht,
Als Starkes zur Seite dem holden Geschlecht.

Wer ist mit dem Ganzen des Wortes genannt?
Ein Name, den Freunden der Muse bekannt,
Deß lustiger Satyr auf seinem Parnaß
Das Alte verwandelt in heurigen Spaß.

K. Geib.

Das Kreuz.

„Es ist ein schreckliches Wetter," sagt Giles, der Wirth zum Tannenbaum, an der Straße bey Wigham, „es ist ein schreckliches Wetter!" Diese Worte wiederholte er oft, und nahm dabey jedesmal einen Schluck aus einem steinernen Deckelkruge mit Ale, der auf dem Schenktische stand.

Er hatte sich seit Kurzem zum zweytenmale verheirathet. Seine junge Frau saß mißmuthig in einer Ecke, den Kopf auf die Hand gestützt. „Eine lustige Wirthschaft," fing sie endlich an; „da sitzen wir allein in der Nacht, die keines Menschen Freund ist, und hören, was uns der Wind durch die schlecht verwahrten Fenster herein vorpfeift. Meinetwegen, ich geh' zu Bette."

Giles machte einige Einwendungen dagegen, denn der Krug war noch nicht auf der Neige, aber Frau Sarah, die wenig auf die Herrschaft ihres Mannes gab, nahm das Licht, und stieg die schmale Stiege hinauf, die in ihre Schlafkammer führte. Giles mußte sich's gefallen lassen, ihr zu folgen, wenn er nicht im Dunkeln und allein bleiben wollte.

Aber kaum hatte Frau Sarah die gewöhnliche Ehestandspredigt angefangen, welche sie ihrem Gemahl täg-

lich vor dem Schlafengehen zu halten pflegte, als man ein heftiges Pochen an der Hausthüre vernahm. Giles ging langsam hinab, um zu sehen, wer Einlaß verlange. Eine rauhe Stimme schalt über die Unfreundlichkeit des Wirths, der einen Wanderer in der stürmischen Nacht so lange vor der Thüre stehen lasse.

„Wer bist du?“ fragte Giles, die Hand am Riegel.

„Um Gottes Willen, öffne mir,“ rief die unbekannte Stimme.

Giles war nicht der Mann, der viel um Gottes Willen that. Gewiß ein lumpigter Abentheurer, dachte er, oder ein Bettelmönch, der seine Klosterpforte verschlossen gefunden.

„Ich muß wissen, wer du bist, wenn ich öffnen soll,“ antwortete er laut.

„Gieb mir Herberge auf diese Nacht, und ich will dir's lohnen“ —

Bey diesen Worten flog die Thüre auf; — „lohnen mit dem Segen des Pilgers,“ fuhr der Fremde fort, und eilte nach dem Heerde, wo noch einige Funken glimmten.

Hätte Giles das Ende der Rede abgewartet, der Riegel wäre nicht zurückgeschoben worden; aber jetzt war es zu spät, den Wanderer abzuweisen.

„Mit dem Segen des Pilgers kaufe ich mir weder Holz noch Brod,“ brummte der Wirth, indeß der Fremde sich Mühe gab, das fast erloschene Feuer wieder zur Flamme anzublasen. Giles warf argwöhnische Blicke auf den unbekannten Gast. Dieser war in einen dunkeln Mantel gehüllt. Aus der zurückgeschlagenen Kappe sah ein wildes keckes Auge hervor; das Haar schien früh ergraut; die

Züge des Gesichts waren fein, die Wangen von Wind und Wetter gebräunt, um den schön geformten Mund lag ein Ausdruck von Hohn und Menschenverachtung; aber wenn er lächelte, verschwand dieser Zug, und dieses Lächeln flößte Vertrauen ein. Er war von mittlerer Größe, edler Haltung, und ungeachtet der ärmlichen Kleidung schien er mehr gewohnt zu befehlen, als zu gehorchen.

Er setzte sich auf einen niedern Stuhl. Giles, der nicht wußte, wie er mit der seltsamen Erscheinung daran sey, versuchte es, ihn auszuholen.

„Warum stört ihr ehrliche Leute im Schlafe? Bey solchem Wetter hättet ihr in der nächsten Herberge bleiben sollen, bis die Klosterpforte geöffnet worden. Die Zeiten sind schlimm, es zieht allerley Gesindel in der Welt herum, oft kommen sie als Pilger und Mönche. Wer kann da trauen? Unser alter Pfarrer Flimer wollte auch sein Heil auf diese Weise versuchen; aber es ist ihm schlecht bekommen.“

„Lebt Flimer noch,“ fragte der Fremde?

„Wie, Bruder Pilger, kennt ihr den tückischen Verräther auch?“

„Unser guter König Eduard,“ fuhr der Pilger fort, ohne auf des Wirth's Rede zu achten, „ist noch immer von allerley Feinden bedroht. Hätte man ein Dutzend Schurken, wie dieser Flimer, an die ersten, besten Bäume geknüpft, es stände besser um ihn und das arme Volk. Es sind zwölf Jahre“ —

„Ja, zwölf Jahre,“ rechnete Giles an den Fingern her. „Es war just bey dem großen Winde, der Marklands

Scheuer dort auf der Wiese einwarf, als Flimer durch seine Predigt das ganze Kirchspiel in Aufruhr brachte."

„Ich erinnere mich dessen," erwiederte der Pilger. „Er war im Gefängnisse, als ich zuletzt von ihm hörte."

„Hm," fiel Giles ein, „sechzig Mark, die er einem guten Bürger unsres Fleckens in die Hand drückte, waren mächtig genug, die Thüre des Kerkers zu sprengen."

„Ist er ins Weite?" fragte jener.

„Man sagt, er habe sich in Haigh versteckt, wo er mit dem Walliser Sir Osmund Neville zuhalten soll."

Bey diesen Worten zog der Pilger die Kappe in's Gesicht, sprang auf, ging rasch in der Stube auf und ab, und murmelte zweymal den Namen Osmund Neville zwischen den Zähnen.

„Giles Daube, was schwatzest du so lange da unten," schalt jetzt eine schrillende Stimme von der obersten Stufe der schmalen Treppe herab. Es war Frau Daube, die das Gespräch ihres Mannes mit dem Fremden behorcht hatte, und da sie wohlweislich bedachte, daß dergleichen ihrer Wirthschaft keinen Vortheil bringe, und Giles auch leicht dummes Zeug schwatzen, und sich Verdruß zuziehen könne, so wollte sie die Unterredung abschneiden. Aber um keinen Preis in der Welt hätte der Gastwirth zum Tannenbaum sich in einer für ihn so wichtigen Unterhaltung stören lassen.

Der Fremde mußte erfahren, daß er selbst die Hand bey jener Geschichte im Spiele gehabt, und außerdem war ein Pilger ein seltener Leckerbissen für einen neugierigen Wirth in jener Zeit, da es weder Zeitungen noch Postwagen gab, und man nur durch Reisende erfuhr, wie

es um den König von Schottland (wie Robert Bruce genannt wurde), oder um den Sultan Suleyman stehe; zwey Männer, deren politisches Interesse der Wirth häufig zu verwechseln pflegte, und deren Reiche, seiner Meinung nach, den großen Hexenkessel bildeten, aus dem alles Unheil über England heraufsteige.

„Zu Bette, zu Bette," rief Giles der unwillkommenen Fragerin zu; „wenn wir dein bedürfen, werde ich dich wecken."

„Bist du verheirathet?" fragte der Pilger.

„Leider zum zweytenmale," seufzte Giles. „Da kommt meine Ehehälfte."

Die Wirthin, nicht gewohnt, die Befehle ihres Mannes sonderlich zu achten, wollte gerne wissen, was er mit dem Gaste so eifrig zu besprechen habe, und allenfalls auch ihre Meinung dazu sagen. Sie trat in einem etwas unordentlichen Nachtkleide herein, und grüßte ehrerbietig den Pilger, der aber in seine Gedanken so ganz verloren war, daß er sie nicht zu bemerken schien.

„Woran ist dieser Sir Osmund zu erkennen?" fragte er plötzlich.

„An seinem schönen, edelmännischen Ansehen," fiel Frau Sarah ein; „bey der letzten Parlamentswahl schenkte er mir ein Paar Handschuh, und kneipte mich recht freundlich in die Backen.

„Hör', ich werde dich auch kneipen," unterbrach sie Giles, „wenn du dem stolzen Edelmanne noch einmal zu nahe kommst. Glaubet mir, ehrwürdiger Pilger, dieser Osmund ist ein Taugenichts, wie je einer unsere Luft geathmet hat, und der muß der guten Lady Mabille

einen Liebestrank beygebtacht haben, denn wahrlich, sonst konnte sich die schöne Dame unmöglich mit einer solchen im wälischen Moor ausgebrüteten Kröte vermählen. Hättet ihr ihren ersten Gemahl, Sir William Bradschaig, gekannt, Friede sey mit seiner Asche! so würdet ihr nicht minder erstaunt seyn, als ich über diese unnatürliche Verbindung.

„Sind Lady Mabille und Sir Osmund jetzt in Haigh?" fragte der Pilger.

„Ihr habt wohl etwas mit ihnen zu verkehren?" bemerkte der Wirth neugierig.

„Ich muß einen Auftrag bey ihnen besorgen, und mich daher in der Halle einfinden. — Geht der Ritter manchmal aus, oder lebt er ganz eingezogen?"

Giles schüttelte den Kopf. „Seit der spinnenfüßige Havdseg Tafeldecker, Haushofmeister und alles in Allem auf dem Schlosse ist, gehe ich nicht mehr hin. Sir Osmund kommt selten in den Flecken, vermuthlich, weil er bey jedem Schritte unfreundlichen Blicken begegnet."

Frau Sarah nahm jetzt das Wort: „So viel ich weiß," guter Pilger, „hält sich der Ritter meist hinter seinen Mauern. Grün, der Schmied, sagte mir gestern, daß er seit vierzehn Tagen nur einmal im Thiergarten gejagt habe, und finsterer und unholder sey, als sonst. Morgen ist Almosentag in der Halle, da hat jeder Dürftige freyen Zutritt, und du kannst ihn zu Gesicht bekommen, und deinen Auftrag anbringen."

Da den Fremden ferner kein Gespräch mehr abzugewinnen war, und er auch der Ruhe zu bedürfen schien, machte die Wirthin ein Lager von Stroh in der Nähe des

Heerdes zurecht, und breitete eine grobe Decke von Lämmerfellen darüber. Hierauf setzte sie einen Krug mit Ale und einen etwas verbrannten Gerstenkuchen auf den Tisch, wünschte dem Gaste eine gute Nacht, und stieg die Treppe in ihre Schlafkammer hinauf. Giles folgte ihr brummend.

Der Morgen schimmerte durch die Spalten der Thüre und Läden; aber der Pilger hatte weder sein Lager, noch etwas von Speise und Trank berührt. In seinen nächtlichen Betrachtungen war er durch nichts gestört worden, als durch das Bellen eines Hofhundes und den Ruf des Nachtwächters. Der Wirth erwachte spät; aber umsonst eilte er die Stiege herab, um das gestrige Gespräch mit seinem Gaste wieder anzuknüpfen, dieser hatte das Haus bereits verlassen.

Es war ein frischer, heitrer Morgen im Spätherbst. Die reine, scharfe Luft röthete die Wangen und beflügelte die Schritte des Wanderers. Auf den Dächern lag ein dünner Reif, und der Duft in den Thälern glich einem zarten, durchsichtigen Flor. Der Pilger schritt rasch am Thore des Fleckens vorüber, der, nach der Gewohnheit jener Zeit, mit Mauer und Graben umgeben war. Einige alte Wächter im Thore, die sich eben den Schlaf aus den Augen rieben, grüßten den Vorübergehenden. Nicht weit von Wigham schlug der Fremde einen schmalen, wenig betretenen Fußpfad ein, der an einem tiefen Graben hinlief, welcher mit Unkraut und Dornen bedeckt war. Endlich verlor sich der Weg; aber er ließ sich nicht irren, sondern stieg in gerader Richtung den ziemlich steilen Hügel hinan, der jetzt vor ihm lag, und gelangte

bald auf die Kuppe, wo ein altes steinernes Kreuz aus dem Gebüsche sich erhob.

Von der mäßigen Anhöhe öffnete sich eine weite Aussicht tief ins Land hinein. Gegen Mittag ragte aus dem von Nebel bedeckten Flecken der Allerheiligenthurm hervor, der auf Wolken zu ruhen schien. Ein Glockenschall tönte daraus, dem Pilger eine wehmüthige Stimme der Vergangenheit. Gegen Abend wirbelten blaue Rauchwölkchen aus der Abtey Upholland, die ihre jetzige Gestalt und Einrichtung den reichen Vergabungen Sir Robert Hollands, des stolzen Ritters aus dem Heere des kühnen Thomas von Lancaster verdankte.

Des Pilgrims Augen hafteten aber nicht auf diesen Gegenständen, sie wendeten sich schnell gegen Mitternacht, wo auf dem vorspringenden Fels eines Hügels das alte Schloß Haigh sich erhob. Plumpe, melancholische Thürme sprangen an den Ecken hervor, unter denen der höchste über einem Thorwege stand, und zum Lug ins Land diente. Enge Schußlöcher waren unregelmäßig in der starken Mauer vertheilt. Ganz oben schwebte noch ein kleines Thürmchen empor, auf welchem, an festlichen Tagen, das Banner der Braidschaighs flatterte. In diesem Augenblicke war die Stelle leer.

Das Auge des Pilgers starrte lange auf dem leeren Felde hin, dann rief er, tief erschüttert:

„Williams Geburtstag ist vergessen. Heute vor zehn Jahren trieb der Wind sein fröhliches Spiel mit dem bunten, reichen Banner. Es ist der Tag, es ist die Stunde sogar, da er dem Unglücke geboren wurde.“

Er schlug sich vor die Stirne, und konnte seine heftige Bewegung nicht mehr bemeistern.

„Möge die Sonne sich verdüstern, die dort so heiter durch den Nebel bricht, als wolle sie dem Menschen trügerische Hoffnungen bringen, möge schwarze Nacht heraufsteigen, und all' ihre Gespenster und Unglücksvögel loslassen, damit sie mit drohendem Geheul jene Zinnen umkreisen, wo das Verbrechen seinen Sitz hat."

Er lehnte sich an einen Baum, und beugte das Haupt zur Erde, als suche er dort unten Ruhe. Plötzlich traf ihn ein derber Schlag auf die Schulter, und ein gellendes Gelächter riß ihn aus seiner Betäubung. Er blickte auf, und sah vor sich eine kleine, seltsam verwachsene, leicht und phantastisch gekleidete Mißgestalt. Eine runde Mütze schloß ihr eng an den Kopf, der mit Glocken und unförmlichen Ringen mehr beladen, als geschmückt war. Der Zwerg schien an diesen Zierrathen großes Behagen zu finden, denn unaufhörlich schüttelte er das Haupt, und peinigte die Ohren des Pilgers mit dem mistönigen Geklingel. Ein eisernes Band lag um den Hals, das unförmlich breite Gesicht wurde noch mehr durch ein grinzendes Lächeln entstellt, und stand mit einem Paar der viereckigsten Schultern in beynahe gleicher Höhe. In kleinen, starren Zöpfchen hingen die Borstenhaare, die einem Kobold Ehre gemacht hätten, um Stirn und Nakken, der kurze Bart kräuselte sich. In seinem Gurt stak ein Sheffielder Taschenmesser, und in einer Ledertasche der Ueberrest einer Pastete, wovon er bisweilen ein Stück in den Mund steckte. Die widerwärtige Figur stand mit schlotternden Armen, in all ihrer gemeinen Häßlichkeit

vor dem Pilger, der sich fester in seinen Mantel wickelte, und einige Schritte zurücktrat.

„Onkel," sagte der Narr, denn daß er ein solcher war, ist gewiß längst errathen, „ich wundre mich, wofür der Meister einen Narren hält? — Obs um seinen Witz geschieht? Viel Witz und wenig Ehrlichkeit gilt dort." — Der Wallfahrer schwieg. „Gehst in die Halle?" fuhr er fort. „Der Narr wurde da ums Ehrlichseyn gepeitscht."

„Hab' acht, Onkel, wenn er dich packt, so kannst du deine Gebeine einem Kloster vermachen, damit sie heilig gesprochen werden. Ich bin recht betrübt, Onkel." „Betrübt," wiederholte der Pilger, „nun wahrhaftig, wenn du das bist, kann der Wetterhahn oben auf dem Dache auch seinen Kamm in Falten legen." Es ist zuträglicher, heute zu heulen, meinte der verdrüßliche Schäcker, wenn eins weiß, daß es morgen lachen wird, als heute zu lachen, und morgen durch einen albernen Einfall einen Dämpfer auf die Lustigkeit zu bekommen.

Bist arm, kehr' bey der Hoffnung ein,
Und trink' von ihrem Zauberwein,
Jagt sie dich morgen aus dem Haus,
So lach' sie sammt dem Glücke aus.

Meine Großmutter war klug, und alter Weiberwitz kleidet einen Narren am besten.

„Bist arm, kehr' bey der Hoffnung ein,
Und trink' von ihrem Zauberwein."

Die Cadenz, in der er die letzten Töne quickte, verzog selbst des ernsten Pilgers Mund zum Lächeln.

„Hast in der Halle zu schaffen?" fragte der Spaßmacher.

„Ja, Freund, wo denn sonst? Ist nicht Spendetag, und meinst du, daß der obdachlose wandernde Pilger solcher Wohlthaten nicht bedürfe?“

„Bettler und Pilger kuppeln, Verrath und Verderbniß freyen einander, und zeugen Kinder, die ihnen gleichen. Hast du Lady Mabille die Gebeine ihres alten Ehemanns aus der Heidenschaft gebracht? — Der neue läßt der armen Seele weiter nichts zu ihrem Troste. Sie wird einen Heiligen aus ihm machen wollen. Da sie aber einen andern Mann genommen, wird sie geringe Andacht zu den Knochen des vorigen haben.“

Der Narr pfiff jetzt ein Stückchen, und betrachtete dabey den Wallfahrer mit scharfem Späherauge, schnell fiel er jedoch in seine gewöhnliche Weise zurück, und brach in ein wieherndes Gelächter aus. „Und wenn du Sir Osmunden nur einen Daumendick von dem Leichnam Sir Williams entwendest, so läßt er dir den Hals so krumm drehen, wie ihn der Hahn dort auf dem Kirchenknopf hat. Milady hat ihr Theilchen an seinen üblen Launen zu tragen.“

„Ich versichere, des alten Williams Geist schnobert hier herum. Er begegnete mir einmal auf der alten Treppe, und ein andersmal in der Kapelle, und er vertraute mir (dem Fremden ins Ohr flüsternd) ein großes Geheimniß, Onkel!“

„Nun, was war das, Schäckiger?“

„Ey,“ sagte er, „wenn sichs zutrage, daß Sir William heimkäme, so würde er einen Kukuk im Neste finden, den sein Weib aufgenommen.“ Hier sprang er mit boshaften Gebehrden schnell einen Nebenpfad herunter, und ver-

lor sich im dichten Gesträuch, das an dieser Seite den Wald begränzte.

Ernster, finsterer blickte der Wanderer, und eilte mit unwillkührlicher Hast auf einem schmalen Pfade, der unmittelbar nach der Burg führte, weiter. Nah' an der Brücke stand der Schuppen eines Schmieds, den Stall und Rüstkammer und Küche des Schlosses fortwährend beschäftigte. Alle Müßiggänger in der Burg und Umgegend trieben sich um Darby Grünhars großen Ambos herum. Grün, wie er beliebter Kürze wegen meistens genannt wurde, machte, was mit seinem Gewerbe im Widerspruche zu stehen schien, den Vermittler, wobey ihm seine pfiffige Gewandtheit trefflich zu statten kam. Fröhliche Laune und scharfsinnige Verschmiztheit lauerten in den Winkeln seiner grauen beweglichen Augen. Seine Neugierde war unersättlich, und während er flink dabey hämmerte, brachte er durch Kreuz- und Querfragen Dinge heraus, die keinem Beichtvater vertraut wurden. Sein Gehirn war die allgemeine Niederlage aller seltsamen Vorfälle, Gedanken und Meinungen, aus der alten, wie aus der neuesten Zeit. Eine wahre Chronik, konnte er auch erzählen, wann der Graf von Lancaster sein Heer gemustert, wann es abgezogen, und welche Zwecke der ehrsüchtige Pair damit verband. Selbst die Geheimnisse im Kloset der Damen entgingen seinem Späherblick nicht, und überall half ihm sein Kredit durch, der sich so fest begründet hatte, daß man alles, was er ausgab, für baare Münze nahm. Versagten ihm je Gedanken oder Worte, so ließen sich, im äußersten Fall, seine Bewunderer mit einem bedeutenden Nicken und Winken abfinden.

Dem schlechten Dache, das den Mann beschirmte, näherte sich der Pilger. Ein dicker Rauch zog aus dem Schornstein. Darby zündete eben sein Feuer an, denn ein spät in die Nacht dauerndes Gelage hatte ihn ungewöhnlich lang' auf dem Strohsack gehalten. „St. Georg und die heil. Jungfrau beschütze dich, ehrlicher Freund," grüßte der Pilger, indem er in die Oeffnung sah, die zugleich Schlot und Fenster war. Darby wunderte sich über den frühen Besuch, vergaß jedoch nicht, den Waller ehrerbietig zu empfangen, ihn herein zu nöthigen, und alles anzubieten, was das einzige Gemach außer der Werkstatt vermochte. Es war dies zugleich Besuch- und Schlafzimmer und Küche, in welcher Grün's Ehehälfte ihren mannigfachen Geschäften oblag, daher ein Rad um Wolle zu spinnen, die gerechtesten Ansprüche hatte, hier zu stehen.

Die ruhige Hausfrau staubte einen Feldstuhl ab, nöthigte den Fremden zu sitzen, und machte Anstalt zum Frühstück. In einem hölzernen Napfe trug sie schaumige Milch auf, in welche sie Hafermehl gequirlt; diese, ein Stück eingesalzenes Hammelfleisch und ein großer harter Brotkuchen, machten die Delicatesse des Frühmahls aus. Ein Schnitt kaltes Wildpret aus der Halle wurde noch zugefügt. „Das kommt," sagte die gutherzige Frau, „auf Dau's Rechnung, die für des Ritters Speisekammer zu sorgen hat."

„Ach, da ist wenig zu holen," versetzte der Schmied, „Sir Osmund gönnt keinem andern als seinem Maule eine Krume, — aber," und dabey sah er pfiffig, wie ein Lichtkätzchen sich um; „es kann anders kommen, wenn Graf Thomas die Geschichte erfährt."

„Sir Osmund ist, wie ich höre, nicht sonderlich bey seinen Nachbarn gelitten.“

„Am Galgen mit dem Schuft,“ versetzte der Schmied, nachdem er sorgfältig in die Werkstatt gelugt, ob kein Horcher in der Nähe sey. „Niemand in der ganzen Grafschaft würde sich darob grämen, wenn er und seine Spießgesellen rittlings zu Esel aus dem Lande getrieben würden. Aus den wälischen Sümpfen sind sie hergekrochen, um dem sich überwachsenden Grafen, gegen seinen Herrn und Meister beyzustehen. Lebte Sir William noch, dann könnt' ich ohne Furcht sprechen: Er war ein wackerer Ritter, und treu seinem König und Land. Vielleicht hörtet ihr von seinem Tode, und bringt seiner Dame ein Zeichen von ihm.“

„Du hast den Nagel auf den Kopf getroffen. Ich bringe die letzte Botschaft, welche Sir William seiner Dame schickte. Denkst du, daß ich sie ohne Vorwissen des Ritters ihr bestellen kann?“

„Das wäre gewagt,“ murmelte Grün kopfschüttelnd, „wer etwas Heimliches an unsre Dame bringen will, muß sicherlich schwer dafür büßen.“

„Befindet sich Lady Mabille und ihre Kinder wohl?“ forschte der Fremde weiter.

„Bitter weinte sie, als die Nachricht eintraf, Sir William sey in der Schlacht gefallen, aber noch bitterer weinte sie über ihre zweyte Heyrath mit Sir Osmund. Ihre Klagen, wenn sie sich einmal in der Einsamkeit ausweinen kann, möchten die Nägel in einem rostigen Hufeisen schmelzen, es ist ein rechter Jammer, sie so zu sehen; der Ritter soll ihr auch das Bild Sir Williams weggenommen, und

es verbrannt haben. Er traf sie an, wie sie es küßte, und jämmerlich seufzte, und da hat er ihr übel mitgespielt.“

„Wie kam sie nur dazu, den Schurken zu heyrathen?“

„Ach, das ist eine lange Geschichte. — Der Schleicher Flimer hatte seine Hand mit im Spiele. Sie war gezwungen, entweder ihn zu heyrathen, oder an einem rauhen Morgen kein Dach mehr über sich und über den Häuptern ihrer Kinder zu haben.“

„Blieb ihr denn kein Erbtheil?“

„Ich weiß es nicht, aber Sir Osmund hatte, oder gab vor, einen Gnadenbrief von dem Grafen von Lancaster zu haben, der ihn zum Lohn für seine großen Dienstleistungen in die Verlassenschaft Sir Williams einsetzte. Wie kann da ein schutzloses Weib in den Klauen eines Freyers thun? Ich werde nie ihren Hochzeittag vergessen, ihrem Aussehen nach, hätte man glauben sollen, es sey ihr Sterbetag; ihr langer Schleier glich mehr einem Grabtuche als einem Hochzeitschleier.“

Der Pilger rückte während des Gesprächs mit seinem Sessel näher an den Heerd. Er stützte sich auf seinen Stab, und schien dergestalt in Nachdenken verloren, daß nichts Aeusseres ihn mehr berührte. Endlich stand er auf, band sich die Sohlen fester, und machte Miene zu gehen.

„Es ist unsers vorigen Herrn Geburtstag,“ sagte der unermüdliche Sprecher. „Vor zehn Jahren war an diesem Tage freye Zehrung für Mann und Roß. Jetzt, außer an den Spendetagen, wo ein halb Dutzend halbnackter, fast verwitterter Leute sich um das verdorbene Essen drängen, darf man nur verstohlen die Nase in des Ritters Kochstube stecken. Sir Williams Banner flaggt heute nicht, wie

sichs doch gebührte, seitdem er mit 60 Mann dem König zu Hülfe kam, dem die Schotten hart zusetzten. Ihr könnt heute wohl eine Spende kriegen, wenn ihr euch unter das Bettelvolk mischt, aber hütet euch vor den wälischen Bogenschützen, des Ritters Leibwache, die machen keinen Unterschied unter Gästen und Gästen."

Des Schmieds zornige Redseligkeit wurde hier durch Daniel Hardseg unterbrochen, der, ein Gehülfe des Haushofmeisters, nach allem zu sehen hatte, was unter kein bestimmtes Fach der Haushaltung gehörte. In vielen Angelegenheiten außer dem Hause, war er vollstreckende Gewalt, und ein fleißiger Zusprecher in der Schmiede. Sein Holla klang barsch und rauh.

„Dein Feuer, Freund Grün, ist kälter, als meine böse Sieben, die Sonne hat's am Ende ausgelöscht. Hier habe ich zwey eiserne Töpfe, eine Beinschiene, ein Paar Sporen, an allem ist was für dich zu thun; wahrhaftig, ich bin beladen, wie ein Kesselflicker. Spude dich, rasch!" Hier wurde er durch den Anblick des fremden Gastes in seinem Redefluß gehemmt. Darby zog ihn bey Seite, es schien, als unterhandelte er mit ihm um des Pilgers gute Aufnahme in der Burg. „Es wird schwer halten," sagte Daniel laut, „aber dir zu Gefallen will ichs doch versuchen."

„Wir werden von Sir William allerley erfahren, richte es ein, daß er Milady spricht."

„Was kann mir daraus erwachsen? Todte Leute machen keine Suppe warm," warf Daniel ein.

„Es ist nur," erwiederte der Schmied, „daß wir Maud, die Kammerzofe, nicht an die Fährte lassen, du kennst ihr

anschlägiges Köpfchen, die wird nicht rasten noch ruhen, bis sie ihrer Dame den Pilger zuführt, und hernach lacht sie uns ins Fäustchen aus.“

Daniel wurde endlich gewonnen, und ließ sich herab, obgleich mit Murren und Brummen, den Waldbruder unter seine Flügel zu nehmen.

An einem Vorsprung hielten sie. Er konnte bey Belagerungen als sichernde Brustwehr dienen, wenn die Belagerten einen Ausfall beabsichtigten. Ein in dem Felsen befindliches, kaum sichtbares Pförtchen, wurde von Daniel mit einem schweren Eisenschlüssel geöffnet, sie stiegen auf einer engen Treppe durch dunkle Gänge nach der großen Halle, die durch gewölbte Bogen mit der Kapelle in Verbindung stand. Wie sie an der halboffenen Thüre vorbey schlüpften, hörten sie eine laute, verdrießliche Stimme das Offizium halten. Daniel winkte seinem Begleiter Schweigen zu, dieser zog den Rock an sich, die Kapuze über die Stirne, und folgte leise und schnell seinem Führer.

„Gelobt sey des alten Flimers barsche Kehle,“ sagte Daniel, als sie auf sicherm Boden waren, öffnete eine Halbthür, und schob den Pilger in sein Kämmerchen. Die wunderlichsten Dinge waren hier zusammengehäuft. Pfannen, hölzerne Schaalen, Töpferzeug vertrugen sich brüderlich mit Schwertern, Helmen, Stiefeln der plumpesten Art, Sätteln, Flaschen und Waffen, die ein blutdürstiges Ansehen hatten. An den Wänden hingen die verschiedensten Kleidungsstücke, Mäntel, Hüte, Wämser, von jedem Schnitt und Stoff. Daniel war Garderobe-Aufseher und Geräthverwalter, oder vielmehr, er hatte alles unnütze

Gerümpel und alten Plunder unter seinem Gewahrsam; wollte man ein Stück davon brauchen, so kostete es mehr Mühe, es herauszufinden, als das Ding werth war; alles lag und stand, und lehnte in Unordnung in dem Gemach auf und an einander, daß kaum ein leerer Fleck für einen bequemen Stuhl blieb, auf dem Platz zu nehmen der fortgehende Daniel den Pilger einlud. Dieser wurde aus seinem düstern Nachsinnen durch den Eintritt seines alten Bekannten, des Possenreißers Humphry Lathen, oder wie er bey seinen Bekannten hieß, Humpy Ueberley, gerissen. „Nun Onkel, wenn Daniel dich erwischt, wird er dich umsonst in den Stock legen.“

Das seltsame Geschöpf betrachtete den bunten Wirrwarr im Stübchen mit innerlichem Behagen, und schien jedoch irgend etwas in dieser unzuordnenden Unordnung und Anhäufung von Sachen zu suchen, und ärgerlich zu werden, daß sein Bemühen so lange vergeblich blieb. Endlich zog er eine lange Rolle, mit dem Ausdruck des Entzückens hervor.

„Nun hab' ich dich! Der Steinbock soll mit seinem Horn die große wälische Ziege aus dem Pferch treiben.“ Damit zog er das Banner der Bradschaigh, von Staub und Moder halb zerfressen, aus dem Futteral, gebot dem erstaunten Pilger Schweigen, und flüsterte ihm Dinge ins Ohr, die ihm kaum verständlich waren, und verbarg dann seine Beute zwischen den Falten seines Rocks und schlich sich fort. Bald darauf kam Daniel zurück, unwillig über das Herumstöbern in seinen Vorräthen.

„Du bist ein nichtsnutziger Bursch. Wer, zum Teufel heißt dich solchen Unfug treiben?“

„Mir wurde die Zeit lang, auch wandelte mich einige Neugier an, zu wissen, was hier alles aufgeschichtet sey. — Welche Nachrichten von Milady?“

„Der Henker hole ihres Mannes Laune. Maud sagt, es wäre nicht höher an der Möglichkeit, als eines Juden Daumen an Werth anzuschlagen, daß du sie insgeheim sprechen könntest; aber sie beredete Milady, ihren Vorsatz, heute selbst die Spende auszutheilen, auszuführen. Pack' dich also in die Küche, Maud will dir ein Zeichen geben. Aber, bey St. Antonius! führ' dich besser wie hier auf, sonst steckt dich der Koch an den Spieß, und bratet dich, trotz Kapp' und Muschelkragen.

Daniel leitete seinen Gast in ein weites rauchiges Gewölbe, wie man sie häufig in den Zeiten der Feudalherrschaft fand. Die Flamme auf einem ungeheuern Heerde wurde durch große Holzblöcke erhalten, die noch feucht, Dampf und Rauch unterhielten. Es bedurfte für die Menge von Salzfleisch, Schinken und Zungen, die herumhingen, nicht des Schornsteins, um vollkommen zu räuchern. Auf einer langen Steinbank waren die geringen Speisen hingesetzt, die den Bettlern, die schreiend und tobend am Außenthor sich eingefunden hatten, zum Labsal bereit waren. Der Pilger hatte sich auf einen Sitz nahe an der Küchenthüre niedergelassen, und wartete begierig auf das Zeichen. Es dauerte nicht lange, als eine schnippische Zofe herantrippelte, das Röckchen aufhob, um sich auf dem unsaubern Steinboden nicht zu beschmutzen. Sie spitzte den Mund, und sagte zu dem Küchenpersonale: „Milady befiehlt euch, sogleich das Essen in die große Halle zu schaffen. Sie will heute selbst ausspenden. Sobald' die

Glocke schallt, den Pilger dabey ansehend, verläßt die Dame ihre Gemächer."

Maud hatte kaum das Speisearsenal verlassen, als auch schon die Glocke ertönte, und der Fremde Mühe hatte, durch die Masse wilden Gesindels durchzudringen, das an solchen Tagen von aller Zucht losgebunden schien. Die Begehrlichen hefteten ihre Blicke nach einem Seitenthürchen, in dessen obern Abtheilung ein Drehwerk sich befand, durch welches an den Tagen, wo Lady Mabille nicht selbst spendete, das Essen ausgetheilt ward.

Die Glocke schwieg, die Thüre flog auf, Lady Mabille und ihre Dienerinnen traten ein. Die Menge zog sich ehrfurchtsvoll zurück. Von befehlender Gestalt und Haltung schien sie ein Wesen höherer Art, als sie mit gemessenen Schritten nach dem erhöhten Theil der Halle, dem Herrschaftssitz zuging. Sie war in tiefer Trauer, ihre weite schwere Schleppe hemmte sie nicht in ihren Bewegungen, der Schleier sank in vielen Falten, fast bis zu den Füßen herab, und entzog ihr Gesicht dem Blicke der Neugier. Viele Diener setzten vor ihr Speisen und warme Kleidungsstücke nieder. Alles schwieg, ihrer Gegenwart huldigend. Sie lüpfte den Schleier, dem Maler das schönste Modell zu einer schmerzenreichen Mutter darbietend. Tiefer Seelengram hing unverkennbar auf den bleichen Zügen, aber die Schönheit der Formen konnte er nicht zerstören. Ihr Auge blickte groß und ernst auf die Versammlung. Um den Mund hatte sich ein Zug von Sorge gebildet, aber süß, unendlich süß war sein Ausdruck. Die Rosen waren von ihren Wangen gewichen, doch selbst im Verblühen war Ma-

bille reizender, als viele Frauen in der vollen Jugendschöne.

Sie winkte mit der Hand, einzeln näherten sich die Bettler, und leierten ihre Klaglitaneien ab. Einem jeden spendete sie, ausser den Gaben, ein trostreiches Wort, beruhigte den Leidenden, ermahnte den Trägen, stärkte und besänftigte.

Die Halle war fast ganz leer von den gewöhnlichen Gästen, als der Pilger noch immer unbemerkt hinter einem fernen Pfeiler stand, dem Anschein nach in tiefen Betrachtungen über das, was er gesehen, verloren. Der letzte Dürftige hatte sein Almosen empfangen, als er hervortrat, sich vor der Herrin neigend. Das Auge der edlen Dame glänzte feuriger, als sie ihn gewahrte. Sie hatte sich auf eine Dienerin gestützt; die gebrochenen Sonnenstrahlen, durch ein gemaltes Fenster dringend, umgaben sie mit einer farbigen Glorie.

„Ehrwürdiger Pilger," sprach sie, „was ist dein Begehr?" Sie sprach dies mit der Ahnung, etwas Furchtbares zu hören. Der Pilger schwieg, und kam näher. Die Begleitung hatte sich zurückgezogen. Ein tiefes, ängstliches Grabesschweigen ruhte auf der Versammlung. Der Pilger zog einen silbernen Ring aus dem Mantel, und reichte ihn der Dame. Lady Mabille, den Siegelring erkennend, rief in herzzereißendem Tone — „der Siegelring meines Gemahls? — Wie kamt ihr zu diesem Pfande, sprecht!" — Eine Pause folgte. — Gedankenschwer, wie die schwüle, dumpfe Stille vor einem Erdbeben.

„Dame," antwortete der Pilger mit hohler Stimme, „dein Ehegemahl gab ihn mir. Es war das letzte Liebes-

pfand seines Weibes — ein Siegel unwandelbarer Treue. Er befahl mir, die Dame aufzusuchen, und ihr zu sagen: Sein letzter Seufzer galt ihr, sein letzter Wunsch dem Himmel."

Lady Mabille horchte, — jeder Laut drückte sich wie ein doppelt gespitzter Pfeil verwundend in ihr Herz. Die Stimme war nicht die ihres verstorbenen Gemahls, allein ihre aufgeregte Einbildungskraft, die Vorwürfe ihres Gewissens, ließen ihr in dem Fremden etwas Uebernatürliches ahnen, eine Erscheinung aus dem Grabe.

„Bey der Liebe, die ich jemals zu dem verehrten Namen trug, und noch trage, beschwöre ich dich, entdecke mir seine irdische Ruhestätte. — Mein letzter Pilgergang soll dahin gehen. — Ich will seine geweihten Reste in einen Schrein fassen, ein Unterpfand unserer Wiedervereinigung in einer Welt, wo es keine Trennung giebt."

„Was soll das, Dame! Du ergabst dich einem andern?" versetzte der Pilger.

„Einem Andern? — O nenne ihn nicht. Der Elende zog Vortheil aus meiner Verlassenheit, ein Augenblick der Schwäche, der mütterlichen Angst, — o Jahre des Leidens und Jammers haben ihn abgebüßt. Besser wär' es, meine Unmündigen hätten mit Hunger und Blöße gekämpft, und ich wäre in Noth verschmachtet, als daß ich mich mit dem Bösewicht verbunden, um ein Dach und einen Bissen Brot für meine Kinder."

Die Röthe des Zorns, der Scham überzog ihre Wangen. Sie befahl, wieder gefaßt, ihren Begleitern, sie zu verlassen. In diesem Augenblick gewahrte sie den verhaßten Flimer, der mit tückischer Hinterlist begierig den

Ausgang der Unterredung abwartete. Auch er entfernte sich, Lady Mabille und den Pilger für eine Weile unbeobachtet lassend.

„Du bist ein heiliger Mann, der seine Gedanken nur an den Himmel richtet, aber sicherlich bist du unterwiesen Theil zu nehmen an dem Kummer deiner Nebenmenschen, den Balsam des Mitleids in ein reuiges und zerbrochenes Herz zu träufeln." Die Dame senkte den Kopf, und legte die eine Hand auf ihren klopfenden Busen.

„Mabille Bradschaigh!" Es war die Stimme Sir Williams. Es war ihr der Ruf aus dem Grabe. Kein andres Wesen war sichtbar, als der auf seinen Stab sich bückende Pilger. Ihr Auge irrte wild an den Wänden umher, als erwartete sie, eine Erscheinung werde aus den düstern Mauern heraustreten. Der bunt aufgeschmückte Schirm, hinter welchem die Minstrele und Zuschauer bey festlichen Gelegenheiten Platz nahmen, befand sich am untern Ende der Halle. Ein leises Geräusch regte sich dort, sie wollte eben darauf zugehen, als ihr Name noch einmal, noch vernehmlicher, dicht an ihrer Seite genannt wurde. Der Pilger hatte seine Kappe zurückgeschlagen, und warf seinen Mantel ab; ach, wie hatten sich Sir Williams kräftige Formen verändert! Mit einem wilden durchdringenden Schrey warf sie sich in die ausgestreckten Arme ihres Gemahls, — aber ehe dies noch geschehen, trat Sir Osmund Neville dazwischen.

„Such deine Buhler anderwärts, du muntrer Pilger. Du sollst mir nicht ins Gehege kommen." Mit diesen rohen Scherzworten wollte er die Dame ergreifen, die

erstarrt von der doppelten Ueberraschung, unfähig war, ein Glied zu regen.

„Mir diese Beleidigung! Ich will dich aus deinem erschlichenen Besitz jagen," rief ausser sich Sir William. Flimer näherte sich eilig und besorgt, und flüsterte Sir Osmunden zu, den wiedererstandenen Sir William, sogleich, ehe seine Rückkehr verrathen würde, fortschleppen zu lassen. Das Verließ plaudere nicht aus, er wolle schon dafür sorgen, daß die Dienerschaft den Pilger für einen Betrüger halte. — Nach dieser höllischen Eingebung zog der Verräther, welcher den Blick seines rechtmäßigen Herrn nicht ertragen konnte, sich zurück.

Es war das Werk eines Augenblicks. Die Vorkehrungen, welche Sir Osmund getroffen, machten Sir William und seine Dame zu Gefangenen eines grausamen und feigen Feindes.

Sir William stand stolz und aufrecht, indem er den Rest seiner Verkleidung abgeworfen, vor dem Räuber seines Weibes und seines Eigenthums, begehrte Waffen, und foderte ihn zum Zweykampf.

„Ich schlage mich mit keinem Betrüger, keinem Erfinder toller Mährchen," war die Antwort des Zagenden.

„Was meint Lady Mabille? — Laß sie entscheiden," entgegnete jener.

„Sie!" grinzte Sir Osmund höhnisch? „sie ist so schwachen Geistes, daß sie jeden armseligen Lump, der sich für ihren ehemaligen Mann ausgeben mag, als solchen umarmen wird."

„Bin ich von Sinnen," rief die Lady, „so hat der schändliche Mensch mich dazu gebracht. Aber der heiligen

Jungfrau Dank, daß dein heilloses Vorhaben nicht gelang! Ach, warum riß mich das Mutterherz hin, warum konnt' ich den Gedanken nicht ertragen, meine Kinder dem Mangel Preis zu geben?“ Ihre Seufzer drohten sie zu ersticken. „Können Jahre der Treue, des Leidens solches Vergehen auslöschen; — fuhr sie mit schwächerer Stimme fort, — ich verabscheue das Daseyn, welches mir der Glaube besiehlt, nicht gewaltsam zu kürzen. Ein Kloster soll mein Elend, meine Schande verbergen.“

„Ich verzeihe dir; reiße dich nicht aus meinen Armen,“ redete ihr Sir William zu. „Ich tadle dich nicht in deinen Beweggründen. Du bist in meinen Augen rein und unbefleckt.“

Sir Osmund lächelte höhnisch, indessen sein sauberer Helfershelfer Flimer mit den wälischen Bogenschützen, den treuen Knechten ihres Herrn bey jeder Unthat, herbey kam. Sir Osmund hörte sie kommen, und deutete ihnen durch Winke an, sich des Feindes zu bemächtigen. Es geschah mit solcher Schnelle, daß Sir William gefangen und jedes Widerstandes unfähig war, ehe ers nur ahnete.

„Verräther, du wirst die That bereuen! Ich erkläre dich für einen Ehrlosen, des Ritterthums Unwürdigen,“ rief Sir William.

„Falscher Pilger,“ schrie sein Gegner, „denkst du mich mit deinen Lügen zu foppen? Im Kerker kannst du nach Belieben plaudern. Rühme den nassen Wänden deine Abkunft, und wenn sie dich anerkennen, so will — Wache thut eure Schuldigkeit.“

Lady Mabille sank besinnungslos zu Boden.

Vergebens suchte sich Sir William von seinen ungeschlachten Führern loszureißen. Er wurde an einen Ort geschleppt, der auch nicht den leisesten Gedanken an Flucht zuließ. Als sie dem gräßlichen Platz nahe waren, begegnete ihnen in einem Durchgang Humpry Lathen. Der halb thierische, halb schelmische Ausdruck seines Gesichts hatte noch den des Erstaunens angenommen.

„Ei, Onkel, da hast du ja rechte Gnade gefunden. Der Wälische schickt allemal seine Ziegenböcke als Wache für die, so er zu ehren gedenkt.“ Dabey sprang er an den brummenden Kriegsmännern vorbey, man hörte seine Tritte auf der Treppe des Thurms, unter welchem der rechtmäßige Besitzer bald sein Leben verschmachten sollte.

Während dieser Vorfälle im Innern hatte Grün von Aussen emsig gespürt und gelauscht. Seine Angst wuchs, als die Zeit verstrich, da ihm Kunde aus der Halle kommen sollte. Niemand ließ sich sehen, kein Laut hören. Schien es doch, als sey jede Verbindung mit dort abgebrochen. Er band sein Schurzfell um und ab, schürte und löschte das Feuer, schmiedete das kühle Eisen, und schleuderte das heiße vom Ambos. „Es muß gleich Mittag seyn,“ rief er abermals, als er nach der Sonne geschaut; „aus dem Bettlervolk war auch nichts herauszubringen. Was nun thun!“

Indem gewahrte er aus einer Lücke in der Wand, von ihm Guckfensterchen genannt, ein Etwas, das ihm ein Traum däuchte. Er rieb sich die Augen, sah wieder hin, nein, es war keine Täuschung, gewiß und wahrhaftig wehte das große Banner der Bradschaigh mit allen seinen Wappen vom Thurme. Wunder und Mißgeschick kömmt

selten einzeln. Noch hatte sich Grün nicht über das, was seine Augen gesehen, genugsam verwundert, als seine Ohren auch ihr Theilchen Erstaunen empfingen. Ein gräßliches Läuten, stark, unablässig erklang. Es war die große Glocke, die nur bey den wichtigsten Anlässen gezogen wurde, und die seit dem Tage von Sir Williams Abreise geschwiegen hatte. Lange mit Vermuthungen des Warums sich abzugeben, däuchte dem neugierigen Grün Zeitverschwendung. Er rannte sofort auf den Hügel hinter seiner Wohnung, um eine freye Aussicht auf die Burg zu haben. Viele Landleute versammelten sich um ihn, und überlegten hin und her, was denn nur eigentlich vorgegangen sey.

„Sir William ist doch nicht etwa auferstanden," meinte der eine.

„O dann," fiel der zweyte ein, „würde der Rehbock die wälische Geis bald aus dem Stalle treiben."

„Ja, ja," behauptete eine Gevatterin, „auf ein Wappenfeld zeigend, die Hörner da können es mit jedem Geisbock aufnehmen."

Am großen Thore fiel ihnen Humpy Ueberley in die Augen. Er schwenkte die Mütze, und warf sie, laut jauchzend, in die Luft. „Es lebe Sir William Bradschaigh!" brüllte er so laut es die heiser werdende Stimme vermochte, „er ist zurückgekehrt, freut euch, Nachbarn, stürzt herein."

Im wildesten Gemenge bewegte sich die Masse vorwärts, und folgte, das Geheiß des Narren ehrend, mit Brecheisen und Stangen, und was sie sonst in der Eile aufgreifen konnten, ihm nach dem Kerker, woraus sie mit vereinten Kräften, den geliebten Sir William befreiten, und die wälischen Miethlinge, die nur muthig waren, wo

sie keinen Widerstand fanden, und an Macht überlegen waren, bald in die Flucht schlugen.

Sir Williams erste Sorge war für Frau und Kinder, dann dachte er daran, seinen Feind zu verfolgen, doch er war entflohen. Nur mit dessen Blut wähnte er Mabillens Schuld zu sühnen, und endlich gelang es ihm, in einem Versteck unweit Newton, ihn auszuspähen, zum Zweykampf zu zwingen, und ihn zu tödten. Von nun an lebte er ein heiteres sorgenfreyes Alter mit seiner Dame, und den lieblich und kräftig heranwachsenden Kindern. Die Familie fand ihre Ruhestätte in der Allerheiligenkirche in Wigham, wo die Grabmäler mit ihren darauf gehauenen Bildnissen noch stehen, als seltenstes Alterthum dieses alten Baues.

Lady Mabillens Gemüth fand nicht gleich Beruhigung. Sie legte sich schwere Büßungen auf, unter andern die, wöchentlich barfüßig von Haigh nach einer Stelle ausserhalb Wigham zu gehen, wo ein Steinkreuz errichtet ward, das noch heut zu Tage genannt wird: Lady Mabillens Kreuz.

A.

Leben John Miltons.

Von

C. Acidalius.

Nach Samuel Johnsons life of Milton.

John Milton war von bürgerlicher Abkunft. Er stammte von den Eigenthumsherrn von Milton bey Thame in Oxfordshire, deren einer bekanntlich sein Hab' und Gut in dem Streite der rothen und weißen Rose verlor. Welche Partey er bey diesem Streite erwählte, ist nicht bekannt. Sein Sohn war kein Freund des Hauses York.

Miltons Großvater, John, war Förster in Shotover, und ein eifriger Papist, der seinen Sohn enterbte, weil er die Religion seiner Väter verließ.

John, der Enterbte, Miltons Vater, ward, um sich zu erhalten, Notar, und man rühmt ihn wegen seiner großen musikalischen Kenntnisse, die ihm Ruhm und Reichthum verschafften. Er muß daneben auch nicht ungelehrt gewesen seyn, da eins der ausgefeiltesten lateinischen Gedichte unseres Miltons an ihn gerichtet ist. Er heirathete eine Caston, aus einer Welschen Familie, und hatte von ihr zwey Söhne, John, den Dichter, und Christoph. Dieser studirte die Rechte, und schlug sich in dem Streit zwi-

schen König und Parlament auf die Seite des ersteren. Er ward deswegen zwar eine zeitlang verfolgt; aber Johns, seines Bruders, Ansehen verschaffte ihm bald die Erlaubniß, in Ruhe zu leben, und in der Folge zeigte er sich von einer so vortheilhaften Seite als Kameralist, daß er bald nach dem Regierungsantritt König Johanns zum Ritter gemacht ward, und eine Richterstelle bekam. Wegen seines schwächlichen Körpers zog er sich indeß bald von allen Geschäften zurück.

Er hatte auch eine Tochter, Anne, die er an Edwar Philipps, einen nicht unbegüterten Kronbeamten aus Shrewsbury verheirathete. Sie gebar ihm zwey Söhne, Edwar und Johann, die unser Dichter zu sich nahm und sie erzog, und denen wir alle authentische Nachrichten von Milton als Mensch verdanken. —

John, der Poet, ward zu London, in seines Vaters Hause in Breadstreet, am 9. Dezember 1608, zwischen 6 und 7 Uhr des Morgens geboren. Sein Vater war für seine Erziehung nicht wenig besorgt. Er übergab ihn sehr bald dem Privatunterricht Thomas Youngs, eines nicht ungelehrten Mannes, den sein größerer Schüler einer nicht übeln Epistolarelegie gewürdigt hat.

Nachher kam er unter die Aufsicht Herrn Gill's in der St. Paulschule, und mit dem 16ten Jahr ward er in das Christkollegium zu Cambridge gebracht, wo er den 12. Februar 1624 Collegiat, (sizer) wurde. Er erwarb sich in dieser Zeit große Kenntnisse der lateinischen Sprache; schrieb auch lateinische Gedichte, mit sorgfältiger Hinzusetzung des jedesmaligen Datums, damit vielleicht die Nachwelt wissen möchte, wie früh er Gelehrter war.

Im funfzehnten Jahre übersetzte oder versificirte er 2 Psalmen, den 114. und den 136., die er der Bekanntmachung würdig hielt. Sie erregten indeß keine großen Erwartungen. Man lobte sie auf einigen angesehenen Schulen, aber man bewunderte sie nicht.

Einige seiner Elegieen scheinen im 18. Jahr geschrieben zu seyn, und verrathen viel Bekanntschaft mit der Römischen Litteratur. Hampton, der Uebersetzer des Polybius, sagt wohl mit Recht, daß Milton der erste Engländer war, der seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften mit klassischer Eleganz lateinische Verse schrieb. Haddon und Ascham, der Stolz der Regierung Elisabeths, schrieben gute lateinische Prose, aber sobald sie Verse versuchten, wurden sie lächerlich. --

Von diesen Probarbeiten, dergleichen man auf der Universität machen muß, ließ er in seinen reiferen Jahren einige drucken; und man sollte vermuthen, daß ihre Zierlichkeit ihm auf der Akademie nicht wenige Achtung erworben hätte. Allein dies scheint der Fall nicht gewesen zu seyn: man achtete und liebte ihn so wenig, daß er nicht allein nicht Fellow wurde, sondern daß er auch — wie man mit Grunde vermuthet — einer der letzten Studenten war, die sich eine körperliche Züchtigung mußten gefallen lassen. Erbitterte Gegner haben ihm sogar vorgeworfen, er sey relegirt worden; allein dies hat er immer standhaft geleugnet, und wirklich mußte er sich wohl nur einmal — sein lateinisches Gedicht an Diodat scheint dies zu bestätigen — einer kurzen Verweisung auf's Land (Rustication) unterzieh'n, deren Ursach gewiß nicht schimpflich für ihn war, da er selbst derselben gedenkt, oder

wenigstens (eben in dem Gedicht an Diodat) darauf anspielt.

Demohnerachtet erlangte er die gewöhnlichen akademischen Grade, indem er 1628 Bakkalaur, und 4 Jahre darauf Magister wurde. Jetzt verließ er die Universität, mit dem größten Widerwillen gegen alle akademische Lehrart und Zucht, wie aus seinem Hartlib erhellt.

Er bezog die Universität mit dem Vorsatz, sich dem geistlichen Stande zu widmen. Allein nachher änderte er seinen Entschluß, weil er sich nicht freywillig zum Sklaven machen, nicht durch einen leiblichen Eid zur Anerkennung handgreiflichen Unsinns (der 39 Artikel), oder (wie Johnson will) zur geistlichen Dienstbarkeit (the canonical obedience), und überhaupt zum Gehorsam gegen Obere (denn ungezähmte Freyheit war Miltons Lieblingsidee) verpflichten wollte.

„Nicht Hang zu leichtsinnigem, unstäten Herumirren im Reich der Gelehrsamkeit," schreibt er einem Freunde, „Widerstreben meines Geschmacks ist es, was mich dem Predigerstande entzieht."

Er kehrte von der Universität zu seinem Vater zurück, der damals zu Horton in Buckinghamshire lebte, und brachte 5 Jahre bey ihm zu. Er las, wie man sagt, in dieser Zeit alle Griechen und Römer: denn freylich ist dies wohl mit Einschränkung zu verstehn. Auch schrieb er jetzt seinen Komus, 1637 seinen Lycidas, dessen Versart Bekanntschaft mit der Italienischen Poesie verräth, und nicht lange darauf seine Arkaden, die er der verwittweten Gräfin von Darby zu Harefield vorlas, wohin er sich zuweilen in müßigen Stunden stahl.

Seiner jetzigen Lebensart ganz überdrüßig, fing er so eben an, sich um eine Stelle bey der königlichen Kammer Mühe zu geben, als der Tod seiner Mutter ihn in den Stand setzte, zu reisen.

Da sein Vater nichts dawider hatte, so reis'te er 1638 aus England ab, und ging zuerst nach Paris, wo er, durch Vermittlung des Lord Scudamore, Hugo Grotius sprach, der sich damals als Gesandter der Königin Christine von Schweden in Frankreich befand. Aus Paris eilte er, ausgerüstet mit einer genauen Kenntniß der Italienischen Sprache und Literatur, nach Florenz, wo er zwey Monate blieb, und einige seiner Werke mit dem größten Beyfall in den Akademieen vorlas, wozu man ihm ohne Bedenken den Zutritt verstattete. Wie sehr dies seine Meinung von sich selbst erhöhen mußte, läßt sich leicht denken; denn Milton zeigt (wie fast alle große Geister) in seinen Schriften eine große Zuversicht auf seine Kräfte, vielleicht nicht ohne einige Verachtung fremden Talents. Im Loben ist er immer sehr sparsam, und oft begnügt er sich, einen Namen zu nennen, weil er dies für hinlänglich hielt, ihn der Vergessenheit zu entreissen. Die Italiener bestärkten ihn in diesem Selbstgefühl. Carlo Dati zu Florenz beschenkte ihn mit einer enkomischen Inschrift in schwülstigem Lapidarstyl, und Francini schrieb ihm eine Ode, die im Ganzen nicht viel sagen will.

Von Florenz eilte er über Siena nach Rom, wo er unter audern beym Cardinal Barberini Zutritt fand, und von Großen und Gelehrten geschätzt, von den Letztern auch wohl in Distichen und Tetrastichen gepriesen ward, die er in der Folge stolz genug war, seinen Gedichten voranzusetzen.

In Rom, wie in Florenz, blieb er nur zwey Monate, eine Zeit, die allenfalls hinreicht, mit einem Kenner unter Alterthümern umherzuwandern, oder Palläste zu sehn und Gemälde zu zählen, die aber zur Erwartung einer Kenntniß von Gelehrsamkeit, Staatsverfassung und Sitten bey weitem zu kurz ist.

Aus Rom reis'te er nach Neapel in Gesellschaft eines Einsiedlers, der ihn mit dem Markese Manso von Villa, dem Gönner Tasso's, bekannt machte. Manso empfahl ihm in einem Distichon vor allen Dingen seine Religion, und erhielt von Milton in der Folge aus England eine sehr elegante Antwort darauf.

Jetzt gedachte er nach Sizilien und Griechenland; allein er hörte von dem Zwist zwischen dem Parlament und dem Könige, und hielt es daher für besser, nach seinem Vaterlande zurückzugeh'n, als im Auslande zu weilen, indeß seine Landsleute ihr Recht verföchten. Er ging also zurück nach Rom (denn dahin wollte er noch einmal), und kam, ungeachtet er, wenn man ihn darauf brachte (denn aufdringen mocht' er sich freylich hier nicht), sehr frey über Religion sprach, ungeachtet er Galilei in seinem Gefängniß besuchte, ohne Ausfälle der Jesuiten, vor denen ihn schon Kaufleute warnten, nach Verlauf von zwey Monaten nach Florenz, Lukka, Venedig und Genua, welches er wahrscheinlich als die Hauptstadt der Orthodoxie betrachtete. Hier war er wie in seinem Element, und machte Bekanntschaft mit Diodati und Friedrich Spanheim, zwey gelehrten Professoren der Theologie, von denen ihn der erste, wahrscheinlich ein Mann von großem Verdienst, hauptsächlich interessirt haben muß: denn er

schrieb auf seinen Tod, der bald darauf erfolgte, sein bekanntes Epitaphium Damonis, worin man, nach Johnsons Urtheil, die gemeine kindische Nachahmung des Schäferlebens bemerkt.

Nach seiner Zurückkunft über Frankreich (er hatte nicht mehr als 1 Jahr und 3 Monate gereis't) beschäftigte er sich in London mit der Erziehung seiner Schwestersöhne John und Edward Philips, und in der Folge — nicht mit der Vertheidigung der Freyheit seiner Landsleute, als zu welchem Zweck er zurückkam, sondern mit Schulunterricht; freylich ein großer Abstich, aber gleichwohl eine Zuflucht, auf die Johnson zu stolz herabblickt: denn was sollte Milton thun, verarmt, wie sein Vater, den er selber jetzt unterstützte? — Auch wird erzählt, er habe in der Pädagogik wahre Wunder gethan, und man hat ein langes Verzeichniß von Griechen und Römern, die, der Sage nach, in seiner Schule junge Leute vom 10. bis zum 15. oder 16. Jahre lasen.

Miltons Vorsatz scheint der gewesen zu seyn, diese Schüler mit wichtigern Dingen, als mit den Gegenständen des gewöhnlichen Schulunterrichts bekannt zu machen; daher, erklärte er, wie pädagogische Projektmacher seiner Zeit vorschlugen (auch Cowley in seinem Imaginary College hat die nämliche Idee), physische Schriftsteller, z. B. die landwirthschaftlichen und astronomischen Traktate, die aus dem Alterthume auf uns gekommen sind. Daß er indeß kein Wunder that, beweis't, daß keiner von seinen Schülern sich als Gelehrter hervorgethan hat. Sein Neffe Philips allein schrieb eine kurze Geschichte der Dichtkunst in lateinischer Sprache. Löblich war es, daß er keines-

wegs die Religion vernachlässigte, und seinen Zöglingen in sich selbst ein großes Vorbild der Mäßigkeit und des beharrlichen Fleißes gab, indem er nur äusserst selten mit einigen Freunden einmal einen Nachmittag in Grays Wirthshause zubrachte.

Jetzt wurde er aber in die Streitigkeiten der damaligen Zeit mit verwickelt. Er gab verschiedene Traktätchen heraus, als: an Essay of Reformation, of Prelatical Episcopacy, und of the reason of Church Government, welchen Gegenstand er mehrmals bearbeitete. In seiner ersten Schrift darüber offenbart er auch, nicht mit selbstsüchtiger Prahlerey, sondern mit stiller ruhiger Zuversicht, seine hohe Meinung von seinen eigenen Kräften, und verspricht, etwas (noch weiß er nicht, was) zu unternehmen, was seinem Vaterlande Nutzen und Ehre bringen solle. „Das," sagt er, „kann man freylich nur durch demüthiges Flehen zu jenem ewigen Geiste, der Fülle der Gedanken und Worte einflößt, und seine Serafim mit dem heiligen Feuer seines Altars herabsendet, die Lippen seiner Erwählten zu berühren und sie zu heiligen. Dazu komme dann eifriges und sorgsames Lesen, stete Beobachtung, Kenntniß aller schönen und edeln Künste. So lange man noch nicht das Werk eines so ausgerüsteten Geistes lies't, will ich es gern erlauben, daß man dergleichen von mir erwarte." — Von solch einem Versprechen, sagt Johnson, so feurig und gottselig, und dabey so vernünftig, ließ sich ein verlornes Paradies erwarten. —

Daß diese seine Schriften Widerleger fanden, war natürlich; und daß Milton diese wieder nicht unwiderlegt ließ, ebenfalls. Er widerlegte sie theils rauh und

ernst, wie besonders Einen, der ihm vorwarf, die Universität habe ihn ausgespien; *) theils mit Laune und ziemlich glücklichem Witz.

Sein Vater, der bisher eine Vorleserstelle bekleidet hatte, zog jetzt zu seinem Sohne, und Miltons Schule nahm zu. In seinem 35sten Jahre verheyrathete er sich zu Whitsautide mit Marie Powel, einem adligen Fräulein, der Tochter eines Friedensrichters in Oxfordshire, mit der er sich eine recht glückliche Ehe versprach. Allein die junge Dame, die täglicher großer Gesellschaft, täglicher Feste und Lustbarkeiten, nicht aber einer stillen düstern Studirstube, gewohnt war, verließ ihn sehr bald, und kehrte zu ihren Verwandten zurück. Milton, der stolze Milton konnte diese Verachtung nicht ertragen. Er beschloß sogleich, sich wegen ihres Ungehorsams (denn er hatte sie mehrmals vergeblich gebeten, wieder zurückzukommen) von ihr scheiden zu lassen. Auch schrieb er bey dieser Gelegenheit mehrere Traktätchen über Ehescheidung und Heyrath, die sich Wenige die Mühe nahmen zu widerlegen, und weswegen das Oberhaus, vor welches er auf Antrieb der Geistlichkeit gerufen wurde, ihn nicht lange aufhielt. Sonderbar aber ist es, daß er um diese Zeit aus bloßer Laune ein Feind der Presbyterianer ward, die er bisher begünstigt hatte. „Er liebte sich mehr als die Wahrheit,“ ruft Johnson hier ohne Bedenken aus.

*) Gegen den Vorwurf der Unenthaltsamkeit, wegen welcher er hauptsächlich relegirt seyn sollte, ruft er unter andern aus: „Hat man mich dieses Verbrechens mit Recht beschuldigt, so fall' es auf mich mit zehnfacher Gewissensqual.“

Seine Frau und ihre Verwandten sahen nun wohl, daß Milton nicht der Mann war, der Unrecht gelassen ertrug. Auch erfuhren sie, daß er seine neuen Gedanken über die Heyrath wirklich in Praxis setzte, indem er sich um die Tochter des reichen Doktor Davis bewarb. Sie dachten daher auf eine Versöhnung, und Milton erstaunte nicht wenig, als eines Tags, da er bey Mistreß Blackborough, seiner Verwandten, wie oft, zum Besuche war, seine Frau aus einem Kabinet hervortrat, und ihn auf den Knieen um Vergebung anflehte. *) Er vergab ihr auch, vermuthlich weil es seinem Stolze schmeichelte, sie dennoch endlich zurückkehren zu sehn; vielleicht auch aus natürlicher Güte, besonders aber, weil die Bitten der beyderseitigen Verwandten keinen Ausweg gestatteten. In der Folge war er auch großmüthig genug, den Vater und die Brüder seiner Frau, obgleich sie Royalisten waren, wenn die Noth sie drängte, in seinem eignen Hause aufzunehmen.

Um diese Zeit gab er seine Areopagitica, a Speech for the liberty of unlicensed printing, und 1645 eine Sammlung seiner lateinischen und Englischen Gedichte heraus, worin unter andern sein Allegro und Penseroso zuerst abgedruckt steht. Da seine Schule jetzt immer zahlreicher wurde, so sah er sich genöthigt eine größere Wohnung zu miethen. Aber eine Zeitlang stellte er seinen Unterricht fast ganz ein, weil die Verwandten seiner Frau alle seine Zimmer einnahmen. Nachher fing er ihn wie-

*) Er soll diese Szene im verlornen Paradiese kopirt haben.

der mit neuem Eifer an, worüber sich denn seine Gegner sehr lustig machten. „Sie pflegten ihn," sagt Philips in seinem Leben Miltons, „den Pädagog oder den Schulmeister zu nennen, ungeachtet sie wußten, daß er nie eine öffentliche Schule hielt, sondern nur Söhnen von Verwandten und Freunden seine Kenntnisse mittheilte, und ungeachtet weder seine Schriften noch seine Lehrart auch nur im geringsten nach Pedanterin schmeckten." Allein man muß bedenken, daß hier sein parteyischer Neffe spricht.

Zur Zeit der neuen Einrichtung des Heers (1645) zog er sich in ein kleineres Haus zurück, und so viel man weiß, hat er vor dem Tode des Königs nichts herausgegeben. Damals aber schrieb er, als er die Presbyterianer sehr gegen die Mörder desselben erbittert sah, einen Tractat, um diesen Mord zu rechtfertigen, und das Volk zu beruhigen. —

Nicht lange nachher schrieb er auch „Bemerkungen über den Frieden zwischen Ormond und den Irischen Rebellen," worin man Uebermacht der Leidenschaften, stufenweis größere Vorurtheile, und jene glückliche List bemerkt, zu starke Einwürfe zu übergehen, um so seinen Gegner recht bald als überwunden ansehn zu können. Dies sind indeß Menschlichkeiten, von welchen seine Gegner vielleicht eben so wenig frey waren. Aber leider! scheint jene traurige Bemerkung, daß Parteysucht selten einen Mann ehrlich bleiben läßt, sich auch bey Milton zu bestätigen; denn man hat ihn sehr im Verdacht, daß er, als lateinischer Sekretär des Staatsraths, wozu er seit einiger Zeit ernannt war, die bekannte Icon Basilike, die man ihm zur Censur überschickt hatte, dadurch verfälschte, daß

er ein Gebet aus Sidney's Arcadia einschob, und dies nachher dem Könige (dem er es nun mit der größten Unverschämtheit zuschrieb) als ein himmelschreiendes Verbrechen anrechnete.

Karl II., der sich jetzt zu seiner Sicherheit in Holland befand, bat indeß den Leydenschen Professor Saumaise, eine Vertheidigung seines Vaters und der Monarchie zu schreiben, und gab ihm, wie man erzählt, um seinen Fleiß aufzumuntern, auf der Stelle hundert Jakobsd'or. Saumaise war ein Mann von großer Sprach- und Alterthumskenntniß, und von einem kritischen Geschmack, der fast für unfehlbar gehalten ward. Uebertriebenes Lobpreisen hatte ihm übertriebene Zuversicht auf sich selbst eingeflößt. Ohne also von den Grundsätzen eines Staats und von den Rechten der Regierung eine rechte Kenntniß zu haben, übernahm er den Auftrag getrost, und, da er außerordentlich schnell arbeitete, so erschien schon 1649 seine Defensio Regis.

Milton erhielt sogleich den Auftrag, darauf zu antworten, und er that dies 1651 auf eine solche Art, daß J. Hobbes sich für unfähig erklärte, zu entscheiden, wessen Schreibart die beste, oder wessen Gründe die schlechtesten wären. Nach meiner Meinung (sagt Johnson) sind Miltons Perioden geründeter und bestimmter; aber die Schrift an sich selber ist ein Gemisch von bitterem Eifer und eingebildeter Ueberlegenheit, oft unglücklicher Witzeley und — grammatischer Sylbenstecherey — in einer Staatsschrift!! Demungeachtet erhielt er 1000 Pfund zur Belohnung, und sein Buch ward häufig gelesen, weil Paradoxie, geistreich und elegant eingekleidet, sehr leicht Aufmerksamkeit erregt. —

Daß Salmasius Schrift sich weniger schnell verbreitete, und nicht so eifrig gelesen ward, ist leicht zu vermuthen. Er schwatzte bloß von Obergewalt und Unterwerfungspflicht; alles war schaal und abgedroschen. Jedermann freute sich daher, diesen litterarischen Alleinherrscher, ja ich möchte sagen, Tyrannen, vor einem Neuling, der noch keinen einzigen gelehrten Streit bestanden hatte, gedemüthigt zu sehn. Ganz ausser sich, ergriff der Franzmann zum zweytenmal die Feder, und nur der Tod hinderte ihn, seine Replik zu vollenden.

Milton, dem Saumaise vorgeworfen, er habe seine Augen bey dem Streit eingebüßt (denn er war seit einiger Zeit blind geworden), Milton, sag' ich, freute sich nun auf der andern Seite, Saumaisens Leben verkürzt zu haben; denn der letzte Streit eines Gelehrten muß ja gewöhnlich die Ursach seines Todes seyn. —

Cromwell hatte jetzt das Parliament auseinander gehn lassen, und zwar mit eben dem Rechte, womit er die Monarchie umgestürzt, und unter dem Titel eines Protektors, mit königlicher, ja mehr als königlicher Gewalt, selbst den Monarchen gespielt hatte. Die Rechtmäßigkeit seiner Gewalt hat noch Niemand behauptet; er selbst gründete sein Recht dazu nur auf die Nothwendigkeit; aber Milton, der einmal die Süßigkeit eines Staatsdienstes gekostet hatte, konnte sich nicht entschließen, zur Philosophie und zum Hunger zurückzukehren. Unter einem offenbaren Thronräuber setzte er seinen Dienst fort, und verrieth der Tyranney desselben die Freyheit, die er vertheidigte. Nichts kann gerechter seyn, als daß Aufruhr in Sklaverey endige; daß der, welcher den Mörder seines

Königs vertheidigte wegen einiger Handlungen des Letztern, die ihm gesetzwidrig schienen, nun seine Dienste, seine Schmeicheleyen einem Tyrannen verkaufen mußte, von dem er augenscheinlich gewiß war, daß er nie gesetzmäßig handeln konnte. —

Milton hatte seit einigen Jahren sein Gesicht verloren; allein seine Geisteskraft blieb sich so gleich, daß er nicht nur seine Geschäfte als lateinischer Sekretär, sondern auch seine gelehrten Streitigkeiten fortsetzte. Sein Geist war für Zerstreuung zu thätig, für Unterwerfung zu stolz. —

Um diese Zeit starb seine erste Frau, und hinterließ ihm 3 Töchter. Da er sie wahrscheinlich nie recht geliebt hatte, so entledigte er sich bald jener Maske der Traurigkeit, die er ehrenhalber eine Zeit lang annehmen mußte. In kurzer Zeit heyrathete er Catharine Woodcock, die Tochter eines Kapitäns, die ganz in seinen Grundsätzen erzogen war. Aber auch sie starb in Jahresfrist, und ihr Ehemann hat das Andenken seiner Frau in einem armseligen Sonnett verewigt.

Auch in England blieb indeß seine Defensio populi nicht unbeantwortet. Ein Unbekannter gab 1651 eine Apologia pro Rege et populo Anglicano heraus, und ein Jahr darauf erschien eine Schrift, unter dem Titel: Regii sanguinis clamor ad coelum. Gegen Beide schrieb Milton (denn auch die Antwort auf die erste Schrift, die zwar unter Philips's Namen erschien, war doch so von ihm durchgefeilt, daß sie wohl für die Arbeit von Jenem gelten konnte); und er schrieb mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit, ja in der Antwort auf die Sanguinis clamor, die

unter dem Titel Defensio secunda erschien, mit der kriechendsten Schmeicheley gegen Cromwell. In einem Pamphlet, das er gegen den vermeintlichen Verfasser jener Schrift selber richtete, bedient er sich der Waffen, die er gewöhnlich ergreift, wenn es ihm an Gründen fehlt, d. h., er ist bitter, witzelt und spielt mit Worten.

Dies war indeß seine letzte Streitschrift. Er widmete sich fortan ganz seinem Dienste und seinen Privatstudien. Und wirklich leistete er viel für Cromwell. „Die Erklärung der Gründe zu einem Kriege mit Spanien“ hält man für sein Werk, und den listigen Aufschub eines Friedenschlusses mit Schweden sahe man allgemein als eine Probe von Miltons Staatsklugheit an. Der Schwedische Agent konnte bey dieser Gelegenheit nicht umhin, sich laut zu wundern, daß nur ein einziger Mann in England lateinisch schreiben könnte, und zwar ein blinder Mann. —

Endlich, 47 Jahr alt und von äussern Störungen frey, scheint er seiner großen Vorsätze sich erinnert zu haben, und wahrscheinlich fing er jetzo auf einmal an, drey große Werke wieder vorzunehmen, wozu er als zukünftigen Erwerbsquellen schon längst den Plan gemacht hatte: ein episches Gedicht nämlich, eine Geschichte von England, und ein lateinisches Wörterbuch.

Zusammentragung eines Wörterbuchs scheint wohl am wenigsten das Werk eines Blinden seyn zu können, da dies beständiges mühsames Aufsuchen und Vergleichen erfodert; allein Milton der Sehende hatte es angefangen, und Milton der Blinde wollt' es nicht aufgeben. „Fast bis zu seinem Sterbetage,“ sagt Philips, „setzt er es fort;

allein das Manuscript war zu mangelhaft und zu ungeordnet, um es der Presse übergeben zu können." —

Compilirung einer Geschichte aus mehreren Geschichtschreibern, die man nur durch fremde Augen um Rath fragen kann, ist kaum möglich. Milton hörte daher auch, vermuthlich aus Mangel an Freunden, die ihm zusammensuchten und verglichen, schon bey Wilhelm dem Eroberer auf: denn die Geschichte selber ist hier gar nicht so verwikkelt, daß ihn Furcht vor übergroßer Mühe hätte abschrekken können.

Zum Gegenstand seines Heldengedichtes erwählte er endlich, nach langem Wählen und Verwerfen (schon früh wollte er einmal, wie sein Brief an Manso beweißt, König Arthur besingen), das verlorne Paradies, einen so weitläuftigen Stoff, daß nur der Erfolg die Wahl rechtfertigen konnte.

Anfangs war er Willens, diesen Gegenstand in einem von jenen regellosen Dramen zu bearbeiten, dergleichen die Alten Mysterien nannten, und die meist aus allegorischen Personen bestanden. Man hat noch zwey Plane zu dem verlornen Paradies, als Drama bearbeitet, die interessant genug sind, weil man gern ein großes Werk bis zu seinen ersten Anfang verfolgt. Allein bald mußte ihm natürlich sein guter Geschmack die epische Form als die vorzüglichere anempfehlen.

Erfindung ist beynahe die einzige literarische Operation, die Blindheit nicht hemmen kann. Leicht ward daher Milton in seiner Einsamkeit durch die Fülle seiner Phantasie, und die Harmonie seiner Verse getröstet. Dennoch beschäftigte er sich sogar jetzo nicht ausschliessend mit

der Dichtkunst. Es ging ihm, wie vielen Schriftstellern: er ließ nun einmal gern drucken, und lieferte also auch jetzt der Presse manch kleines Produkt. —

Indessen starb Oliver Cromwell, und sein Sohn Richard wurde bey Seite geschafft. Die neue Regierungsform, welche die Hand eines eigenmächtigen Herrschers mit Gewalt aufrecht erhalten hatte, fiel von selbst, da diese Hand sank, und Milton sahe sich und seine Sache in einer gleich schlechten Lage. Aber immer dacht' er noch etwas zur Rettung Beyder zu thun. Er schrieb Briefe an Männer, die er für Freunde der neuen Verfassung hielt, und selbst noch im Jahre der Restauration war er thöricht genug, sich einzubilden, sein ready and easy way to establish a free Common wealth (ein Pamphlet, was er damals herausgab) werde im Stande seyn, die durch und durch erschütterte Nation zu beruhigen. —

Aber, was er auch schrieb, was thätigere Männer auch thaten, die unwidersprechliche Stimme des Volks setzte Karln auf seinem väterlichen Thron wieder ein. Seines Sekretariats nun also entledigt, verließ er das Diensthaus, und verbarg sich eine Zeitlang in Bartholomew Close.

Der König gab indeß ein Beyspiel der ausserordentlichsten Nachsicht und Güte, indem er bekannt machte, „er wolle sein und seines Vaters Schmach nicht rächen; vielmehr sey er entschlossen, in die Vergessenheitsakte Jedermann aufnehmen zu lassen, den das Parlament nicht namentlich ausschliesse;" und dies verdammte keinen zum Tode, als nur die unmittelbaren Mörder des Königs.

Unter diese gehörte aber Milton nicht; er hatte bloß die That gerechtfertigt.

Allein doch war diese Rechtfertigung gar zu beleidigend, und es erging daher ein Befehl, Miltons Defence, Goodwins Obstructors of Justice und noch eine dritte Schrift über eben den Gegenstand, öffentlich unter dem Galgen zu verbrennen. Auch bekam zugleich der Polizeypräsident den Auftrag, die Verfasser dieser Schriften gerichtlich zu verfolgen; allein Milton bekam man nicht, vermuthlich, weil man ihn nicht haben wollte.

Noch auffallender war es, daß Milton nicht, wie Goodwin und 19 andre, in der Vergessenheitsakte, die bald nachher erschien, jedes öffentlichen Amtes für unfähig erklärt, sondern ganz übergangen ward. Allein vermuthlich hatte er Freunde in beyden Häusern, und vielleicht trug man Ehrfurcht vor seinen Talenten, und bemitleidete ihn wegen seines Unglücks. Vergessen ward er wenigstens wohl gewiß nicht.

Nach einer kurzen Haft bezog er eine kleinere Wohnung. Blind, ohne Mittel, ohne Begleiter oder Bediente, entschloß er sich leicht, Elisabeth Minshul, ein gleichfalls unbemitteltes Mädchen aus Cheshire, zu heyrathen. Alle seine Frauen, merkt Johnson hier an, waren Jungfrauen: denn er hielt es, wie er sagte, für undelikat, der zweyte Mann eines Frauenzimmers zu seyn. Allein doch machte ihm keine einzige seiner Frauen Vergnügen. Seine erste Frau verließ ihn aus Ueberdruß, und nur die Furcht brachte sie zurück; die zweyte, die er mehr geliebt zu haben scheint, starb bald; und die dritte unterdrückte Miltons Kinder

so lange er lebte, und betrog sie nach seinem Tode, wie Philips sagt. —

Von dieser Zeit an war er, entweder so dankbar oder so klug, den Staat weder durch seine politischen, noch kirchlichen Meinungen von neuem zu beunruhigen. Er widmete sich nun ganz der Dichtkunst und der Literatur, und zu eben der Zeit, da er am verlornen Paradies arbeitete, gab er Anfangsgründe der Grammatik heraus.

Elwood der Quäker ward ihm jetzt wegen seines fertigen Lateinischsprechens empfohlen, und da Milton ihn sehr wohl aufnahm, so besuchte Jener ihn nachher alle Nachmittage, ausser am Sonntag. Nur hatte Milton die Grille, ihn zu nöthigen, die Italienische Aussprache des Lateinischen zu erlernen, welche, wie Johnson meint, vor der Englischen weiter keinen Vorzug hat, als ihre größere Ueblichkeit.

Um diese Zeit bezog er seine letzte Wohnung bey Bunhill-Fields, und schrieb nun fleißig an seinem verlornen Paradies. Schon längst hatte er die Erwartung auf ein ähnliches Werk erregt; aber wahrscheinlich begann er jetzo erst, in seinen ruhigen geschäftslosen Jahren, ordentlich an dem Paradiese zu arbeiten, und sammelte nur etwa die Materialien vorher. Gewisse Nachricht haben wir hiervon eben so wenig, als von einer besondern Veranlassung zu diesem Gedicht, wenn er anders eine hatte. —

Von allen äussern Verhältnissen frey, war er doch zu groß, um in seiner Einsamkeit vor dem Hinzudrängen der Neugier sicher zu seyn. Richardson, sein größter Verehrer, fand ihn, wie er erzählt, an einem warmen schwülen Tage in einem grünen Ueberrock von grobem Tuch vor der Thür

sitzen, um der frischen Luft zu genießen. Hier, sagt er, wie in seiner Wohnstube, empfing er die vornehmen oder nicht vornehmen Neugierigen, die ihn besuchten. Vornehme Besuche hatte er nun wohl äußerst selten; aber Männer von Geschmack und Kenntnissen mußten natürlich nach einer Unterredung mit einem Manne geizen, der so allgemein berühmt und geschätzt war, daß Reisende, wie Wood erzählt, das Haus in Breadstreet besuchten, wo er geboren war. —

Nach einer andern Erzählung saß er in der niedrigen Stube eines kleinen Hauses, in einem noch ziemlich guten schwarzen Rock. Er war blaß, aber nicht todtenbleich, und hatte ein Stück Kreide in der Hand. „Wenn nur die Gicht nicht wäre," sagte er, „so wäre die Blindheit wohl noch zu ertragen." —

In seinen peinlichen Stunden, wo er nicht arbeiten konnte, pflegt' er sich in einem Stuhle zu schaukeln; zuweilen spielte er auch auf einer Orgel.

Er war jetzt augenscheinlich mit seinem großen Werke beschäftigt, und bat von Zeit zu Zeit seine Freunde, wenn sie ihn besuchten, zehn, zwanzig, dreißig, oder auch mehr Verse niederzuschreiben: denn einen ordentlichen Bedienten hatte er in der letzten Zeit seines Lebens nicht. Sonderbar aber ist, was Philips erzählt, daß er sich's in den Kopf gesetzt hatte, seine poetische Ader flösse hauptsächlich nur in der Zeit von der Herbst- zur Frühlingsnachtgleiche, und daß er deßwegen in der umgekehrten Periode nur wenig schrieb. Dieß war ohne Zweifel fast eben so sehr bloße Grille, als seine Meinung, er sey für die heroische Poesie zu spät, und in einem Lande geboren, das zu kalt

sey, um hohe Schwünge der Phantasie zu erlauben. Ich sage „fast eben so sehr;“ denn allerdings hat wohl die Witterung einen größern oder geringern Einfluß auf Körper und Geist.

Von den Operationen seines Fleißes, von seinen Arbeitsstunden, haben wir wenige Nachrichten; auch ist vielleicht davon wenig zu sagen. Nach Richardson lag er oft ganze Nächte und wachte, ohne einen einzigen Vers machen zu können; und zu einer andern Zeit übernahm ihn auf einmal die poetische Wuth, und er dictirte seiner Tochter, die er dann sogleich aus dem Schlafe rief, wohl 30, 40 Verse in Einem Athem, die er freylich beym Ausfeilen wohl auf die Hälfte zusammenschmolz. Allein dies ist vielleicht eben so ungegründet, als es wunderbar ist; wenigstens konnte Milton seinen Töchtern wohl schwerlich dictiren, da sie nicht schreiben konnten. Hätte er sie das gelehrt, so möchte er sich wohl selten fremder Hülfe zur Aufbewahrung seiner Verse bedient haben. Daß seine reimfreyen Verse, wenn nur die Gedanken erst da waren, leicht flossen, ist gar kein Wunder, und daß die Fülle seines Genies sich leicht in zu reichen Strömen ergoß, ist gleichfalls nichts Ausserordentliches. —

Die successiven Zeitpunkte seines Lebens, worin er sein Werk schrieb, sind wenig bekannt. Der Anfang des 3. Buchs zeigt, daß er, als er es schrieb, schon sein Gesicht verloren hatte; und das 1. verräth seinen Unmuth über die Zurückkunft des Königs und die Feyerlichkeiten der Restauration. —

Milton war nun frey von aller Furcht vor übeln Folgen seiner Verrätherey. Was er allein nur gewünscht,

und, als er sich vor dem König verbarg, wohl schwerlich gehofft hatte, Sicherheit nämlich und gewöhnlichen Schutz der Gesetze, war ihm gewährt. Allein nun war ihm dies nicht genug. Kaum ist er in Sicherheit, als er sich unglücklich findet, und klagt, ihn verfolge böse Zeit, böse Nachrede; Finsterniß und Unglück umringe ihn. Wie ungerecht und unedel diese Klagen waren, bedarf wohl keines weitläuftigen Beweises. Nie hat man ihn, so lange er lebte, beschimpft, verspottet, oder mit Vorwürfen gekränkt. Ungehindert hing er seinen Studien und seinen Vergnügungen nach. Denn so weit geht, sagt Johnson, die Hochachtung großer, wenn gleich gemißbrauchter Talente. Ueber Milton, dem geistreichen Gelehrten, vergaß man Milton, den Verläumder des Königes. —

Da 1665 die Pest in London wüthete, nahm Milton seine Zuflucht nach Chalfont. Elwood hatte hier ein Haus für ihn gemiethet, und sahe zuerst eine vollständige Abschrift vom verlornen Paradiese. Er las es durch, und sagte darauf zu Milton: „Du hast viel über das verlorne Paradies gesagt; was hast du denn über das wiedergefundene zu sagen?“ — Eine Frage, die Milton zur Schreibung seines zweyten Heldengedichtes veranlaßte, wie er selber gestand. —

1666, da die Pest wieder aufgehört hatte, kehrte Milton zurück nach seiner Wohnung in Bunhillfields, und dachte nun an die Bekanntmachung seines Gedichts. Wider Vermuthen erhielt er von dem Kaplan des Erzbischofs von Canterbury, dem die Censur übertragen war, ohne Schwierigkeit die Erlaubniß zum Druck. Nur einige Stellen hatte der Mann angestrichen; aber auch diese

verlangte er nicht unterdrückt. Milton verkaufte hierauf 1667 seine Handschrift, und das Werk wurde dreimal abgedruckt. Bey dem 1ten und 2ten Abdruck, wovon jener Quart-, dieser Oktav-Format hatte, erhielt er, dem Kontrakte gemäß, 5 Pfund. Die 3te Edition fiel nach seinem Tode, und seine Wittwe verkaufte dem Buchhändler für 8 Pfund all' ihre Ansprüche auf künftige Vortheile von diesem Werke. *) — Bey der 1ten Herausgabe hatte übrigens das Werk nur 10 Bücher; bey der 2ten hingegen, die 1674 herauskam, ausser einigen unbedeutenden Veränderungen durch eine Theilung des 1. und 10. Buchs, zwölf.

Man hat sich gewundert, warum dies Gedicht so lange unbekannt blieb. Allein, daß es unter Karl und Jacob nicht lauten Beifall erwarb, ist sehr natürlich. Witz und Gelehrsamkeit schmiegten sich an den Hof an. Wie durfte Jemand, der sich an demselben beliebt machen wollte, es wagen, einen Vertheidiger der Königsmörder zu preisen? — Aber gelesen, und, wenn auch wider Willen bewundert, wurde das Werk gewiß. Selbst der als so gering verschrieene Absatz des Werkes (die Anzahl der Exemplare jeder Edition betrug nur 1400), selbst dieser war für jene Zeiten gar nicht gering. **) Weder Kauf- noch Privatleute hielten sich durch Unwissenheit geschändet. Frauenzimmer erhoben sich noch nicht zur Gelehrsamkeit; noch nicht jedes Haus hatte ein Studirzimmer. Eigentliche Gelehrte gab es freylich, wie zu jeder andern Zeit; aber

*) Was mögen unsere Walter Scott hierbey denken?

**) Lesen war damals kein allgemeiner Zeitvertreib.

jene Mittelgattung von Studirenden, die zum Vergnügen, oder zur Bildung ihres Geschmacks und ihrer Kenntnisse lies't, und deßhalb jedes neue Produkt des Witzes und der Gelehrsamkeit kauft, war damals verhältnißmäßig, nichts weniger als zahlreich. Zum Beweise diene, daß sich die Nation in 41 Jahren (von 1623 bis 1664) mit 2 Ausgaben Shakspeares begnügte, die zusammen wohl nicht über 1000 Exemplare ausmachten. Der Verkauf von 1400 Kopien in 2 Jahren (denn in so kurzer Zeit war die 1te Auflage vergriffen), ist also vielmehr der Beweis ungewöhnlicher Bewunderung eines Genies, das man als einen Feind des Staats haßte, und dessen ungewöhnliche Versart nicht Allen gefiel. Das Fragen nach dem Werke nahm freylich nicht sogleich immer mehr und mehr zu; denn die Nation hatte wohl Anfangs schwerlich viel mehr Leser, als sich wirklich fanden. In 11 Jahren waren nur 3000 Exemplare verkauft; aber das Werk mußte sich auch selbst forthelfen, weil seine Bewunderer ihr Urtheil nicht öffentlich zu sagen wagten, und weil dazumal, nicht wie jetzt, jedes neue Buch sogleich in öffentlichen Blättern bekannt gemacht wurde. —

Ruf und Preis des Werkes stiegen indeß fortwährend, bis eine neue Revolution der Nothwendigkeit, seine Bewunderung zu verbergen, ein Ende machte. Da brach das verlorne Paradies, einer guten Aufnahme gewiß, ans helle Tageslicht hervor. —

Man kann sich leicht vorstellen, mit welcher Gemüthsfassung Milton das stille Verbreiten seines Werks sah, und, wie sich sein Ruhm wie durch eine Art von unterirdischem Gang, zwischen Furcht und Stillschweigen, hin-

durcharbeitete. Ich glaube, sagt Johnson, daß er ohne großen Unmuth, still und zuversichtlich, seiner eignen Verdienste bewußt, einer unpartheyischen Nachwelt entgegen sah.

Inzwischen setzte er seine Studien fort, und seiner Blindheit kam er durch ein seltsames Mittel zu Hülfe. Nicht zufrieden mit der Gefälligkeit junger und alter Bekannten, die sich eine Ehre daraus machten, ihm vorzulesen, verdammte er seine beyden jüngern Töchter (denn die älteste entschuldigte sich mit körperlicher Schwäche, und mit ihrer schweren Aussprache; wobey Johnson anmerkt, daß sie vielleicht noch einen nähern Grund hätte anführen können), die Aussprache des Hebräischen, Griechischen, Lateinischen, Italiänischen, Spanischen und Französischen zu erlernen, und alle in diesen Sprachen geschriebene Bücher lesen zu können. „Nur die Buchstaben aller Sprachen zu kennen," sagt Philips, der uns diese Nachricht giebt, „muß eine traurige Sache seyn. Demungeachtet hielten Beyde lange Zeit bey diesem verdrüßlichen Geschäft aus, bis endlich ihr Unmuth laut ausbrach, und ihr Vater sie von sich ließ, um sie einige Manufacturarbeiten lernen zu lassen." — Philips hat Recht; den Mädchen sowohl, als Milton mußte dies Herlesen einer unverstandenen Sprache äusserst langweilig seyn; den Mädchen ohne Zweifel, aber auch Milton, weil man eine Sprache, von der man nur die Buchstaben kennt, nie mit dem gehörigen Tone lies't. —

Drey Jahre nach dem verlornen Paradies (also im Jahre 1670) gab er seine Geschichte von England heraus, worin er zuerst den ganzen Monmouth liefert, und die

Erzählung dann bis zu Wilhelm dem Eroberer fortführt. Was ihn bewog, die fabelhaften Nachrichten Gottfrieds von Monmouth, die er selbst nicht zu glauben scheint, aufzunehmen, ist schwer zu sagen: denn ausser der Leichtgläubigkeit wirft man diesem Geschichtschreiber auch einen ungebildeten Styl vor, der wohl zuweilen durch seine rauhe Stärke gewaltsam rührt, aber nie gefällt.

Mit diesem Werke ging es ihm auch nicht so glücklich, als mit seinem ersten. Der Censor strich ihm mehrere Stellen, die erst späterhin mit eingerückt wurden.

In dem nämlichen Jahre ward auch sein **Paradise Regained**, und **Sampson Agonistes**, ein Trauerspiel im alten Geschmack, was er nie für die Presse bestimmt hatte, gedruckt. Das wiedergefundene Paradies war, wie seine letzte, so auch seine liebste poetische Arbeit. Er hörte es ungern, sagt Elwood, wenn man das verlorene Paradies vorzog. Warum? weil es ihm entweder, sagt Johnson, viele Mühe gekostet hatte, und er nun den Gedanken nicht ertragen konnte, sie verschwendet zu haben, oder weil er es ohne große Anstrengung geschrieben hatte, und nun, als auf einen Beweis seines großen Ideenreichthums und seiner fruchtbaren Erfindung, mit Vergnügen darauf herabsehn mochte. Ueberhaupt hat jedes letzte Werk den Reiz der Neuheit, und Milton besonders hatte für seine neueste Arbeit immer ein besonderes Vorurtheil. —

Zu den mancherley glücklichen Eigenschaften, die diesen großen Schriftsteller zu unserm Beyfall berichtigen, kann man, nach Johnsons Meinung, eine Art von demüthiger Würde rechnen, die sich auch zu den kleinsten gelehrten Arbeiten herabließ. Der epische Dichter, der

Controvertist, der Politiker schrieb schon vordem eine Art von Grammatik, und schrieb jetzt, in den letzten Jahren seines Lebens ein logisches Handbuch, nach Petrus Ramus Methode. —

Milton wurde jetzt noch einmal polemisch. Seit so langer Zeit sicher und unangetastet, vergaß er alle Furcht, und schrieb **a Sreatise of true Religion, Heresy, Schis'm, Toleration and the best means to prevent the growth of Copery.** Allein seine Sprache in diesem Tractat ist sehr bescheiden; er erwähnt der Englischen Kirche mit Ehrfurcht, und beruft sich auch einmal auf die 39 Artikel. Sein Prinzip der Toleranz ist Uebereinkunft in der Hinlänglichkeit der heiligen Schrift, und er erstreckt seine Duldung auf alle, die, was auch ihre Meinungen seyn mögen, sie aus der Bibel herzuleiten vorgeben. Als das beste Verwahrungsmittel gegen das Pabstthum empfiehlt er fleissiges Lesung der Bibel, deren sich, seiner Meinung nach, Geschäftsmänner nicht überheben sollten. —

Jetzt gab er auch seine jugendlichen Gedichte, mit einigen Zusätzen, von neuem heraus; und im letzten Jahr seines Lebens ließ er (als wenn er einmal jährlich etwas herausgeben müßte) eine Sammlung freundschaftlicher Briefe in lateinischer Sprache, und als einen Anhang dazu einige seiner akademischen Uebungsarbeiten abdrucken, die er vielleicht gern las, weil er sich dabey der Tage seiner Jugend erinnerte, denen aber sonst nichts als sein Name noch andere Leser verschaffen konnte. —

In seinem 66. Jahre siegte endlich die Gicht, die ihn lange gemartert hatte, über seine geschwächte Natur. Er starb 1674 den 10. November an einer Entkräftung, und

ward, von einem zahlreichen Gefolge begleitet, nach der Kirche St. Giles geführt und neben seinem Vater beygesetzt. Ein Denkmal hat er hier nicht; aber in unsern Zeiten hat Herr Benson, „dem Dichter des verlornen Paradieses,“ in der Westmünsterabtey eins errichtet, an dem man nur das tadelt, daß Herr Benson auf demselben mehr Worte von sich als von Milton macht. —

Als man die für Philip's Grabstein bestimmte Inschrift, worin er soli Miltono secundus genannt ward, dem Doktor Sprat zeigte, der damals Dechant in der Westmünsterabtey war, so strich er jene Worte, weil, wie er sagte, Miltons Name eine der Erbauung geweihete Stätte entheilige. Atterbury, welcher ihm folgte, und der Verfasser der Inschrift war, machte natürlich gar keine Umstände; „und so sehr,“ sagt Doktor Gregory, „hat sich die Denkart geändert, daß ich auf eben der Stätte dem Mann eine Bildsäule errichten sah, dessen Name einstmals als eine Entweihung derselben betrachtet wurde.“ —

Milton steht in dem Ruf einer ausserordentlichen Schönheit in seiner Jugend. Man pflegte ihn daher auf dem Collegium zu Cambridge Fräulein Milton zu nennen. Sein lichtbraunes Haar war über beyde Schläfen gleichmäßig vertheilt, und hing auf seine Schultern herab, ganz so, wie er Adam beschreibt. Eine Heldengestalt hatte er indeß nicht; er war noch unter der Mittelgröße, und, wenn wir Richardson glauben, beynahe, was man „kurz und dick“ zu nennen pflegt. Er war stark und gelenkig, und übte sich besonders gern mit dem Degen, worin er denn auch sehr glücklich gewesen seyn soll. —

Seine Augen hatten nie großes Feuer; da er aber ein glücklicher Fechter war, so müssen sie sehr schnell gewesen seyn. —

Seine gewöhnliche Kleidung, so weit wir sie kennen, war die eines ernsten Gelehrten (of a severe Student). Er trank nicht starke Getränke von aller Art, aß nicht übermäßig, und, in seinen jüngern Jahren, was man ihm vorsetzte. Als Jüngling studirte er tief in die Nacht hinein. Nachher blieb er von 9 bis 4 im Sommer, bis 5 im Winter, im Bett. — Die Anwendung des Tags konnte man am besten sehn, seit er blind war, und sie war, wie man erzählt, folgende. Wenn er aufgestanden war, so hörte er ein Capitel aus der hebräischen Bibel; dann studirt' er bis zwölf Uhr; hierauf machte er sich bis Eins eine kleine Bewegung; dann aß er; dann spielte er auf der Orgel und sang, oder hörte einen Andern singen; dann studirte er wieder bis Sechs; dann nahm er bis 8 Uhr Besuche an; dann aß er zu Abend, rauchte nachher eine Pfeife Taback, trank ein Glas Wasser und ging zu Bett. —

So vertheilt man seine Beschäftigungen; allein solch' eine gleichförmige Anwendung jedes Tags kann nur auf einer Schule, und nicht im Geschäftsleben Statt finden. Vermuthlich macht' er es allenfalls so seit der Zeit, daß er blind war, und seitdem kaum.

Wenn er nicht eben früh aufstehen wollte, so hatte er ein Buch neben seinem Bett auf dem Stuhle, um sich daraus, vermuthlich von seinen Töchtern, vorlesen zu lassen. Er arbeitete viel des Morgens; und wann er dictirt, so pflegt' er schief auf die Lehne eines Großvaterstuhls gestützt, und den Fuß queer über dem Arm, zu sitzen.

Fortuna scheint sich eben nicht sehr um ihn bekümmert zu haben. In den Bürgerkriegen widmete er seine Dienste dem Parlament; als er aber, nach Endigung des Streits, Bezahlung verlangte, so schickte man ihn nicht nur mit Verachtung fort, sondern gab ihm sogar einen scharfen Verweis, und mit seinem eignen, nicht minder als seiner Freunde Verdruß mußte er sich der Armuth und hoffnungsloser Verkennung in die Arme werfen, bis er zeigte, wie geschickt er zu größeren Diensten sey. Da machte man ihn zum lateinischen Sekretär mit 200 Pfund des Jahrs; und für seine Defence of the People bekam er 1000 Pfund. Seine Wittwe, die nach seinem Tode zu Hamptwich in Cheshire wohnte, und 1729 starb, soll erzählt haben, daß er 2000 Pfund verlor, die er einem Notar anvertraut hatte, und daß er zwar bey der allgemeinen Kirchenberaubung aus der Westmünsterabtey ein Kapital an sich zog, das ihm jährlich 60 Pfund Zins einbrachte, das er aber freylich nachher (wie es allen ging, die sich so bereichert hatten) zurückzugeben gezwungen ward. So viel war also verloren. Demungeachtet hat man keine Ursach zu glauben, daß er jemals Mangel litt. Seine Bedürfnisse waren klein, er konnte sie vollkommen befriedigen. —

Vor seinem Tode verkauft' er seine Bibliothek, und hinterließ seiner Familie 1500 Pfund. Seine Wittwe riß diese aber allein an sich, und gab nur jeder Tochter 100 Pfund.

Miltons Gelehrsamkeit war ohne Zweifel groß. Er verstand alle gelehrte und alle gangbare Sprachen; die Hebräische mit ihren beyden Dialekten, die Griechische,

Lateinische, Italienische, Französische und Spanische. Die lateinische Sprache kannt' er ausserordentlich gut. Er schrieb sie sehr zierlich, und war einer der feinsten Kritiker. —

Die Schriftsteller des Alterthums, an welchen er (nach dem Bericht seiner Tochter, die ihm vorzulesen pflegte) das meiste Vergnügen fand, waren, ausser Homer, den er fast auswendig wußte, Ovid und Euripides. Unter den Englischen Dichtern hielt er am meisten auf Spenser, Shakspear und Cowley. Spenser war offenbar sein Liebling; Shakspear mußte ihm, wie jedem geschmackvollen Leser, gefallen; aber, sagt Johnson, daß Cowley so sehr seinen Beyfall hatte, dessen Begriffe von Trefflichkeit und Meisterschaft so verschieden von den seinigen waren, das wundert mich. Von Dryden, der ihn zuweilen besuchte, sagt' er, er sey ein guter Reimer, aber kein Dichter.

In der Theologie neigt' er sich Anfangs zu den Calvinisten, nachher, vielleicht als er die Presbyterianer zu hassen anfing, zu den Arminianern. Prälatschaft und Pabstthum glaubte er nicht genug hassen zu können; aber was Baudius von Erasmus sagt, scheint auch auf ihn anwendbar: magis habuit quod fugeret, quam quod sequeretur. Zu einer namentlichen protestantischen Kirche bekannt' er sich nicht. Er gehörte weder zur Römischen noch zur Englischen Kirche; wohnte keinem öffentlichen Gottesdienst bey, und betete weder mit seinen Hausgenossen, noch allein, wenn man nicht sein Studiren als ein fortgesetztes Gebet ansieht. Und doch hielt er gewiß das Gebet nicht für überflüssig, wie aus seinem verlornen Paradiese erhellt. —

Als Politiker war er ein stolzer und heftiger Republikaner. Wenn man ihn fragte, warum? so pflegte er nichts weiter zu antworten, als: eine Volksregierung sey die frugalste; aber der wahre Grund war wohl nichts weiter, als neidischer Haß aller Größe, wie Johnson sagt, ein störriges Streben nach Unabhängigkeit, ein launischer Geist des Widerspruchs, und ein Stolz, der keinen über sich leiden konnte. Er haßte Monarchen im Staat und Prälaten in der Kirche: denn er haßte Alle, denen er gehorchen mußte. Es ist wahrscheinlich, daß er mehr niederreissen als aufbauen mochte, und daß sein Republikanismus mehr Widerstreben gegen Obergewalt als Freiheitsliebe war. —

Man hat bemerkt, daß die, die am lautesten für Freyheit schreien, ihren Untergebenen gemeinlich keine zugestehn. So Milton. Nach den Erzählungen seiner Verwandten und Freunde war er streng und launisch. Sein Haus bestand aus Weibern, und gegen diese hegte er, wie aus seinen Schriften erhellt, eine Art von tückischer Verachtung, gegen untergeordnete, unedlere Geschöpfe. Daß seine Töchter sich nicht über ihr Geschlecht erheben möchten, dafür sorgte er durch eine gemeine, armselige Erziehung. Das Weib, glaubte er, sagt Johnson, sey bloß zum Gehorchen, der Mann bloß zum Aufruhr geboren. —

Jetzt noch einige Nachricht von seiner Familie.

Seine Schwester heirathete zuerst Herrn Philips, und dann Herrn Agar, einen Freund ihres ersten Mannes, der auch seinen Dienst erhielt. Sie hatte von ihrem ersten Ehemann Edward und John, die beyden Neffen, die Milton erzog; und von ihrem zweyten zwey Töchter. —

Sein Bruder, Sir Christoph, hatte zwey Töchter, und einen Sohn Thomas, der Agarn in dem Krondienst folgte. —

Milton selbst hatte nur von seiner ersten Frau drey Töchter. Anne, die älteste und häßlichste, heirathete einen Baumeister. Marie blieb ledig. Deborah heirathete Abraham Clark, einen Weber in Spitalfields, und starb 1727 (im August) in ihrem 76sten Jahre. — Dies ist die bekannteste Tochter Miltons. Durch oftmaliges Vorlesen hatte sie es dahin gebracht, daß sie einige Anfänge aus dem Homer, die Metamorphosen Ovids, und einige von Euripides auswendig konnte. Allein hier wirft Johnson einige Zweifel auf. Unverstandene Zeilen sich einzuprägen, sagt er, bedarf es mancher Wiederholungen; und wie konnte die Milton gern hören wollen? Zudem waren diese Zeilen die Anfangszeilen. Ein Buch, was man nicht versteht, erregt weder im Anfang, noch am Ende Aufmerksamkeit; und versteht man es, so ist einem der Anfang gewöhnlich am besten bekannt; man wird ihn also nicht gern oft hören. Somit ist es nicht wahrscheinlich, daß Milton geneigt war, eine Stelle so oft wiederholt zu hören, bis seine Tochter sie auswendig konnte; nicht wahrscheinlich, daß er immer die Anfänge hintereinander weg hören mochte; und endlich nicht wahrscheinlich, daß seine Tochter der Qual, leere Worte herzuplappern, nicht sehr bald überdrüßig geworden sey.

Addison machte diesem Mädchen ein Geschenk, und versprach für sie zu sorgen; aber er starb bald hernach. Königin Karoline sandte ihr funfzig Guineen. Sie hatte sieben Söhne und drey Töchter; aber nur ihr Sohn Ka-

leb und ihre Tochter Elisabeth hatten Kinder. Kaleb ging nach dem Fort St. George in Ostindien, und hatte zwey Söhne, von denen man weiter nichts weiß. Elisabeth heirathete Thomas Foster, einen Weber in Spitalfields, und gebar ihm sieben Kinder, die alle starben. Sie hatte einen kleinen Krämerladen, zuerst in Holloway, nachher in Cocklane. Von ihrem Großvater wußte sie wenig, und dies Wenige war nichts Gutes. Sie erzählte von seiner Barschheit gegen seine Töchter, und von seiner Weigerung, sie schreiben zu lehren; auch beschrieb sie ihn, im Gegensatz anderer Nachrichten, zwar mäßig, aber auch leckerhaft.

1750, am 5. April ward Miltons Comus zu einem Benefiz für sie aufgeführt. Sie war so wenig mit Lustbarkeiten und Vergnügungen bekannt, daß sie gar nicht wußte, was man mit ihr vor hätte, als man ihr die Einnahme brachte. Diese betrug nur 130 Pfund, obgleich Doktor Newton einen ansehnlichen Beitrag, und Johnson allein 20 Pfund gegeben hatte. Dennoch war dies der größte Gewinn, den das verlorne Paradies den Nachkommen seines Verfassers jemals verschaffte. —

Skizze
der
Perioden Deutscher Poesie
im 18. und 19. Jahrhundert.

Von
Karl Geib.

Man hat in unsern Tagen die Deutschen oft eine poetische Nation genannt. Der Beweis für diese Behauptung findet sich schon in der ältesten Geschichte derselben, in den Zeiten der Minnesänger, und vorzüglich in dem gemüthlichen Sinne des Volks, der, während sich andere Nationen größere politische Verdienste zuschrieben, im Reiche der Phantasie erntete, auch die schönsten Blumen des Auslandes dem heimischen Kranze einflocht, das Studium alterthümlicher Kunst und Wissenschaft am gründlichsten betrieb, und zugleich mit Beharrlichkeit in die Tiefen speculativer Weisheit eindrang, so daß, auch oft bey den ungünstigsten äußeren Verhältnissen, das Schöne und Gute, das, frey von allen Banden der Zeit, zu reinerer Menschlichkeit läutert, hervorging, und dadurch der Zweck, das wirkliche Leben idealisch zu veredeln, wenn auch theilweise nicht immer erreicht, doch im allgemeinen nicht verfehlt wurde. Darum klang es seltsam, als im

Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts einige geistvolle Koryphäen, die als Reformatoren unserer Literatur auftraten, um die übergroße Schreibseligkeit, welche aus der Empfänglichkeit, sich alles im Gebiete des Geistes anzueignen, entstand, aber oft ausartete und seicht wurde, zu hemmen, und das Bessere an ihre Stelle zu setzen, daß, sage ich, diese Männer auch das bestehende Gute häufig verkannten, und, im Widerspruche mit obiger ihrer eignen Behauptung, oft nur durch individuelle Neigungen verleitet, über manche schätzbare Werke ein absprechendes Urtheil fällten, von dem sie in der Folge mehr oder weniger zurückkamen. Daß ihre Nachtreter noch weiter gingen, und alle im vorigen Säkulum, bis auf ihre Periode entstandene Poesie für nichtig erklärten, darüber darf man sich nicht wundern, weil in allen Verhältnissen des Lebens diejenigen am liebsten einreissen, welche gar nichts, oder nur das Eitle, dagegen aufbauen können. —

Um eine Uebersicht von dem zu geben, was die Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert, da Sprache und Poesie nicht bloß volksmäßig behandelt, sondern wissenschaftlich geübt und immer mehr ausgebildet wurden, geleistet, gehen wir, um die Basis ihrer Anlage zu finden, zuerst auf die früheren Zeitpunkte zurück. Verloren sind die Gesänge der Barden Deutscher Vorwelt. Aber die erhaltenen nordischen Dichtungen stammverwandter Völker, der Scandinavier und Caledonischen Celten, welche sich so kraft- und gefühlvoll aussprechen, lassen auch wohl auf Geist und Wesen der Altgermanischen schließen. Wir kennen die Poesie der Minnesänger aus dem Mittelalter. Sie ist lieblich, und selbst sehr künstlich, zum Theil nach dem Vor-

bilde der Provencalen. Die kühnen Ritter- und Heldendichtungen, unter welchen der gigantische Geist des auf einen früheren Ursprung deutenden, durch die verdienstvollen Bemühungen heutiger Literatoren erklärten, Nibelungenliedes vorstrahlt, erhoben sich neben jenen zarten Gesängen, und hatten zum Theil dieselben Verfasser. In der wilden Verwirrung der darauf folgenden Zeit vergaß man diese Blüthen, es erhielt sich jedoch eine Natur- oder Volkspoesie, welche durch die nachmals entstandene Zunft der sogenannten Meistersänger fast nur als Reimwerk erschien, worin aber das Gemüthliche, das sich besonders in den Gedichten des talentvollen Hans Sachse ausspricht, nicht zu verkennen ist. Luther's Sprache hatte eine für seine Zeit ungewöhnliche Bildung, dabey eine Gediegenheit und Kraftfülle, die in keiner andern übertroffen ward. In ihr stellt sich die Würde seines hohen, klaren und energischen Geistes dar. Damals fing man an, das Studium der Alten ernstlicher zu treiben. Aber man schrieb und dichtete auch mehrentheils in ihrer Sprache, wo denn die Nachahmer in Ausdruck und Composition doch immer hinter ihren großen Vorbildern zurückbleiben mußten, gerade wie die Sculptur der Neueren hinter der Anmuth, Würde und Harmonie der alten, welcher sich nur einige geniale Künstler anzunähern vermögen. Doch ist nicht zu läugnen, daß einige glänzende Talente auch in solchen Aufgaben das Ungewöhnliche leisteten, und Horaz würde es nicht verschmähen, neben seinen Jünger Balde zu treten. Im siebzehnten Jahrhundert begann das wahre Streben, die Deutsche poetische Sprache klassisch zu bilden. Dieses ging hauptsächlich von

der Schlesischen Schule aus, und besonders von Opitz, einem fruchtbaren Dichter, der mit regem Sinn für das Schöne, und bekannt sowohl mit den Werken der Griechen und Römer, als mit der Literatur der neueren südlichen Nationen Europa's, dadurch vortheilhaft auf die unsrige wirkte, und dennoch in seinen Dichtungen den eigenthümlich Deutschen Charakter zeigt. Er hatte mehrere würdige Gefährten, worunter vorzüglich der geist- und gemüthvolle Flemming genannt werden muß. In dieser Epoche vereinten sich mehrere Gesellschaften von Gelehrten, um vaterländische Sprache und Literatur zu befördern, und wenn ihnen hin und wieder die Ansichten der Zeit, in welcher sie selbst mehr oder weniger befangen waren, im Wege standen, so ist doch ihre rühmliche Tendenz, und der frohe Eifer, mit dem sie sich derselben ergaben, sehr zu schätzen. Darunter zeichnet sich der noch in den neuesten Zeiten bestandene Hirten- oder Blumenorden an der Pegnitz aus, den zu Nürnberg Philipp Harsdörffer, ein origineller Dichter und Uebersetzer Spanischer Poesieen, stiftete. Bald darauf artete die Deutsche Dichtung in witzelnden Bombast und hyperbolische Rhetorik aus; doch waren einige ihrer Bearbeiter, und namentlich Lohenstein, der an der Spitze stand, nicht ohne geniale Kraft. Diesem Schwulst folgte eine Auswässerung der Sprache und der Ideen. Es schien, als habe man den Geist der Alten, deren Sprachen man doch studirte, verkannt, und ihn mit der conventionellen Theorie der nächsten Ausländer vermischt, gegen deren Witz und lebhafte Darstellung die falschen Nachahmer jedoch sehr im Rückstande blieben — so daß man am Ende

fast nur auf Gelegenheitsgedichte reducirt war. Die, etwas steife, äussere Etikette trug das ihrige mit bey, und dennoch erhoben sich, so weit es unter solchen Verhältnissen möglich war, manche eigenthümliche Geister; unter diesen Günther, voll munterer Kraft und Gedankenfülle, in leichter Versifikation; Brockes, wenn auch etwas weitschweifig, doch ächt malerisch und voll religiösen Gefühls; der Schlesier Stoppen, mit oft derbem, aber gesundem Witz ꝛc. Aber zwey Männer standen nun in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf, welche dasjenige, was Opitz rühmlich erneuert, wieder begannen und fester gründeten, so daß der fremde Einfluß weniger nachtheilig wirkte, unsere Kraftsprache neu geadelt und geläutert, und endlich die schönere Morgenröthe der Deutschen Poesie heraufgeführt wurde. Diese waren Haller und Hagedorn. In den Dichtungen des ersteren herrscht eine körnige, freylich oft mehr rednerische, als poetische Sprache, philosophische Tiefe, Sittlichkeit, und ein inniges Gefühl für die Schönheiten der Natur, deren erhabene Scenen ihn in seinem Vaterlande, der Schweiz, begeisterten. Hagedorn hatte sich, wie Haller, nach den uns durch Abstammung und Sinnesart verwandten Britten gebildet. Pope wirkte besonders auf Beyde. „Er gab," sagt Herder, „Hagedornen ein feineres Richtmaaß, und weckte Hallern. Der Windsorforst grünt für uns in den Alpen, und Hagedorn hatte noch einen weiseren Frohsinn, als Pope, bey dem sich das Rosenöl stets mit Essigtropfen vermischte." Hagedorn schien den gefälligen Französischen Liederton eines Chaulieu, Lainez ꝛc. zu lieben, hielt sich aber auch an den des

Englischen Erotikers Prior. Witz, Munterkeit, Lebensfreude, horazische Weisheit, in einer für die damalige Zeit sehr harmonischen Sprache, beleben seine Dichtungen. So versuchte er sich mit Glück im Liede, in der Fabel, und auch in der didaktischen Poesie. Zu dieser Zeit traten zwey kritische Parteyen auf, eine in Sachsen, unter Gottsched, welche den Französischen Geschmack in der schönen Literatur zu erhalten strebte, und die Bodmer-Breitingerische in der Schweiz, welche die Annäherung an Brittische Muster empfahl, und sowohl dadurch, als durch das Hinweisen auf Opitz und die älteren Denkmale vaterländischer Poesie, dem ächten Deutschen Geist wieder zu erwecken trachtete. Dabey drangen sie hauptsächlich auf das Studium antiker Literatur und Dichtung, um den wahren Sinn für Schönheit und Natur zu begründen. Bodmer, der auch in manchen eignen Dichtungen nicht unglücklich war, versuchte in dieser Absicht zuerst eine poetische Uebersetzung des Homer. Er hatte das große Verdienst, die Manessische Sammlung der Minnesänger seinen Landsleuten bekannt zu machen, wodurch er sie nicht allein jene schönen Blumen der hohenstaufischen Periode, in welcher sich der ritterliche Geist mit zarter Bildung vereint, kennen lehrte, sondern auch auf manche frische Quelle der altdeutschen Sprache zurückführte. Aber auch Gottscheden kann man nicht alles Verdienst absprechen. Er besaß einen Reichthum von gelehrten Kenntnissen, und hat durch Darlegung derselben (wobey er auch jene Hervorbringungen des Mittelalters nicht vergaß), und namentlich im grammatischen Theile der Literatur, thätig und nicht ohne Erfolg ge-

wirkt; doch war es ein Glück für unsere Poesie, daß die Nüchternheit, welche er empfahl, weniger Frucht brachte, als die höher strebenden Bemühungen der Schweizer. Damals begann ein fröhliches Reich der Dichtung ringsum zu blühen. Meistens ihrer eignen Individualität folgend, und von den verschiedenen kritischen Meinungen nur insoweit angeregt, als sie ihren persönlichen Neigungen entsprachen, sangen mit heiterem Muthe und regem Eifer brüderlich arkadische Schäfer, Lyriker, philosophische Dichter und erhabene Epiker, neben einander. Man kann füglich von jener Zeit an die Deutsche Poesie in vier Hauptperioden eintheilen, und die damalige die harmlose nennen. „Deutschland," sagt ein Beurtheiler, „hatte keine Dichter, aber die Deutschen hatten sie" Das heißt, es war noch kein gemeinsames Band, welches in seinen Hervorbringungen den ächten vaterländischen Geist mit Tiefe und Wahrheit darstellte; aber an den Blumen jedes Einzelnen, wie er sie liebend pflanzte und erzog, erfreuten sich seine Landesgenossen. Man hat hin und wieder einigen jener Erotiker und Fabeldichter den Vorwurf gemacht, daß sie sich zu sehr von dem Französischen Geschmack leiten lassen. Wenn auch dieses nicht ganz unwahr ist, so muß man doch eingestehen, daß in der leichteren Gattung mancher liebliche Lautenklang von dort herüberwehte, die Deutschen sich aber auch eben so an die alten und ihren Anakreon hielten, und daß dennoch in den Gesängen derselben die vaterländische Eigenthümlichkeit nicht zu verkennen ist. Als vorzügliche Beyspiele dieser Periode traten auf: Gellert, so munter und naiv im Tone der Erzählung, als voll warmen, moralischen Ge-

fühls in seinen religiösen Gesängen; Elias und Adolph Schlegel, ersterer schon originell im dramatischen Fach, letzterer besonders achtungswerth als Theoretiker der Dichtung; Kleist, zur Schwermuth geneigt, angezogen von den stillen Sonnen der schönen Natur, in lyrischen Gesängen sowohl, als im beschreibenden Gedicht, wozu ihn Thomson begeisterte, als Dichter, Held und Lebensphilosoph, harmonisch seine Gefühle aussprechend; Cramer, im Tone der Psalmen das Höchste würdig preisend; Lichtwehr, als Fabellist naiv und anschaulich; Kästner, mit epigrammatischen Salzen, sich auch erhebend im astronomischen Gedichte; Uz, dessen farbige, leichte, und doch körnige Poesie auch unter dem heitern Himmel Italiens Freunde fand; Gleim, so glücklich auf der muntern Laute des Tejers, als im ernsten Gesange der Weisheit und im kraftvollen Kriegsliede, achtungswerth durch sein bis in das späteste Alter dauerndes Streben, das Gute, Schöne und Wahre zu fördern; Götz, gefällig im Tone des Liedes und heiterer Lebensweisheit, nach Ramlers Urtheil der beste anakreontische Dichter der Deutschen; Weisse, vorzüglich in der leichteren Gattung, auch zuweilen im kräftigeren Liede, und besonders mit Glück die angenehme Weise Favert's in der komischen Oper auf Deutschen Boden verpflanzend; Ramler, der Horazen in der Ode nachstrebte: nicht politische Begeisterung, sondern warmer Patriotismus, erhob den Schwung seiner heroischen, wahres Gefühl und ächter Sinn für das Schöne schuf seine reinlyrischen Oden; Zachariä, lebhaft und treffend, voll komischer Laune, das gegenwärtige Weltleben, mit, nach Pope's Beyspiel eingewebten poeti-

schen Gestalten, schildernd, auch glücklich in der malerischen Poesie; und bald Geßner, der mit Recht der erste Sänger auf der arkadischen Hirtenflur der Neueren genannt wird, aber dichtend in antiker, obwohl sentimentaler Weise, so daß er, wie Voß sagt, ein tempischer Hirt zu seyn scheint, der sich in ein Schweizerthal verirrte. Theokrit selbst war sein Vorbild in Schilderungen der bukolischen Welt, und die pittoresken Dichtungen der Britten wirkten auf seine Naturgemälde; und dennoch sind Ton, Farbe und Ideal einzig. Von seiner Sprache bemerkt ein scharfsinniger poetischer Kritiker (Fr. Schlegel), daß sie sehr lobenswerth sey. Die Begeisterung, mit welcher dieser Dichter auch von andern Nationen aufgenommen wurde, ist kein geringer Beweis seiner Vortrefflichkeit. Die Wiener Denis und Mastalier, vorzüglich der erstere, der auch Ossian's Gesänge übertrug, folgten nicht unglücklich Ramlern auf der Sonnenbahn der höheren lyrischen Poesie. — Wir kommen nun auf diejenigen, welche zur nämlichen Zeit, theils durch eignes Genie, theils durch ernstes Studium der Englischen Literatur, wodurch die Verbindung derselben mit dem verwandten Deutschen Geiste näher geschlossen wurde, theils auch durch eine freyere und tiefere Kritik, so wie durch die neuerweckte romantische Poesie, auf den ästhetischen Sinn ihrer Landsleute bedeutend wirkten. Ebert, auch ein gemüthlicher Liedersänger, hat als Uebersetzer und Erklärer Brittischer Meisterwerke ein bleibendes Verdienst. Klopstock, ein hoher, begeisterter Genius, mit ächt Deutschem Sinn und einer Wärme und Tiefe des Gefühls, die ihn vor allen auszeichnet, sang, durch Milton's Beyspiel an-

geregt, sein lyrisches Epos, die schönste poetische Verherrlichung der christlichen Religion. Vertraut mit dem Geiste der Griechen dichtete er seine Oden, und bewies, was schon einige andere, und vorzüglich Ramler, versucht hatten, nun in größerer Vollkommenheit, die Fähigkeit unserer Sprache für antike Sylbenmaaße. Seine Bardiete entflammten das vaterländische Gefühl, und einige würdige Jünger (wie Denis, und etwas später Kretschmann), betraten rühmlich diesen Weg. Die Deutsche Kritik wand sich immer mehr von Convenienzen los, und wirkte (abgesehen von der Parteysucht und Derbheit einer gewissen Klasse von Recensenten, die besonders in der neuesten Zeit laut wurde) im Geiste der Alten, in der kühnen Weise der Britten, und mit eigner freyer Ansicht, selbstständig forschend. Dies geschah zuerst durch Lessing, welchem die Deutsche Bühne auch die erste Bekanntschaft mit den unnachahmlichen Schöpfungen Shakespears verdankt. Bald nun erschienen auch die schönsten Blüthen der Wielandischen Dichtungen. Zuerst wurde dieser Sänger durch religiöse Poesien und gefühlvolle orientalische Erzählungen bekannt. Er weihte sich darauf vorzugsweise der (ariostischen) Romantik, und kann als wahrer Repräsentent derselben unter uns gelten. Wirklich ist Wieland der vielseitigste Romantiker. Er vereinigt den Farbenzauber der Spanischen, die heitere Anmuth der Italienischen, Phantasie und Humor der Brittischen, und die leichte, gefällige Erzählungsmanier der Französischen Poesie mit Deutscher Herzlichkeit und Gediegenheit, und jede seiner Dichtungen beseelt den Hauch des hellenischen Genius, dem er so sehr befreundet

war. Die ausländischen Meisterwerke dieser Gattung wurden mehr bekannt, und besonders, nebst dem blühenden, phantasie- und lebensreichen Epos des Ariost, der Don Quixote des Cervantes; ein ächt romantisches Gemälde, Wahrheit und Parodie, oft eine für die andere gebend, Gemeinheit und Ueberspannung der Ideen auf lustige Weise gegen einander stellend, in reizender Ungewißheit, ob es mehr die Fratze des Abentheuerlichen bespottet, oder den Rittersinn verherrlicht, und über ihm schwebend der Geist der Dichtung, seine silbernen Blüthen streuend. In Wieland's Poesie spiegelt sich das Wesen dieser Hervorbringungen; auch war er gewöhnlich glücklicher in Versen, als in Prosa, die bey ihm zuweilen etwas gedehnt, aber doch immer anmuthig erscheint. Er gab eine treffliche Uebersetzung mehrerer Stücke Shakespeares, und bald folgte Eschenburg, ein verdienstvoller und vielseitiger Literator, mit dem Ganzen. Die Schilderungen dieses, vielleicht unerreichten Genius, der hohes und niederes Leben, magische Feenwelt und genaue Wirklichkeit, mächtig, wie ein Zauberer, umfaßt und darstellt, wirkten auf die Deutschen so lebhaft, wie auf die eigne Nation des Dichters. Zugleich offenbarte sich in Winkelmann's Geschichte der Kunst der wahre Geist der Antike. Keiner hatte, wie er, das Wesen des Griechischen Alterthums aufgefaßt, welches er seinen Zeitgenossen in den blühendsten Gemälden darlegte. — Wieland verband gleichsam die gegenwärtige Periode mit der folgenden, die aber eigentlich der hohe Klopstock schuf, und welche mit Recht die geniale genannt werden kann. Denn ächter, vaterländischer Sinn, mit Kraft und Be-

geisterung, inniges Gefühl für Natur, ihre Schönheit und Wahrheit, theils aus eignem Geiste hervorgehend, theils angeregt durch den großen Brittischen Genius und das Studium der Alten, namentlich durch die Schöpfungen Homer's, athmet in den Hervorbringungen der Dichter, welche schon als Jünglinge in Göttingen den schönen Bund schlossen, und, von Klopstock geleitet, herrlich das Wesen Deutscher Poesie verkündeten. Unter ihnen traten vorzüglich auf: Bürger, originell im Volksliede, herzlich, kräftig und lebhaft darstellend in der Romanze, nach dem Vorbilde, das er in der Englischen Ballade fand, wie keiner nach ihm; Göckingh, geistvoll und gewandt in der leichten Epistelform; Hölty, der Frühentrissene, der bald auf Klopstocks Harfe elegischen Gesang tönte, bald seine Laute der ländlichen Schwermuth weihte; die beyden Grafen von Stolberg, ausgezeichnet durch lyrischen Schwung, Kraft der Romanze, und schöne Uebertragungen antiker Poesie; und Voß, der so genau den Geist der Alten begriff, ja ihm auf's innigste befreundet ist, und ihn nicht allein in trefflichen Uebersetzungen, sondern auch in Gemälden heimischer Natur und Sitte, auf Deutschen Boden zu verpflanzen wußte; auch voll naiver Wahrheit und Herzlichkeit im vaterländischen Liede. Gern erblickt man unter diesen den gemüthlichen und humoristischen Claudius, uud den sowohl in anakreontischen Tändeleyen, als im kräftigen Skaldenlied, glücklichen Gerstenberg. Auf einer andern Seite war schon Herder erschienen, begeistert von den Schöpfungen orientalischer Poesie, die er im genau verwandten Sinne wieder gab, und zugleich

die romantische Weise Spanischer Dichtung, in ihren phantasiereichen, Lust und Schwermuth athmenden Klängen, übertragend. Aber seine Harfe weihte auch der Griechische Genius im Bunde mit dem Germanischen, und beyden folgend, war er durch seine Wirksamkeit als Dichter nicht allein, sondern auch als umfassender Literator und Kritiker, groß und bedeutend. Ihm danken wir zugleich die treffliche Sammlung volksthümlicher Lieder der Vorzeit, und er weckte bey andern das rühmliche Streben, die Naturlaute alter Balladen zu erneuen, und zugleich schöne Kränze nordischer Blumen zu winden, wodurch auch die Mythen der Skandinavier, die Klopstock wieder hervorgerufen, in hellerem Lichte erschienen. Was der edle Herder noch als theologischer Schriftsteller, und als vorurtheilsfreyer, vom wahren Geiste des Christenthums durchdrungener, Religionslehrer war, dies zu beleuchten bleibe andern Darstellungen vorbehalten. — Damals wurden auch die Gesänge des caledonischen Barden Ossian immer mehr bekannt, so anziehend durch elegischen Ton, Neuheit der Bilder und tiefes Gefühl, und mehrere schätzbare Uebertragungen derselben bis auf unsere Tage beweisen ihre fortdauernde Wirkung. — Göthe, der in der freyesten Genialität auftrat, und, kühn, wie der Deutsche Rittergeist, und wie der für Natur nnd Wahrheit fühlende und darum in den Fesseln der Convenienz unglückliche Jüngling, die er beyde schildert, alle Fesseln der Theorie von sich warf, bis er, gleich den Fluten, die wild und majestätisch sich über das Land ergossen, aber nun wieder gesammelt im herrlichen Strome zwischen Blumenufern dahinwallen, die geordnetere Bahn des

Schönen ging, und aufnehmend jegliche Blüthe alter und neuer Poesie, solche mit eigenem schöpferischem Geiste, der besonders mit dem hellenischen an einer Quelle genährt zu seyn scheint, wieder spendete — Göthe übte bekanntlich den bedeutendsten Einfluß auf die nachfolgende schöne Literatur der Deutschen aus, und seine Meisterwerke haben eben' so sehr die wahre Bildung der Nation befördert, als schwindelnden Nachahmern zu Mißverständnissen und falschen Productionen Anlaß gegeben. Auf ähnlichem Wege, wenn auch nicht immer in derselben Sphäre, wandelte Schiller, Göthe's Freund, im Reiche der Poesie. Sein Genius erhob sich erst im wilden, regellosen Fluge, bis er zum lichthellen Gipfel der Kunst empordrang und ihre höchste Vollendung erreichte. Beyde Dichter waren durch Shakespeares Geist am lebhaftesten angeregt, der sich mit dem Griechischen und eigner Originalität, je weiter ihr künstlerisches Streben fortrückte, immer mehr in ihnen vereinte. Zwey andere Sänger, Freunde und Jünger Gleims, schlossen sich durch ihn noch gleichsam jener harmlos-dichterischen Zeit an. Jacobi, der seine zarten Lautenklänge heiterer Lebensweisheit und edlen Betrachtungen weihte, auch als Lehrer im Gebiete ästhetischer Kunst sich großes Verdienst erwarb; und Klamer Schmidt, voll regen und liebenden Sinns für Poesie, in der horazischen Ode, wie im leichteren Gesang und in der Epistel, lobenswerth. Nebst diesen liebte und bewunderte man die attische Anmuth und hamiltonische Leichtigkeit in Thümmel's Dichtungen. Ferner war Gotter, der die gefällige Französische Manier mit der ernsten Brittischen glücklich vereinte, ausgezeichnet durch ange-

nehme Darstellung und harmonischen Versbau in der Elegie, im Liede und Singspiel, welches letztere er auf Weisse's Bahn vervollkommnete, und sehr wirksam für die Bühne der Deutschen. Der ehrwürdige Pfeffel erzählte lehrreiche und angenehme Fabeln. Blumauer, mit freylich derben und manchmal obscönen, aber freymüthigem und pikantem Witze, brachte, nach des frühe geschiedenen, auch in andern Dichtungen glücklichen, Michaelis Beyspiel, die Parodie in Aufnahme. Meißner fand Beyfall in Novellen, die er wohl in etwas pretiöser Schreibart, aber mit dichterischem Geist, erzählte. Bertuch machte sich als poetischer Literator im Felde Spanischer Dichtungen verdient, besonders durch eine wohlgelungene Uebersetzung des poetischen Don Quixote, welche späterhin, und namentlich von Tieck, in noch größerer Vollendung erschien. — Nicolay war in poetischen Erzählungen lebhaft und ausdrucksvoll. — Bald auch erklang die Harfe zweyer Freunde in den romantischen Fluren der Schweiz. Kleist's Naturzeichnung und Hölty's liebliche Schwermuth vereinen sich in ihren Gemälden mit innigem Gefühl: bey jedem von beyden gleiche Musik der Sprache, gleiche Beweglichkeit der Schilderung, elegischer Geist und frommer Sinn; nur vielleicht bey Matthisson mehr lyrischer Schwung, bey Salis mehr Gedankenfülle, Naivetät, und eine einzige Sprache für die Sehnsucht nach ländlicher Natur, deren Bild ihn auch als braven Krieger im Waffenfelde und in den Hallen eines glänzenden Hofes, wie das einer liebenden Freundin, umschwebte. Zugleich regte der begeisterte Kosegarten, umgeben von der hohen Natur Nordgerma-

niens, am baltischen Meergestade, die Lyra zu seelenvollen Akkorden. — An der Ilme, im Kreise geweihter Genien, schuf Knebel seine, in der Folge noch mehr bekannten, Natursinn und Herzlichkeit athmenden, Gedichte. Mancher schöne Blüthenkranz wurde damals in den Vossischen und Göttingischen Musenalmanachen geflochten, viele Sänger wurden geweckt; Dichter der vorigen Periode traten noch lange in der gegenwärtigen auf; man erkannte und schätzte ihr Vortreffliches und das ihrer Zeitgenossen neben den Bestrebungen der Jüngeren, und so war diese Epoche (trotz einer in ihr wirkenden prosaischen Tendenz und dadurch verursachten späteren Verkennung) vielleicht die blühendste von allen. Jetzt auch bewies neuerdings der große Johannes Müller, daß, bey aller Treue und Bestimmtheit, die poetische Darstellung zum wahren Wesen der Geschichte gehört. Clio führte den Geweihten in das Heiligthum der Griechischen und Römischen Vorzeit. Folgend der Bahn eines Herodot, Thucydides und Tacitus, gab er mit eigener Kraftfülle, Begeisterung und Vaterlandsliebe die Geschichte der Schweiz. Der nämliche erhabene und gediegene, jedoch in seiner anfänglichen Härte gemilderte Styl herrscht in den späteren Werken dieses Geschichtschreibers. —

In dieser Zeit ward das Studium der Philosophie Kant's mit regem Eifer in Deutschland verbreitet. Die Bemühungen dieses Denkers hatten unstreitig auch bedeutenden Einfluß auf die Kritik der schönen Kunst, welche durch Baumgarten schon in ein System gebracht, aber nun durch tiefere Speculation in ihren Grundprincipien mehr erforscht wurde; und wenn auch der etwas weit ge-

triebene Abstracismus den dichterischen Hervorbringungen in der Folge manchmal schädlich war, so sah man doch, durch das Streben ächt poetischer Theoretiker, im Glanze dieser Fackel das jedem wahren Dichter vorschwebende Ideal zu desto bestimmteren und harmonischeren Darstellungen gelangen. Der in der jetzt geschilderten Periode geltend gewordene Philanthropinismus, oder das Prinzip der Nützlichkeit, dessen Maximen sich blos auf Hausmoral, und, mit Hintansetzung der Kunst und Phantasie, auf das Ersprießliche im ökonomischen Theile des Lebens und Treibens richteten, mußte der Poesie nachtheilig seyn. Es ist bekannt, daß er auch diese letztere in Anspruch nahm, und besonders die Literatur unserer Romane und Schauspiele beherrschte. Zwar erschien auch eine Menge von polternden Ritterstücken, Räubergeschichten und empfindsamen Romanen, die, obgleich sie, mit Ausnahme eines und des andern, oft verfehlte Nachahmungen Schiller's, Göthe's, und des gefühlvollen, jedoch etwas überspannten, Siegwart von dem gemüthlichen Dichter Miller, waren, sich doch mit poetischen Blumen zu schmücken und an das Romantische zu halten suchten. Unter jene Ausnahmen gehört vorzüglich der geniale rheinische Dicher Maler Müller (dessen gesammelte Werke Tieck neuerdings herausgab), der sich in Gemälden altdeutscher Vorzeit sowohl, als in Idyllen, Liedern &c. durch eigenthümliche Kraft und Frische, so wie durch Naivetät und Anmuth, ausgezeichnet. — Jedoch wurden, zumal auf der Bühne die Darstellungen im Gebiete des alltäglichen bürgerlichen Lebens, welche zwar in dem alles Gute umfassenden weiten Reiche der Kunst als

eine besondere Gattung immer gelten, und deren manche von Seiten des Gefühls, der Welt- und Menschenkenntniß ihren bleibenden Werth haben, auf Kosten des poetischen Scherzes und der heroischen Tragödie zu überwiegend. Indessen bestand neben dem gedachten System das des Humanismus, oder das Prinzip der Idealität, hauptsächlich in Bezug auf antike Kunst und Literatur, zu dem sich besonders alle oben genannten Dichter bekannten; und wenn auch manche derselben den Grundsätzen des Philanthropinismus, insofern sie ein rüstiges Leben und wahre Aufklärung (nicht flache Aufklärerey) bezweckten, Beyfall gaben, so erhob sich doch nun bey der zunehmenden Anmaßung desselben der Humanismus um so kräftiger gegen ihn. Es ist nicht weniger bekannt, daß der letztere oft und lange durch die Pedanterie trockener Sprachweisheit entstellt war. Geist, Leben und schöne Natur, die uns in den Werken des Alterthums ansprechen, wurden nun der Hauptzweck. In diesem Sinne wirkten jene Dichter; er belebte das Studium der Philologie, ohne daß man die Gründlichkeit der Sprachkenntnisse versäumte. Verschiedene treffliche Männer des letzteren Fachs waren schon früher diesen Weg gegangen; jetzt betraten ihn vorzüglich der gelehrte und thätige Heyne, und der geistvolle, das wahre Wesen antiker Literatur erfassende Wolf, welchen mancher Würdige folgte. —

Obwohl nun jene beyden Systeme sich gleichsam im Widerspruch gegen einander zu behaupten suchten, so wurde dennoch die bessere Tendenz eines jeden von Unbefangenen nicht verkannt. Die Verbindung des Realen,

oder der Lebensweisheit, mit dem Idealen, oder der freyen und geläuterten Idee des Schönen in Natur und Kunst, woraus die Poesie des Lebens hervorgeht, ist die höchste Aufgabe, wahre Humanität, oder Veredlung des Menschen zu bewirken. Dadurch gründeten nun vorzüglich drey der genannten Dichter die ideale Periode, indem sie das Gefühlvolle, Erhebende, Natur in ihrer Wahrheit und Schönheit darstellende, genauer mit dem Geiste der Griechischen Kunst, von der das Urschöne ausgeht, verbanden, und dieser Bund theilte sich allen ihren Schöpfungen mit, in welchem Sinne verschiedener Zeitalter sich solche auch aussprachen. Göthe, der schon frühe den Griechischen Mythus, welches auch seine Quellen sind, im reinplastischen Sinne nahm, und die hellenische Naturkraft und Schönheit der Homerischen Gesänge vor vielen zu würdigen verstand, trug diese nun noch vervollkommnete Anschauung in jedes Feld der Poesie, das er durchwandelte. Dieser Dichter steigt zuweilen aus den höheren Regionen der Phantasie, in denen er wie ein Sonnenadler sich bewegt, herab, und zeichnet die genaueste Wirklichkeit; aber, wie Shakespeare, mit poetischen Farben verklärt; er ist rein, objektiv, und dennoch spiegelt sich in allem seine Individualität, oder eine eigenthümliche Ansicht der sinnlichen Wahrheit der Dinge. Seine Erscheinung ist die eines wiedergekehrten hellenischen Geistes, der zugleich das romantische Leben der mittleren Zeit und das moderne der gegenwärtigen erforscht hat, und es, wie das antike, in eignem harmonischen Sinn und Gefühl darstellt. Schiller, obwohl ein verwandter Geist, schwebt mehr in den Sphären der Reflexion, die auch in

seinen objektiven Darstellungen vorherrschend ist; aber eben dadurch nähert ihn seine ideale Betrachtungsweise den Griechischen Tragikern. Selbst seine ästhetisch-kritischen Abhandlungen sind poetische Productionen, und daher, wie ein Kenner richtig bemerkt, als Lehrgedichte anzusehen. Der prachtvolle Schwung der Phantasie, die herrlichen Gedanken, und das tiefe und warme Gefühl, welche seine Muse auszeichnen, haben ihn zum eigentlichen Lieblingsdichter der Nation erhoben. Die Anregung, welche beyde Meister durch ihre Werke, theoretisch sowohl, als praktisch, in den Geist der Deutschen Bühne gebracht, hatte bekanntlich die trefflichsten Folgen. Die von Schiller herausgegebene Zeitschrift: Die Horen, und dessen Musenalmanache, verbreiteten dieses ideale Streben, und weckten mehrere Sänger, diese Bahn des in Form und Wesen vollendeten Schönen zu betreten. Durch Vossens fortgesetzte rastlose Bemühungen wurde unsere bildsame Sprache in Rhythmick und Wohlklang auf das Höchste gesteigert, und seine Uebersetzungen der Alten können fast als Originale gelten. In seinen eignen, plastischen sowohl, als lyrischen Dichtungen ist der reine Natursinn des Griechischen Geistes mit dem gemüthlichen Deutschen auf's innigste vereint. — Auf andere Weise trat neben diese, Wieland und Herder, ein Genius, der die Schönheit des Ideals, so wie das gewöhnlichste Welttreiben, erfassend, durchschauend und darstellend, der Shakespeare des Romans wurde. Die naiven, wahrheitvollen Schilderungen des Deutschen Musäus, und die schön-sentimentalen, humoristischen des Britten Sterne, wirkten unstreitig viel auf J. P. Richter. Aber dennoch bleibt er

eigenthümlicher Schöpfer, sowohl durch Humor, als durch tiefes Gefühl, Menschenkenntniß, und eine ungewöhnliche Fruchtbarkeit der Phantasie; und wenn auch durch das zu reiche Ausströmen der Gedankenfülle seine Sprache öfter dunkel werden mag, so erscheint sie wieder da, wo er (nach Schillers Worten) mehr zu Rathe hält, besonders in einigen rührenden Gemälden, in der schönsten Klarheit. —

Daß die Modesucht in jeder der genannten Perioden manche falsche Nachahmer an das Licht brachte, war zu erwarten. Ging es doch selbst im schönen, klassischen Althume nicht anders! Und so sah und hörte man denn während der ersten viel fad-erotisches Getändel; auch Bardengebrüll; in der zweyten das bekannte, rohe Kraftgeniewesen und Empfindeleyen, und in der dritten manchen pseudo-hellenischen Wortzwang, der noch nicht aufhören will. —

Jetzo erhoben sich jene kritischen Reformatoren, welche in Kunst und Wissenschaft auf das Reingeistige drangen, abgesehen von dem, was man nutzbare Zwecke nannte, und welche auf die Poesie, die, trotz ihrer herrlichen Schöpfungen, ein großer Theil doch immer nur als bloße Belustigung und Erholung betrachtete, als auf das wahre Lebenselement im Reiche des Geistes, hinwiesen. Sie empfahlen durch tiefe Beurtheilung sowohl, als durch Uebertragen und Nachbilden in Sinn und Form, nicht allein die trefflichen Werke der Alten, sondern auch die ächt poetischen Geister der romantischen Epochen, wie Shakespeare und die Dichter südlicher Nationen. A. W. und Fr. Schlegel standen an der Spitze, ersterer, ein Jünger Bürger's, durch schätzbare Poesien, letzterer durch

ästhetisch-philosophische Schriften, vorzüglich bekannt; zudem beyde Männer von der gründlichsten Gelehrsamkeit, von Kunstsinn und umfassender kritischer Einsicht. Mit ihnen verband sich Tieck, der im Felde der romantischen Poesie, der Altdeutschen sowohl, als südlichen, viel Treffliches verbreitete, und selber schuf; und der so bald hinübergegangene Novalis, dessen frommes Gemüth sich mit schöner Phantasie und reichem philosophischen Geiste vereinte. Nothwendig war wohl eine Reform bey der hin und wieder einreißenden Entartung der Literatur; aber sie hätte auf eine minder gewaltsame Weise, nach dem von den obengenannten Meistern gegebenen Vorbilde (unter welchem auch die Wiederhersteller besonders auf Göthe, als den ächten Repräsentanten der Poesie, hinsahen), geschehen können, und ohne absprechende Urtheile gegen achtungswerthe Geister, die lange schon den wesentlichsten Antheil an der poetischen Bildung der Nation, und selbst einen mittelbaren an dem gegenwärtigen Streben, hatten. Doch sind jene harten Urtheile, die wohl mehr aus augenblicklichen Verhältnissen der Kritik und dadurch erregten aristophanischen Witz und Muthwillen, als aus wahrer Meinung entstanden seyn mögen, schon ziemlich vergessen, und das Verdienst jener Schriftsteller ist auch von diesen Literatoren gebührend erkannt, wie ihre neuesten Darstellungen beweisen. Die Anpreisung religiös-romantischer Poesie führte zugleich, neben dem idealen, einen Zeitraum herbey, den man den mystischen nannte. Einige jener talentvollen Dichter betraten auch diesen Weg, besonders aber ein Zacharias Werner, ein Verfasser des Lacrymas, u. a., welche aber,

bey allem etwas weit getriebenen Mysticismus, entweder durch kräftige und rührende Effekte das Gemüth in Anspruch nehmen, oder philosophische Tiefe zeigen. Calderon, dessen poetische Farbenglut erst jetzt den Deutschen Himmel verschönte und eine so herrliche Erscheinung war, bewies, nicht allein in weltlichen, sondern auch in religiösen Darstellungen, seine Wirkung. Es ist gewiß nicht zu läugnen, daß manche derjenigen, welche die sogenannte neue Schule bildeten, ächt-romantischen Sinn, Phantasie und Gefühl besaßen; aber die Flut von Nachtretern, die in geistlosem Klingklang und Formenzwang hereinbrach, war zu überwiegend gegen das Bessere ihrer Vorbilder. Doch war die Herrschaft dieser Sekte nicht von Dauer; denn diejenigen ihrer Landsleute, welche das wahre Gute der früheren sowohl als der gegenwärtigen Zeit erkannten, und sein Recht zu behaupten wußten, erhoben sich mit dem besten Erfolg gegen die Anmaßungen überspannter und leerer Phantasmen. Auch stand die Philosophie fest gegründet durch Fichte's tiefe Speculationen, F. H. Jacobi's lichtvolle Darstellung wissenschaftlicher und moralischer Wahrheiten, und Schelling's ächten Platonismus, der auch herrlich auf Kunst und Poesie wirkte. Die Philologie und die Alterthumswissenschaft, nach ihrer wahren organischen Bildung und dem ihr einwohnenden erhabenen und reinen Naturgeist, wurde fortwährend in mancherley Werken durch Wolf, Voß, Böttiger, Creuzer u. a. angebaut und befördert. Die poetische Kritik gewann vorzüglich durch A. W. Schlegel's schätzbare dramatische Vorlesungen, und durch seines Bruders Geschichte der Literatur. Auch sind

die unermüdeten Forschungen des Letzteren im Gebiete der Kunst und Literatur des Mittelalters, in der Sprache und Mythologie der Indier, so wie seine eigenthümlichen historischen Schilderungen, bekannt. Die Welt- und Staatengeschichte war schon früher rühmlich bearbeitet. Nach J. Müller's Vorbild gaben neuerdings mehrere Gelehrte des nördlichen und südlichen Deutschlands treffliche pragmatische Darstellungen derselben, obschon die Engländer an klassischen Werken von ächt-historischem Styl, und die Franzosen an klaren und interessanten Schilderungen geschichtlicher Denkwürdigkeiten, noch nicht erreicht sind. —

Was die Poesie selbst betrifft, so ist freylich die Zahl der Deutschen Dichter gegenwärtig übergroß; doch kennt man, unter manchem Mißlungenen, viele sehr glückliche, besonders lyrische und romantische Produkte. Schon eher wandelte auf Vossens Bahn der Däne Baggesen in Liedern, wie im idyllischen Epos, mit Gefühl, Humor und Phantasie. Willkommene Gaben waren und sind immer die herrlichen, mit einziger Naivetät gesungenen, allemannischen Gedichte Hebel's, die angenehmen, lebensreichen Poesieen Fr. Kind's, die Langbeinischen Romanzen voll ächt komischer Laune, die erhebenden Gesänge Tiedje's und Körner's, die kräftigen, romantischen Dichtungen Fouque's, von schöner Ritterlichkeit beseelt, die von Uhland, welcher vielleicht am glücklichsten den Ton der Ballade traf, und mancher andere, denen der Genius nicht abhold ist. Auch wurde Friedrich Schlegel, der seitdem mehr als Dichter auftrat, ein ächtes Vorbild für romantische Poesie, und

besonders Tieck, von dem Letzterer so wahr sagt, „er wisse keinen, der um die Wiedererweckung der Phantasie in Deutschland ein so großes und allgemeines Verdienst hätte, der alle ihre Tiefen und auch ihre Verirrungen so vollkommen kenne, und ihrer wundervollen Erscheinungen und Geheimnisse so ganz Meister wäre." Auch, wie vormals eine Karsch, und darauf eine La Roche, Berlepsch rc. finden sich jetzt noch weit mehr Frauen, welche die zarten Blumen ihrer geistreichen Muse spenden. Die Bekanntschaft mit den Schriften des Britten W. Scott, der auch den Gemälden moderner Zeit einen romantischen Geist einzuhauchen weiß, hat in Deutschland auf solche Darstellungen herrlich gewirkt, so verfehlt, flach und unbedeutend auch manche derselben seyn mögen. Im dramatischen Fache ward Shakespeare'n, Göthe'n und Schiller'n, bald gut, bald übel nachgestrebt; denn unter Dichtungen dieser Art, welche durch poetischen Sinn, gewandte Rhythmik, treffende Darstellung des höheren und niederen Lebens, und erschütterndes Pathos, ihrer Muster am würdigsten sind, wie die eines Oehlenschläger (Däne von Geburt), Houwald, und einiger andern, finden sich freylich auch manche verunglückte Versuche. Die schon seit längerer Zeit bestehenden, zur Ausscheidung des Guten von dem Schlechten in der Literatur so nothwendigen, kritischen Institute haben sich in der neueren vervielfältigt, und ihr Werth würde noch größer seyn, wenn nicht manches Urtheil zu oft durch den herrschenden Factionsgeist getrübt wäre. Zudem verbreiten mehr, als jemals, beliebte Zeitschriften und Taschenbücher die Blüthen der Dichtung, und reihen die einzelnen in Kränze. —

Vorzügliche Fortschritte machte in dieser Zeit die poetische Uebersetzung, nicht allein antiker, sondern auch romantischer Hervorbringungen. Von letzteren wird immer als klassisches Werk die Uebertragung Shakespeare's von dem Dichterveteranen Voß und seinen Söhnen dastehen, auch wegen des von Heinrich Voß beygefügten gründlichen Commentars schätzbar. Anerkannt ist auch der dichterische Werth der von A. W. Schlegel begonnenen Uebersetzung, die nun Tieck vollenden hilft. — Unter manchen wackern Verdeutschern Italienischer und Spanischer Dichterwerke zeichnet sich besonders Gries durch richtiges Auffassen des poetischen Sinns, Gediegenheit und Bestimmtheit der metrischen Formen, aus. —

Diese allgemeine Liebe zur Poesie, und die Vollkommenheit, zu der die mit ihr verschwisterten Künste, nämlich die musikalische, worin die Deutschen von jeher glänzten, und die bildenden, welche zugleich durch die theoretischen Bemühungen eines Göthe, Böttiger, Hirt rc. gefördert werden, gelangt sind, dürften allerdings eine erfreuliche Zukunft bieten. Leider ist aber auch wahr, daß bey allem dem, sowohl jener Dämon poetischer Abart sich hin und wieder noch rührt, und auch manchmal seinen betäubenden Hauch unter die Hervorbringungen des Besseren mischt, als auch, daß manches Oberflächliche und Gehaltlose, durch Begünstigung des immer mehr ausgebildeten Styls, sich keck neben das Gute stellen will; wodurch denn auf einer Seite nicht allein die Kunst, sondern auch die wahre Religion und ächte Mystik, die im Herzen wohnen und so den Geist zum Auschauen des Göttlichen erheben soll, nicht selten durch leeres Formenspiel profa-

nirt, und auf der andern nicht wieder die Stelle künstlerischer Schönheit und Tiefe durch Flitterwerk vertreten wird. Aber diese Nebelgebilde und Dunstlichter verschwinden bald vor der reinen Flamme der wahren Poesie, wie die Spuckfantome des Blocksberges, in welche (wie Voß sagt) fanatische Bekehrer die Götter unserer Vorfahren umdeuteten, die, einem frommen Glauben nach, in der ersten Nacht des holden Maien auf des Brockens Gipfel wohlthätige Naturkräfte abholten, und sie ringsum in den Fluren ergossen. — Den wird eine verschobene oder flache Tendenz nie auf Abwege führen, der den Werth jener Vorbilder idealer Dichtung richtig zu erkennen strebt, so wie den des romantischen Wieland und des hohen Klopstock, welchen der Eichenzweig Deutscher Barden, und die Palme der Religion, deren reinsten und erhabensten Lehrer er sang, vereint schmückten. —

Ich nenne die gegenwärtige Darstellung eine Skizze, weil ich nur den Versuch wagte, eine Ansicht der verschiedenen Bildungsstufen Deutscher Poesie zu geben. Die genauere Beurtheilung derselben und ihrer Künstler ist bereits von Andern in gehaltvollen Schriften dargelegt. Aber mein Zweck dabey war auch, zu erinnern, daß jegliches wahre Streben anerkannt und nur wirkliche Verirrung mißbilligt werden müsse; daß man das in neuerer Zeit so oft verkannte Verdienst derjenigen, welche die Bahn brachen, gerecht und dankbar würdige, und daß immer einige Lichter am poetischen Himmel strahlen, welche den, der mit Muth und Vertrauen im Felde des Guten und Schönen wandelt, fernerhin leiten, wie günstige Sterne den Piloten auf seiner Fahrt. —

Briefe aus Italien.

Von einem Englischen Reisenden.

In freier Bearbeitung übertragen von Caroline Stille.

(Beschluß.)

Vierter Brief.

Genua.

Gestern Abend war die Stadt erleuchtet, und durch Raketen und Freudenfeuer ward das Fest des heil. Johannes gefeyert. Bis an unser Schiff hinan verbreitete sich der Duft mehrerer wohlriechenden Sachen, der in Rauch verwandelt, aus den Flammen emporstieg. Die Wirkung des Ganzen, vom Hafen aus, war herrlich; das Feuer hat, wie die Sterne, in dieser reinen Atmosphäre einen Schimmer, von dem wir keinen Begriff haben. Ueberhaupt lernt man erst in diesem Clima, was Farben eigentlich sind. Kein Wunder, daß es Maler hervorbringt. Ein irgend enthusiastischer Künstler unsres Landes könnte, glaub' ich, vor Unmuth weinen, wenn er bedenkt, wie dürftig sein Dunstkreis, verglichen mit dem hiesigen, ihm das schönste Blau und Roth zurückstrahlt. Heute sahen wir ein Boot vorbeyrudern, das uns sogleich an Titian erinnerte, und ihn uns erklärte; und doch war niemand darin, als ein alter Schiffer mit einer rothen Mütze, und ein paar Frauen

in andre Farben gekleidet. Aber eine rothe Mütze hat in Italien kein gemeines, oder gar an das Schlachtmesser erinnerndes Ansehen; sie ist eine Scharlachknospe im blauen Dunstkreis, oder prosaischer gesprochen, eine übertreffliche Probe des allervollkommensten Roths. Der alte Bootsmann mit seinem braunen Gesicht, dem weißen Hemde und der rothen Mütze, machte ein vollständiges Gemälde; und eben so war es mit den Frauen. Besonders die eine zeichnete sich aus, deren Unterkleidung in einem glänzend gelben Rocke bestand. Ich sah bey einem Färber Stücke orangenfarbigen Seidenzeuges von einer Mauer herabhängen, die wirklich dem Sinne des Gesichts einen ganz eigenthümlichen Genuß gaben. — Hie und da findet man unter den Schiffern sehr schöne Leute. Neulich ruderte mich einer an's Land, der Kembla's völliges Ebenbild war. Seine Kleidung war so leicht als möglich, und in der Mischung von Kraft und Anmuth, womit alle seine Glieder sich bewegten, indem er die Ruder fortstieß, lag wirklich etwas Großes, besonders wenn er mir zugleich sein Helden-Profil zuwandte. — Allgemein rudern die Schiffer stehend und von sich stoßend. Das erste ist an sich schon der Gestalt vortheilhaft.

Was zuerst in Genua unserm Blick begegnete, blieb doch, nachdem alles Uebrige auch gesehen war, für uns das Interessanteste: der Pallast der Doria's. Bonaparte wohnte dort, als er in Genua war; jetzt ist das unbedeutend, aber es hätte bedeutend seyn können, wenn durch ihn für die Freyheit geschehen wäre, was geschehen konnte. Andreas Doria ruhte in dieser Freystatt von den Anstrengungen eines langen Lebens aus, die seinem Lande Ruhm

und Sicherheit erkauft hatten; und krönte jenes Leben durch Zurückweisung der obersten Gewalt. „Ich kenne den Werth der Freyheit, die ich meinem Vaterlande erwarb,“ sagte er; „soll ich damit endigen, sie ihm zu rauben?“ — Als er schon über achtzig Jahre zählte, trat er noch einmal wieder in's öffentliche Leben zurück, um das Commando einer Flotte in rauher Jahreszeit zu übernehmen. Seine Freunde machten ihm Vorstellungen. „Entschuldigt mich!“ sagte er; wo es meine Pflicht galt, hielt mich noch nie etwas zurück; und in meinen Jahren legt man alte Gewohnheiten nicht mehr ab.“ — Ihm stand das edle Selbstgefühl wohl an, das in diesen Worten liegt; und ihre Kraft ward zur Milde, indem er sie mit freundlichem Scherze verband. — Ich fragte nach den noch übrigen Zweigen seiner Familie, und erfuhr, sie seyen reich. Die Pallavicini's, mit denen Cromwells Familie verwandt war, sind ausgestorben. Von den übrigen alten Familien konnte ich nichts Zuverlässiges mehr erfahren, außer einem Zuge, der mich ungemein erfreute. Sie veranlaßten den Umsturz der Genuesischen Inquisition; und als vor einiger Zeit die Rede davon war, das ihr ehemals gehörige Gebäude von Neuem aufzuführen, widersetzten sie sich beharrlich, so daß man jetzt dessen letzte Trümmer hinwegräumt. Es ist ein heitrer Anblick, wie seine alten Marmorklauen von den Arbeitern umhergeschleudert werden; und — damit ich gleich offen gestehe, ich habe vorhin falsch berichtet — der Anblick hat mir noch größere Freude gemacht, als Doria's Pallast. —

Daß ich Dir hier nur eine Skizze von Genua, nur das Resultat des ersten Eindrucks gebe, wirst Du fühlen;

aber mein Gemälde ist treu, so weit es reicht. Seit meiner ersten Ankunft im Sommer habe ich mehrere Wochen in der Umgegend gelebt, und bey meiner Rückkehr nichts zu ändern gefunden. Nur einen Hauptpunkt ließ ich noch unberührt: das Innere der großen Palläste. Ich sah deren bisher nur zwey, und diese flüchtig. Doch schildern andre Beobachter das Innere als des Aeußern würdig. Einer dieser Palläste, sagte man mir, habe für jedes Stockwerk mit Orangenbäumen besetzte Terrassen; und sehr häufig finde man die Zimmer mit den Gemälden der unsterblichen Meister geschmückt. — Ueber den Charakter der Nation wage ich noch nicht nach eigner Erfahrung zu urtheilen; nur diese allgemeine Bemerkung: ihr scheinen die gewöhnlichen Fehler und Vorzüge eines Volks eigen, dessen rege Thätigkeit sich von Allem auf Geldgewinn richtete. — Historisch betrachtet, hat Genua unläugbar gezeigt, wie viel und wie wenig durch den Handel allein geschehen kann. Ein großer Mann hie und da in früheren Zeiten ist eine Ausnahme; auch wird durch die fürstlichen Wohnungen, durch die Stiftung mehrerer Schulen und Hospitäler, und den Bau prachtvoller Kirchen bewiesen, daß damals das Streben nach Gewinn nicht in Kleinlichkeit ausartete. Aber der Geist der Genuesen ward nicht genug gebildet; um die Saat der Patrioten zu erhalten; und mit edelm Unwillen erhob sich ein großer Dichter einer nahen unbeschränkten Monarchie, ihr Versinken in die Fluth des gemeinen Erwerbgeistes zu strafen. *) — Es nützt einem Volke wenig, nur Geld zu gewinnen, während die

*) Alfieri, in seiner Satyre gegen den Handel.

übrige Welt Ideen gewinnt; diese Wahrheit würden auch mächtigere Regierungen, als die ehemalige Genuesische, erkennen lernen, wenn sie feindlich genug gegen ihren eignen Ruf dächten, jenem edleren Handel zu widerstreben.

Es hat sich gefunden, daß trotz der allgemeinen Behauptung, Genua keine Ansprüche auf den Entdecker Amerika's hat. Columbus ward zu Cuccaro, in der Provinz Aqui geboren, nicht weit von Asti, dem Geburtsorte Alfieri's. Chiabrera, der zuweilen Italiens Pindar genannt wird, stammt aus Savona, nahe bey Genua. Ich las wenig von ihm, doch wird er unter die Italienischen Classiker gezählt, und es ist nicht rühmlich für seine Landsleute, daß ich in der ersten Buchhandlung der Hauptstadt kein Exemplar seiner Werke fand. — Frugoni, Genua's zweyter Dichter, ward, glaube ich, an eben dem Orte geboren. Er ist lebhaft und leicht, schrieb aber bey weitem zu viel; wahrscheinlich des Erwerbs wegen. Man hat von ihm eine launige Bittschrift in Versen an den Genuesischen Senat; sie betrifft einige Familienansprüche, und er giebt darin einen Bericht von seinen Schulden, der diese besonnene und reiche Versammlung in Schrecken gesetzt haben muß. Indessen, einige Frugoni's mehr, und einige reiche Männer weniger würden dennoch für Genua besser gewesen sein. —

Ein streng tadelnd Sprüchwort sagt, „Genua habe ein Meer ohne Fische, ein Land ohne Bäume, Männer ohne Treue und Frauen ohne Zucht.“ Wahr ist's, daß schon Virgil von ligurischer Schelmerey spricht. Doch bemerkt in neuerer Zeit ein geistvoller Franzose mit Recht, fast jede Beschuldigung solcher Art geht von eifersüchti-

gen Nachbarn aus, und wahrscheinlich finde man bey den Genuesen nicht weniger Treue und Glauben, als bey andern handeltreibenden Italiänern. — Läugnen kann ich indeß nicht, daß die allerfrechste Betrügerey, die man jemals gegen mich auszuüben dachte, von einem Genuesen ersonnen war. — Das Meer, sagt man, habe Ueberfluß an Fischen; nur würden sie stark verzollt, und im Allgemeinen ziehe man Fleisch vor. — (Dieß letzte ist in einem Seehafen unwahrscheinlich.) — Das Land ist, unmittelbar um Genua, wirklich kahl genug; aber es bessert sich bald. — Die Frauen haben sehr schöne Gestalten, und eben so schöne Augen, aus denen aber keineswegs Frechheit hervorblickt: und die Augen sind in diesem Punkt fast unerbittliche Verräther, so daß ich die Anklage des Sprüchworts unbedenklich für falsch erkläre.

Und nun, mein Freund, lebe wohl für Genua! Meinen nächsten Brief sende ich Dir aus Pisa.

Fünfter Brief.

Pisa.

Die Stadt, deren Namen Du über diesem Briefe liesest, stammt, wie man sagt, von einer Griechischen Colonie ab. Sie ist eine der ältesten in Europa, und war einst die blühendste in ganz Toskana. Aber das Meer schied von ihr, und mit dem Meere schied ihre ganze neuere Wichtigkeit. Am längsten blieb ihr der Ruf, seltne Gelehrsamkeit und Ausbildung sey in ihr zu Hause. Aber auch dieser hatte sie jetzt verlassen; doch hat sie eine Universität, und Jeder, dem es Ernst ist zu lernen, kann dort um ge-

ringen Preis sehr sorgfältigen Privatunterricht haben. — Die öffentlichen Vorlesungen werden gratis gehalten. Am meisten wird Arzneykunde, oder vielmehr Chirurgie studirt. Professor Vacca's Name ist durch ganz Europa bekannt; es ist ein Mann in der Blüthe des Lebens, mit einem geistvollen und edeln Gesicht. — Alle Sekten und Religionen haben hier gleiche Rechte; einzig bey den theologischen Studien wird ein Unterschied gemacht. Wie sehr verdiente diese edle, der Wissenschaften so würdige Liberalität, die Nachahmung andrer Länder, die sich dem einst bewunderten, jetzt hie und da geschmähten Italien weit überlegen glauben! —

Fast interessanter als alles Uebrige ist mir in Pisa ein ehrwürdiger Griechischer Erzbischof, der jeden Abend auf dem Laugarno spazieren geht. Wie mir gesagt ward, leitet er die Erziehung einiger Griechischen Jünglinge, und wendet die Einkünfte seines Amtes zu dem edeln Zwecke an, sie zu unterstützen. Hier studirte auch Alexander Maurokordato, als die Pflicht für's Vaterland ihn zurückrief. — In welcher Absicht ein reicher Russe diesen Ort besucht, kann ich nicht sagen; doch ist's gewiß, daß ich vor einigen Abenden in der Hauptkirche den einen Sohn des Feldmarschalls S. sah. Sein nordisches, hie und da den Zügen roher Völker angehörendes, übrigens schönes, regsames, und keineswegs unfreundliches Gesicht contrastirte seltsam gegen die dunkeln, südlichen Köpfe einer Prozession, die mitten in der Kirche an ihm vorüberzog. Auch sein Bruder, dessen Aeußeres noch vortheilhafter seyn soll, ist hier. Beyde haben, wie man mir sagt, schon fast ein Jahr in Pisa gelebt, und sind richissimi (sehr reich); ein

Wort, welches kein Italiäner ohne besonderen Nachdruck ausspricht. —

Trotz allem, was es verlor, ist Pisa immer noch interessant, und wird es bleiben, so lange seine Dauer währt; denn die ältesten Kunstwerke Italiens findet man dort, und besonders eine Sammlung, die zu den merkwürdigsten dieser Art gehört. Die Stadt liegt jetzt fünf Meilen vom Meere entfernt, und so ganz außer der Richtung der gewöhnlichen Heerstraßen, daß die Verfasser berühmter Werke über Italien es nicht nöthig finden, ihrer zu erwähnen. Desto willkommener, hoffe ich, wird Dir meine Beschreibung seyn. Denke Dir eine kleine weiße Stadt mit einem gleichfalls weißen Thurme, an dem man in einiger Ferne sehr deutlich eine gesenkte Richtung wahrnimmt; Bäume an beyden Seiten, und blaue Berge im Hintergrund. So zeigt sich Pisa bey'm ersten Anblick, wenn der Reisende von Livorno kommt Im Sommer sieht er die Stadt noch überdieß von allen Seiten mit Kornfeldern umgeben, deren Einfassung durch Baumreihen gebildet wird, die Rebengewinde gleich Kränzen verbinden. — Auch beym Eintritt in die Stadt ist der erste Eindruck erfreulich. Was in der Ferne weiß schien, behält seine schöne reinliche Farbe auch in der Nähe. Man betritt eine Brücke, und übersieht nun die ganze Länge der Stadt. Der Arno (den Dante, Petrarch und Boccaz verherrlichten) windet sich mitten durch sie hin; und schöne, edelgebaute Häuser begränzen das breite Steinpflaster an beyden Seiten. Die Berge, in denen das Auge jetzt die Spuren der Marmoradern entdeckt (denn von dorther kommt der carrarische Marmor), scheinen um Vieles näher, als sie sind, und

senken sich am fernsten Ende sehr schön hinab. Der Arno trocknet zwar im Sommer sehr ein, aber dennoch ist es dieser Fluß, den Toskana's große Männer priesen; er trägt den Namen, den wir schon hundertmal hörten und wiederholten; und wir empfinden lebhafter als je, wie viel wahren Genuß eine Idee geben kann.

Ueberraschend schön und neu ist auch hier das Ansehn vieler Häuser, die schon seit Jahrhunderten standen. Dies liegt in der Italiänischen Atmosphäre; das Alte weigert sich überall, alt zu scheinen; es will die jugendliche Frische seines Ansehns nicht aufgeben. Anfangs ist ein aus Bewunderung und Täuschung gemischtes Gefühl die Folge davon; denn wir vermissen das Ehrwürdige. Ja, fast scheint es uns, als hätten die Häuser mehr mit den menschlichen Wesen sympathisiren sollen, die in ihnen blüheten und veralteten. Aber bald finden wir, Italien sey nicht das Land des Ehrwürdigen, sondern des Schönen, und hören auf, nach dem Alten in Dianens und Apollo's auserwähltem Lande umherzublicken. Das einzige, an weit entfernte Zeiten wahrhaft Erinnernde bieten Dante und die ältesten Maler, welche biblische Gegenstände im Styl grauer Vergangenheit behandeln. —

Unter den Häusern der Straße Laugarno ist eines, dessen Vorderseite ganz aus Marmor besteht, und aus so reinem und glatten Marmor, daß er als Spiegel dienen kann. Es ist in sehr schönem architektonischem Styl erbaut, und hat über der Thür ein seltsam räthselhaftes Sinnbild und Motto. Das erste ist eine sehr geschmackvoll an dem mittleren Stein über der Thür befestigte Fessel; das zweyte besteht aus folgenden Worten: „für des Tages Werk.“

Man meint, die lange Gefangenschaft eines Mitgliedes der Familie Lanfreducci (welcher das Haus gehört) habe die Anspielung veranlaßt; doch ist keine Gewißheit darüber. Etwas weiter hinauf an derselben Seite sieht man den Pallast der Familie Lanfranchi, einst einer der mächtigsten in ganz Pisa. Die Lanfranchi's waren mit unter den Verschworenen, welche Graf Ugolino's verrätherisch erlangte Macht stürzten, und mit empörender Rachsucht ihn und seine Kinder zum Hungertode verdammten. Der Thurm, in welchem die furchtbare Strafe vollzogen ward, hieß nachher der Hungerthurm; doch ist er nicht mehr zu finden, und sogar über den Platz, wo er ehemals stand, wird gestritten. —

Ein seltsames Gefühl ergriff mich, als ich ruhig in einem der alten Italiänischen Häuser saß, und lebhaft aller Geschlechtsreihen der früheren Bewohner, und aller Stürme der Leidenschaft und des wechselnden Gefühls gedachte, die ihre Brust bewegt haben mochten. Aller Jubel und aller Streit, der einst vielleicht an diesen Mauern wiederhallte, schwebte vor meiner Seele; alle Liebeslieder, die unter diesen Fenstern zur Guitarre ertönten, und aller Schwerterklang, Waffengeklirr, das die Thüren umtos'te, vernahm ich noch einmal. Wie mancher Fuß war unter diesen hohen Hallen in stürmischer Unruhe dahingeeilt! wie manche berühmte Schönheit war langsam mit ihrem Gefolge hindurchgeschwebt! wie viele Riesenfackeln hatten diese Treppen erleuchtet! und wie viel Blut vielleicht war auf ihren Stufen vergossen! — Die letzte Vorstellung wird um so reger, da der untere Stock aller großen Häuser in Pisa, wie überhaupt in den Italiäni-

schen Städten, durch Eisengitter an den Fenstern geschützt ist. Dieß macht Anfangs einen trüben, beklemmenden Eindruck; alle Häuser scheinen Gefängnisse zu seyn. Doch bald gewöhnt man sich an den Anblick; und da die Stäbe dünn, weiß angestrichen und weit auseinanderstehend sind, nimmt man sie endlich für Jalousien, die nur zum Unglück nicht bewegt werden können. Diese Täuschung wird doppelt leicht, wenn die Fenster in den Garten hinausgehen, und mit Epheu oder anderm Grün umkränzt sind. — Jedes Stockwerk ist für eine besondre Familie bestimmt; denn seit undenklichen Zeiten war es in Italien Gebrauch, daß Väter und Mütter, Söhne und Schwiegertöchter, und noch so viele der übrigen Verwandten, als „erfreulich“ seyn möchte, unter dem nämlichen Dache lebten. Geräumigkeit und Nutzen waren die Hauptzwecke der Erbauer; und der Fremde erstaunt oft über das äußere Ansehn der trefflichsten Gebäude, besonders wenn sein Blick sich auf den untern Stock richtet. Sonst pflegten hier gewöhnlich die Ställe zu seyn; doch jetzt sind diese meistens durch Kaufläden verdrängt. — Das Innere der großen Privathäuser ist in der Regel imponirend, nur sind oft die Eingänge der Zimmer, und die Treppen im untern Stock, unregelmäßig angebracht, denn Alles wird der Bequemlichkeit aufgeopfert. Im Einzelnen aber zeigt sich unverkennbar ein edler Sinn für die Verhältnisse. Der gemeinste Thorweg, wie das einfachste Zimmer, erinnert uns an das Land der schönen Künste. Ein bloßer Tüncher, den man miethete, um den nackten Wänden eines alten unbewohnten Raums den Schein der Zierlichkeit zu geben, malt seine Thorwege, seine Pfeiler

und Laubwerkeinfassungen in so kühnem Styl des Reliefs und der täuschenden Perspektive, daß er die unsichre Hand manches Gebildeten beschämen würde, der auf höheren Pfaden der Kunst wandelt. — Doch leider muß ich hinzufügen, daß der gute Geschmack in diesem Punkt alles Andre überlebt zu haben scheint: denn wahr ist's, für jetzt liegen die Künste in Italien brach. Sie harren kräftigerer Zeiten. —

Bey meiner Ankunft in Pisa war ich so beschäftigt mit dortigen Freunden und ihren besseren Neuigkeiten, daß ich sogar vergaß, mich wieder nach dem hangenden Thurm umzusehen, der, weil ich nicht in das Thor von Lucca kam, bey'm Eintritt in die Stadt meinem Auge entschwunden war. Endlich erinnerte ich mich seiner, suchte ihn auf, und sah mich nun plötzlich in dem Theile der Stadt, welcher Pisa's ganze noch übrige Größe enthält. Den hangenden Thurm, die Rotunde, die Cathedrale und das Campo Santo. — Dieß Alles findet man hier beysammen, und Alles vom nämlichen Marmor erbaut. — Ich weiß nicht, ob mein erstes Gefühl bey'm Anblick des hangenden Thurms mehr Bewunderung seiner seltnen Schönheit, oder Staunen über seine drohende Stellung war; nur dieß kann ich sagen, daß ich von Beydem über alle Beschreibung ergriffen ward. Die Schönheit des Bau's dünkt mich nie hinlänglich gepriesen zu seyn; und die überhangende Stellung scheint den nahen Häusern augenblickliche Zerstörung zu verkündigen. Die Abweichung von der Perpendicularlinie beträgt vierzehn Fuß; und — was merkwürdig ist — die meisten Reisebeschreibungen und Abbildungen geben dieß ohne Uebertrei-

bung. — Anfangs erstaunt man, daß Menschen es wagten, unter dieser drohenden Steinsäule sich Wohnungen zu erbauen; nur dadurch, daß sie wahrscheinlich schon seit ihrer Erbauung, also jetzt fast sechs und ein halbes Jahrhundert in der nämlichen Richtung stand, wird dieß erklärlich. — Vermuthlich gab der Grund schon während des Baues nach, und durch architektonische Hülfsmittel sorgte man dafür, das Gleichgewicht zu erhalten. Der Bau ward durch einen Deutschen Künstler, Wilhelm von Inspruck, begonnen, und durch Italiäner beendigt. — Einige andre Thürme von Pisa haben aus dem nämlichen Grunde eine sehr sichtbare Senkung; denn der Boden ist leicht, sandig, und von Quellen durchschnitten. — Der hangende Thurm ist ein Glockengerüst für die Cathedrale, wie es überhaupt ehemals in Italien Gebrauch war, zu diesem Zweck ein besonderes Gebäude aufzuführen. Die Höhe des Thurms beträgt etwa 150 Fuß; doch scheint er höher, weil die naheliegenden Häuser niedrig sind. Er steht am Ende eines großen Rasenplatzes, in einem sehr einsamen Theile der Stadt. Ihm gegenüber sieht man die Rotunde; *) an der dritten Seite die Cathedrale, und hinter dieser (nur sichtbar, da wo an beyden Enden der Kirche sich Oeffnungen bilden) liegt das Campo Santo, oder der Kirchhof, wo vier mit Mauern umschlossene Marmorhallen die ältesten Gemälde Italiens bewahren. — Alle erwähnte Gebäude stehen frey und einzeln da; alle scheinen kaum vor einem Jahre erbaut zu seyn; alle sind vom schönsten Marmor, und der ganze Platz wird im höch-

*) Ein zu Taufhandlungen bestimmtes Gebäude.

sten Grade reinlich gehalten. Selbst das Gras hat eine Frische, die im Süden dem Rasen nicht gewöhnlich ist, und über einer Mauer neben der Rotunde blicken Bäume hervor. Einzelne spielende Knaben beantworten jede Frage des Fremden willig und im reinsten Toskanischen Accent; hie und da gehen verschleierte Frauen oder ernste Mönche vorüber! Das Ganze macht einen eben so reichen, als erhebenden und eigenthümlichen Eindruck.

Die Cathedrale ist im Griechischen Styl des Mittelalters. Die Außenseite des Gebäudes besteht aus bloßen Marmorklötzen, die in großen Massen bis zum Dach heraufgehen; doch giebt sowohl die Einfachheit, als die Form dieser Massen dem Ganzen etwas Großes. Am merkwürdigsten sind die bronzenen Thüren, von derselben Hand wie die zu Florenz, von denen Michel Angelo sagte, sie seyen werth, die Pforten des Paradieses zu seyn. Die Reliefs auf diesen Thüren sind meisterhaft; alle Gegenstände der Darstellung sind aus der heil. Schrift genommen; und wenn die Thüren zu Florenz diese noch übertreffen, so müssen sie wahrhaft bewundernswürdig seyn. — Auch viele Gemälde findet man in der Cathedrale; sie sind nicht bedeutend, aber doch gut genug, den Eindruck des Ganzen mehr zu unterstützen, als zu stören. — Die vollständige Kirchenmusik hörte ich nicht; — doch schien mir, der Vorsänger müsse dem musikalischen Sinn der Gemeine sehr wenig vertrauen, denn er gab mit unmäßigem Geräusch und Aufhebens das Zeitmaaß an. Die Schläge seiner gewaltigen Papierrolle klangen wie Peitschenschläge. — Eines Abends im August sah ich die ganze Cathedrale zur Feyer der Himmelfahrt Mariä mit Wachs-

kerzen erleuchtet. Die Lichter waren sehr geschmackvoll geordnet, aber fast im Uebermaaß angebracht; wenigstens ward die Hitze beynah' unerträglich. Ein riesengroßes Madonnenbild hing am obern Ende; es sollte im Himmel thronend, von himmlischem Glanze umgeben erscheinen; aber es ward dunkel durch das Uebermaaß der umgebenden Helle. Unmöglich kann man diese Verschwendung von Lichtern sehen (besonders wenn man in ihre symbolische Bedeutung eingeweiht ist), ohne sogleich die Quelle zu erkennen, welcher Dante's Schilderung des Wohnorts der seligen Geister entströmte. Sein Himmel (angefüllt mit Lichtern, die ebenfalls in Figuren geordnet sind, und starken Flammen, je nachdem die in ihrer Umhüllung wohnenden Seelen auf höherer Stufe der Seligkeit stehen), ist offenbar das vergeistigte Bild einer katholischen Kirche. Und wahrlich, es ist kein Nachtheil der Sache, daß Nichts so wenig das Ansehn des Materiellen und Begränzten hat, als die Flamme. Sie erscheint, getrennt vom Begriff des Schmerzes oder böser Absicht, als etwas so Luftiges, Heitres und Ueberirdisches, daß die Sprache des Glücks unwillkührlich ihre Bilder von ihr entlehnt, und das Aeußere der Freude durch nichts Stärkeres zu bezeichnen weiß, als durch funkelnde Augen und glühende Wangen. — „Aber, könnte man sagen, dann ist ja die Grundeigenthümlichkeit des Himmels und der Hölle dieselbe.“ — Immerhin! es ließen sich treffliche moralisch theologische Bemerkungen an diese Aehnlichkeit knüpfen. Bilden wir nicht Alle, auf Erden selbst unsre Hölle und unsern Himmel, indem wir mit demselben Gewebe von Neigungen und Trieben, die uns

eigen sind, auf verschiedene Weise schalten, oder es schalten lassen? Bald brennen wir in der Höllenpein des Hasses, der Angst, der Lieblosigkeit; bald glüht unser Herz im himmlischen Gefühl des Danks, des Edelmuths, der Liebe, des redlichen Strebens, des kräftigen Muths. Als Dante gefragt ward, wo er seine Hölle gefunden, gab er zur Antwort: „auf Erden." Und gewiß fand er eben da auch seinen Himmel. — Es ist dieselbe Flamme des inneren Lebens, die uns als Führerin auf der irdischen Bahn, hierhin wie dorthin wohlthuend leuchten, oder unselig verlocken kann. —

Doch ich kehre zu meiner Beschreibung zurück, die ich fast aus dem Auge verlor. Kommen wir jetzt zum Campo Santo, dieser Krone des Pisanischen Ruhms. Ich betrat den Platz zum erstenmal in der Dämmerung, wo die unbestimmten Formen und Farben, so wie das hohe Alter der Gemälde, in wunderbarer Harmonie mit der Eigenthümlichkeit des Ortes standen. Das zweyte Mal ging ich wieder gegen Abend hin; doch jetzt so früh, daß ich wenigstens einen Theil der Gemälde noch sehen konnte. Nachher blieb ich wieder während der Dämmerung dort. Es ist ein länglichter Platz, mit geräumigen und lichten Hallen oder Kreuzgängen. Der Raum in der Mitte wird durch grünen Rasen ausgefüllt, dessen Erde, wie man ehemals behauptete, bis zu einer gewissen Tiefe, zur Zeit der Kreuzzüge aus Palästina gebracht ward. Jetzt wird dieß indessen häufig für eine bloße Legende erklärt. Sowohl auf diesem Platz, als in den Kreuzgängen, sieht man Gräber; aber nur Schlummerer, die einst berühmt oder von hohem Range waren, finden hier ihre letzte Ruhestatt.

Die meisten Inschriften (deren es mehrere Hunderte giebt, alle auf Marmorplatten, und diese oft noch mit Büsten oder Figuren geschmückt) sind bestimmt, das Andenken adelicher Pisaner zu erhalten; nur einzelne bezeichnen das Grab ausgezeichneter Künstler oder Gelehrten. Am meisten interessirte mich Bennozzo's Denkmal. Er ist einer der alten Maler, und ruht zu den Füßen seiner eignen Werke. — Auch Friedrich der Große ließ hier dem Dichter Algarotti ein hübsches Monument mit einer Profilbüste errichten.

Außer diesen modernen Werken der Bildhauerey bewahrt man hier seit einiger Zeit eine Sammlung antiker Marmorarbeiten, hauptsächlich Urnen und Sarkophage, so wie auch einige Gemälde der früheren Italiänischen Schule. Es ist so unmöglich, ohne wiederholte Besuche eine große Sammlung von Kunstsachen mit gehöriger Aufmerksamkeit zu sehen, daß ich kein bestimmtes Urtheil über sie wage. Der erste Eindruck ist nicht angenehm; ihre regelmäßige Anordnung, die Nummern an den Rahmen, und der Name der Geber an der Mauer, dieß alles giebt dem Ganzen zu sehr das Ansehn eines Ausstellungssaals oder einer gewöhnlichen Gallerie. Die Gemälde rauben dem Kirchhof einen Theil seiner Feyerlichkeit, und wären ohne allen Zweifel anderswo besser an ihrem Platz; doch versöhnten mich endlich die alten Bildhauerwerke. Nach dem ersten Ueberblick schienen mir einige sehr vorzüglich, manche andre aber desto dürftiger. Besonders gefielen mir zwey Sarkophage mit Reliefs, die Geschichte des Bacchus und der Ariadne darstellend. — Daß man auf einem christlichen Kirchhofe heidnische Alterthümer sieht, war mir übrigens weniger störend, als manchen Andern. In allem Ringen

sterblicher Wesen nach Erkenntniß übernatürlicher Dinge liegt für mein Gefühl immer etwas nahe Verwandtes.

Nun aber noch etwas über die Malereien an den Wänden; denn diese sind es ja, auf die vor Allem Pisa stolz ist. Orgagna, Simon Memmi, Giotto, Buffalmacco, Benozzo — sie alle sieht man hier in ihren Werken, und alle wurden einst, mehr oder weniger, von berühmten Männern gefeyert. Memmi ärndtete von Petrarch reiches Lob für Laura's Bild; der hier so ernste Buffalmacco spielt in den alten Italiänischen Novellen als ausgelassener Schalk eine bedeutende Rolle; und Giotto, der Größeste von Allen, war Dante's Freund, schenkte der Nachwelt dessen Bild, und war selbst der Dante der Malerey. — So viel mit diesem Lobe ausgesprochen ist, niemand wird es übertrieben finden, der des Künstlers Werke im Campo Santo sah. Wie steif und ungewinnend sie auch bey'm ersten Anblick scheinen mögen; die Keime wahrer Größe und Schönheit sind in Allen, und überall sieht man den Kampf des ächten Künstlergefühls mit der Unvollkommenheit der Kunst. Dieß ist mehr oder weniger der eigenthümliche Charakter aller Gemälde aus der ältesten Zeit, die das Campo Santo bewahrt; und es ist erfreulich, bey'm weiteren Fortwandeln an der Mauer zu sehen, wie Anmuth und Kenntniß allmählich beginnen, den Genius in seinem kräftigen Auffluge zu unterstützen.

Der größeste Theil der Mauern ist mit diesen Gemälden bedeckt. Sie beginnen von oben, und endigen in mäßiger Entfernung vom Fußboden. Die Gegenstände sind aus dem alten Testament bis zu Salomo's Zeiten; aus den Legenden des Mittelalters, und aus den Scenen

der Kreuzigung und Auferstehung des Erlösers genommen. — An einigen ist das Colorit, besonders die Luft, wunderbar erhalten; sie ist so unübertrefflich blau, wie der reine Himmel über mir es war. Andre hingegen haben durch die starken Winde, denen Pisa ausgesetzt ist viel gelitten; und es ist traurig, daß die Bogen des Ganges nicht, um noch mehr Schaden zu verhüten, an den drohendsten Seiten mit Fenstern versehen sind. Es ist ein Reichthum der Phantasie in diesen Werken, der sie wahrlich größerer Sorgfalt würdig machte. Seit sich im Campo Santo war, habe ich meine „Träume des Tages“ und meinen Schatz des Bewundrungswerthen herrlich bereichert; und theure Namen, denen ich Dank und Huldigung schuldig bin, meinem Gedächtniß eingeprägt. Zarter und edler Orgagna! mögest Du selig seyn, noch über die Seligkeit deines eignen Himmels! Und Giotto, Dein Name, kurz, kraftvoll, und schön, wie der deines Freundes Dante, bleibe für die ganze Folge meiner Tage mit diesem vereinigt! Dich finde ich im Vaterlande nicht, wie ihn; aber im Reich des Schönen bist Du mir nicht ferner, als er. —

Es wird mir schwer, von diesem Orte zu scheiden, und dennoch muß ich's. Aber nun, mein Freund, für heute auch nichts weiter.

Sechster Brief.

Pisa.

Pisa's milde, balsamische Luft hatte für mich etwas sehr Wohlthuendes. Andre Reisende haben sie zu feucht gefunden; und wahr ist's, die Stadt liegt niedrig und flach,

in einer Ebene voll von Quellen und Flüssen, zwischen den Appeninen und dem Meer. Auch scheint ein Sprüchwort des Landes dieser Beschuldigung beyzustimmen. Es heißt: „Pisa pesa a chi posa;“ und ließe sich etwa so übersetzen:

„Pisa's Luft ruht schwer,
Auf dem, der ruht zu sehr.“ —

Dennoch wiederhole ich, daß mir die Luft eben so trocken, als milde schien; und was das Sprüchwort betrifft, so würden Viele sich überall beklemmt fühlen, wenn es ihnen an Bewegung fehlte. — Der Winter ist hier sehr schön, weßhalb auch der Großherzog in dieser Jahrszeit zwey Monate in Pisa zubringt. Im Sommer ist die Hitze in den Mittagsstunden furchtbar; sie erinnert mehr an die Wirkung zurückgeworfener Metallglut, als irgend etwas in unserm Vaterlande. Doch weht gegen Abend oft ein Seewind, und dann pflegen die Einwohner das Freye zu suchen. Ein Blick den Laugarno hinab in den heißesten Stunden des Tags hat viel Eigenes. Oben der klare blaue Himmel, unten die blendenden Steine, in der Mitte der gelbe Arno, langsam hingleitend, gewöhnlich ohne Fahrzeuge, höchstens mit einem einzelnen kaum bewegten Segel; die Häuser der andern Seite wie schlafend, mit den herabgelassenen grünen Vorhängen; nirgends Vorübergehende, außer einigen Arbeitern, Schiebkärrnern oder Landmädchen in Schleier und Tücher gehüllt, die mit unbedeckten Füßen weiter eilen; aber nie so schnell, daß ein gewisses Ansehn von Stolz und Stattlichkeit darüber vergessen wird. — Dante selbst rühmt es in einem seiner Lie-

der, daß seine Geliebte wandle gleich dem Pfau, ja fast noch stolzer als dieser:

„Stattlich tritt sie daher, gleich dem glänzenden Pfau; gerade Ueber sich selbst, gleich der Gefährtin des Kranichs.“

Dieß ist der gewöhnliche Gang der Italiänerinnen, sie mögen reich oder arm, vornehm oder gering seyn. Den Fremden überrascht er nicht wenig, und Mancher könnte vielleicht von ihm auf fehlende Bescheidenheit oder Unzartheit schließen. Aber in Italien wird eine solche Vorstellung keineswegs an ihn geknüpft, wie dieß auch das Lob des angeführten Dichters beweis't. — Daß er eine Art eigenthümlicher Schönheit hat, ist gewiß. —

Die Berichte von Pisa's ödem, menschenleeren Ansehen sind sehr übertrieben; nur bey der Vergleichung mit vorzüglich bevölkerten Städten könnte man sie einigermaßen wahr finden. Die Einwohner sitzen, auch im heißesten Sommer, häufig im Schatten vor ihrer Hausthür, so daß man mehr Menschen sieht, als in manchem Theil von London in derselben Jahreszeit. Nur in einigen der entlegneren Gassen wächst hie und da Gras. Sonst werden im Ganzen die Straßen sehr reinlich gehalten, sogar die ärmlichsten Gänge nicht ausgenommen; was theils dem trefflichen Pflaster zuzuschreiben ist, theils auch dem herrschenden Gebrauch, Verbrecher zur Straßenreinigung anzuhalten. Todesstrafen sind in Toskana nicht gewöhnlich; selbst Räuber und Mörder büßen für das Böse, das sie thaten, durch die guten Werke des Kehrens und Säuberns. In Pisa waren die Räuber roth, die Mörder gelb gekleidet. Mit einem Gefühl, das für Neugier zu schauerlich ernst ist, betrachtet der Fremdling diese safranfarbigen, für

ihn in Geheimniß verhüllten Gestalten, die ruhig ihrem Geschäft auf offener Straße nachgehen, und den Blick des Vorübergehenden keineswegs zu meiden scheinen. Sie sehen nicht bekümmerter aus, als andre Leute, und scheinen zu glauben, daß ein so unbedeutendes Ueberwallen der Lebensgeister durch ihr jetziges Tagewerk vollkommen vergütet werde. — Als hinreichende Strafe wenigstens kann man es ihnen vielleicht anrechnen, da sie in Ketten arbeiten, und auf Lebenszeit.

Im Ganzen werden die Pisaner nicht zu den schönsten Bewohnern von Toskana gezählt. In jeder großen Versammlung findet man allerdings hübsche Gesichter; aber um die Mehrzahl steht es desto schlimmer. Sie sind mager bis zur Dürre, vor der Zeit alt, und was an Ausdruck noch die Züge belebt, ist weltlich. Bey Einigen trifft man gar nichts, was Ausdruck genannt werden könnte; nicht mehr an Geist oder Gefühl, als bey einer Maske. Gefühllosigkeit und ungewöhnlich reges Gefühl — diese beyden Extreme kann man schwerlich auffallender, als in Italiänischen Köpfen finden, je nachdem sie zu der guten oder schlimmen Art gehören. Selten fehlen indeß, auch bey den bloß erträglichen, schöne Augen; und die Frauen haben in der Regel eine Fülle dunkeln, oft ächtschwarzen Haars. — Sehr richtig bemerkt Lady Morgan, in den Zügen der meisten Italiänischen Kinder werde weit mehr versprochen, als ihre nachherige Entwicklung leiste; und fügt eben so richtig hinzu, dieß sey eine Thatsache, auf die Verfassung und Erziehung Einfluß haben müsse. — Man beklagt doppelt die vielfache Verderbniß eines Volks, dem außer seinen schönen Geistesanlagen, immer noch eine

natürliche Offenheit, und völlige Freyheit von allem angenommenen Wesen eigen ist. Der Italiäner belästigt Dich weder mit seinem Stolz, wie ein Engländer, noch mit seiner Eitelkeit, wie ein Franzose. Er ist ruhig und natürlich; immer zur Fröhlichkeit aufgelegt, ohne Possenreißerey; und seiner mächtig, ohne sich mürrisch in einen Winkel zurückzuziehen. Zuweilen hat seine Offenheit einen Anstrich kindlicher Einfalt, besonders wenn sie sich am unrechten Ort äußert. Ein junger Mann, der den regsten Sinn für alles Schöne und Edle verrieth, und wie seine Freunde versicherten, dem Geist wie dem Charakter nach, höchst achtungswerth war, gestand mir eines Tages, als etwas ganz Natürliches, er suche eifrig die Bekanntschaft der reichsten Familien, um in ihre Wohnungen eingeladen zu werden, und ihre guten Bissen mit ihnen zu theilen. — Es kann seyn, mancher Engländer hätte das Nämliche gethan; aber nur ein solcher, der auf weit geringerer Stufe der Ausbildung gestanden; und selbst dann würde er sich nicht so unverhehlt darüber ausgesprochen haben. — Unverkennbar war es, die alte, immer und überall hervortretende Gewohnheit, gedankenlos mit dem Strome zu schwimmen, die hier den Erzähler ohne Rückhalt enthüllen ließ, was ihm als klug, oder gar als nothwendig erschien.

Die Pisaner behaupten, es werde bey ihnen ein eben so reines, wenn nicht noch reineres Italiänisch gesprochen, als in irgend einem andern Theil von Toskana; ja, sogar das Volk in dieser Gegend versichert, seine Sprache sey eben so schön und tadelfrey, als die der gebildeteren Stände. Dieß aber ist gewiß unwahr; das

alte Toskanische herrscht nicht mehr; die Pisaner haben ihre Aussprache verfälscht, und eben so, wie man versichert, auch die Florentiner. Doch sprechen sie im Ganzen gut; jedes Wort rollt deutlich über die Zunge. — Auch für Musik scheint bey ihnen ein Talent zu seyn, das kaum weiß, wie es sich Bahn brechen soll. Nie hört man die dürftigste Melodie, ohne daß eine andre Stimme mit dem einfällt, was sie an Harmonie aufbringen kann. Knaben gehen Abends umher, und kleine Versammlungen sitzen vor den Hausthüren, Volkslieder singend, und so laut als möglich auf dem letzten Ton ruhend. Auch Männer von gutem Stande spielen nicht selten, auf offener Straße wandelnd, die Guitarre; besonders auf dem Wege zu ihren geselligen Kreisen. — Eines Abends hörte ich eine Stimme unter einem Fenster, die sich in jeder Oper hätte behaupten können; und ein andres Mal ging ein gemeiner Postknabe vor mir her, der, weil niemand da war, harmonisch einzufallen, sich selbst zu unterstützen suchte, indem er schnell nacheinander auch den Ton der zweyten und dritten Stimme angab. — Erscheint ein neues Lied, so ist das ganze Volk wie bezaubert; nichts Anderes wird gesungen, bis wieder ein neueres es verdrängt. Zwey solcher epidemischen Gesänge herrschten in Pisa, zu Anfang meines dortigen Aufenthalts. Sie waren aus Florenz gekommen, und man hörte sie vom Morgen bis in die Nacht, obgleich sie keineswegs etwas Ausgezeichnetes hatten. — und doch soll Pisa von allen Toskanischen Städten am wenigsten musikliebend seyn. —

Noch muß ich zum Schluß einer Merkwürdigkeit erwähnen, die sich in der Nähe von Pisa, nach dem Meere

hin, findet; einer Kameelart nämlich, die während der Kreuzzüge aus dem Orient dorthin gebracht ward. Ich sah sie nicht außerhalb der Stadt; obgleich ihre Seltenheit in Europa, der Sand der Seeküste, und die Schiffe, die sich zuweilen mit der fernen Landschaft zu verbinden scheinen, dem Anblick etwas eigenthümlich Asiatisches geben soll. Sie werden zum Ackerbau gebraucht, und zuweilen sieht man sie auch innerhalb der Stadt. — Zwischen Pisa und einen andern Theil der Seeküste breiten sich dichte, weitausgedehnte Waldungen hin. —

Pisa ist eine ruhige, imposante, auch jetzt noch schöne und anziehende Stadt. Sie erscheint dem Blick wie die Residenz einer Universität. Sie ist reich über allen irdischen Reichthum, denn sie besitzt das Campo Santo; ihr Fluß ist der Fluß der Toskanischen Poesie; und sie streitet mit Toskana um die Ehre, Galiläi's Vaterstadt zu seyn. Hier wenigstens forschte und lehrte er. Hier ward die Kraft seines Geistes geboren, und so der Philosophie, wie der Freyheit des Denkens, eine neue große Anregung gegeben.

Zwey Gedichte nach Milton. *)

1. Der Fröhliche.

Fort, düstere Melancholie, erzeugt
Vom Cerberus und schwarzer Mitternacht!
Verliere Dich, umringt von Schreckensbildern,
Unholden und Geheul, in styg'scher Kluft!
Such' irgend einen rohen Winkel auf,
Wo Traurigkeit des Argwohns Flügel breitet,
Und nur Nachtraben singen! Ewig dort
Haus' in cimmer'scher Wüste Dunkelheit,
Bey schwarzen Schatten, unter drohn'dem Felsen,
Den wild, gleich Deinem Haar, Gebüsch umrankt! —
Du aber komm, o Göttin, hold und schön,
In dem Olymp Euphrosyne genannt,
Auf Erden Freude, so das Herz erhebt!
Dich und zwey Schwestergrazien gebahr
Cythere einst, die Lächelnde, vereint
Dem edlen Bachus mit der Epheukrone.

*) Von diesen zwey anziehenden Stücken des großen Dichters (Allegro und Penseroso genannt, besitzen wir im Deutschen nur einige wohlgelungene Uebersetzungen in Prosa. Der unübertreffliche Voß hat sie im wechselnden Versmaaße des Originals treu bearbeitet. Hier ist eine, sich den Darstellungen des letztern näher anschließende Nachbildung in Jamben versucht, welche die Brittischen Dichter in der beschreibenden Poesie gewöhnlich annehmen. —
Der Uebersetzer.

Wohl hat auch (wie ein weiser Dichter singt)
Der frohe Wind, hat Zephyr, der den Lenz
Vom Himmel führt, in holder Mayenluft
Gescherzet mit Auroren, als er sie
Auf Betten blauer Veilchen, und auf Rosen,
Im Morgenthau gebadet, überrascht,
Und sie mit Dir, dem schönen, losen, heiter'n
Und liebenswerthen Töchterlein beschenkt.
Eil' her, o Nymph', und bringe Jugendlust,
Harmlose Neckerey, schalkhaften Blick
Und süßen Wink mit Dir, die munt're Laun',
Und Lächeln, wie es Hebens zarte Wangen
Umschwebt und gern in sanften Grübchen wohnt;
Den Muthwill auch, der dunkle Sorgen scheucht,
Und das Gelächter, beyde Seiten haltend!
Komm, eil' auf leicht-äther'schem Fuß heran,
Und führ' an Deiner rechten Hand zugleich
Die edle Freyheit, des Gebirges Nymphe;
Und wenn ich je, o Göttin, dich verehrt,
So nimm mich auf in Deine Schaar, zu leben
Mit Dir in freyer, unbescholt'ner Lust!
Dann hör' ich, wie die Lerch', im Fluge singend,
Die dumpfe Nacht entfernt, und hoch herab
Von ihrem Wachtthurm in der Wolken Reich
Des grauen Tages Ankunft neu erblickt;
Dann komm, und beut, dem Grame trotzend, mir
Den guten Morgen durch mein Fensterlein,
Wo wilde Ros' und Weinlaub das Geländer
Umflechten, wenn der Hahn mit kühnem Ruf
Den letzten Zug der Dämmerung verjagt,
Und vor den Weibern in dem Hofe schreitend,
Sie stolz zur fruchtgefüllten Scheune lenkt.
Oft lausch' ich, wie der Hund' und Hörner Schall
Des Morgens Schlummer weckt, vom feuchten Hügel
Hinab ertönend durch den hohen Forst.

Dann wandl' ich auch, nicht ungeseh'n, im Gang
Von Ulmen durch begrünte Anger hin,
Des Ostens Thor entgegen, wenn die Sonne
Den prächt'gen Lauf beginnt im Flammenkleid,
Von Ambraduft ihr Licht umflossen, und
Mit tausend Farben die Gewölke schmückt;
Wenn hier der Pflüger seinen Acker furcht
Hinpfeifend, dort die Milchmagd fröhlich singt,
Der Mäher schon die Sense wetzt, und dort
Im trauten Thal, am Hagedorngesträuch',
Ein jeder Hirt sein Mährchen neu erzählt.
Es schöpft mein trunk'nes Aug', ringsum das Land
Durchschweifend, neue Lust: baumreiche Fluren
Erblickt es, und das falbe Brachgefild,
Wo Heerden grasen, fern die wilden Höh'n,
Auf deren nackten Scheitel graue Wolken
Sich drängen, dort smaragd'ne Wiesen mit
Der Blumen Schmelz, durchrauscht von Bächlein, und
Den breiten Strom, so durch die Ebne fluthet.
Auch Thürm' und roth Gemäuer sieht es dort
Aus dichtem Walde ragen, wo vielleicht
In süßem Traum so manche Schöne ruht,
Die ein Polarstern nachbarlicher Augen.
Doch nah' im Schirm bemoos'ter Eichen raucht
Die Schäferhütte, wo sich Korydon
Und Thyrsis schon zum Mittagsmahl gesetzt,
Das Phyllis schöne Hand von milden Früchten
Und Kräutern jener Au'n bereitet hat,
Worauf sie schnell das kleine Haus verläßt,
Um Garben mit der muntern Thestylis
Zu binden, oder, wenn die früh're Zeit
Sie ruft, der Wiese braunes Heu zu rechen.

Auch manchmal laden mich zu trauter Lust
Die Dörfer auf den Höh'n, wenn Glockenklang
Erschallt, und festlich = froher Ton die Mädchen

Und Jünglinge zum leichten Tanze ruft
Dort im gefleckten Schatten, Jung und Alt
Hernah'n am sonnenreichen Feyertag,
Und sich bis in den späten Abend freu'n.
Alsdann wird bey'm gewürzten, braunen Bier
So manche wunderbare Sag' erzählt:
Wie Mab, die Fee, des Hauses Kuchen aß,
Wie die von ihr gezwickt ward, die gezupft;
Wie den des Irrlichts Schein vom Weg gelockt,
Und jener gar den grausen Kobold sah,
Der, zu verdienen seinen Topf voll Milch,
Bey Nacht vor Morgendämm'rung schwitzend mehr
Des Korns mit luft'gem Flegel ausgedroschen,
Als zehn Arbeiter je gekonnt; wie dann
Der plumpe Wicht hinfiel, am Heerd gestreckt
Der Länge nach den haar'gen Pelz erwärmt
Am Feuer, und bey'm frühen Hahnenschrey
Mit vollem Wanst zum Thor hinausgerannt. *)
So wird erzählt; dann schleicht man in das Bett,
Wo lispelnd sanfter Wind in Schlummer wiegt. —
Manchmal erfreu'n mich auch bethürmte Städte
Und emsiges Gewühl der Menschen, wo
Die Schaar von kühnen Rittern und Baronen
Triumphe hoch in Friedenstagen hält;
Wo Damen, deren holdes Augenlicht
Noch mehr den tapfern Muth erhebt, im Kreis
Des Witzes und der Waffen Lohn ertheilen,
Indeß zwey Kämpfer ringen um die Gunst
Der edlen Maid, nach der so Mancher strebt.
Dort laß im safranfarbenen Gewand
Den Hymen oft mit heller Fackel nah'n!
Der festlich-hohe Pomp erschein', und Jubel

---

*) Mab, ein feenhaftes Wesen, die Vorsteherin der Elfen, und der Kobold, ein dienstbarer Hausgeist, spielen in den Englischen Volksmährchen eine große Rolle.

Mit Masken und dem Zug in goth'scher Pracht,
Wie heit're Dichter oft an Zauberbächen
Im sommerabendlichen Traume seh'n.
Zur wohlbetret'nen Bühne wandl' ich dann,
Wo sich das Schauspiel zeigt, wenn der Kothurn
Des tiefgelehrten Johnson sie beschreitet,
Und wenn der süße Shakespear, jener Sohn
Der Phantasie, den freyen Waldgesang
Ertönen läßt in Weisen der Natur. —
O wolle stets der bangen Herzensqual
Mich lydisch=sanftem Ton unsterblichen
Gesangs in holder Melodie entrücken,
Und in die Seele dringen, harmlos=frey
Durch Labyrinthe die Accorde leitend,
Und lösend alle Bande, so den Geist
Der Harmonie noch fesseln, daß sein Haupt
Selbst Orpheus aus dem gold'nen Schlummer hebe
Vom reichen Blumenbett Elysiums,
Und höre solchen Klang, der Pluton's Ohr
Gewonnen hätt', und ihm die halberlangte
Eurydice frey in den Arm geführt!
Kannst Du mir solche Lust gewähren, dann,
O Freude, will ich immer bey Dir leben!

2. Der Ernste.

Fort, eitle und betrügerische Freuden,
Der Thorheit vaterlos erzeugte Brut!
Wie wenig spendet Ihr, wie wenig füllt
Solch loser Tand, des Denkers ernste Seele!
In seichten Köpfen wohnt, und lasset dort
Die leere Phantasie geschäftig seyn
Mit Gaukelbildern, zahllos, wie die Mücken,
So ringsum schwärmen in der Sonne Glanz,

Und wie die leichtbeschwingten Träume nah'n,
Unstäte Söldner in des Morpheus Heer! —
Doch Heil Dir, edle Göttin, weis' und fromm,
Erhab'ne Schwermuth, deren heil'ges Antlitz,
Zu klar, um von dem Sinn der Menschen recht
Erkannt zu seyn, dem blöden Auge sich
Mit Schwarz, der Weisheit ernsten Farb', umhüllt!
Mit Schwarz, doch reich an hoher Anmuth, wie
Des Fürsten Memnon Schwester, oder auch
Wie Anthiopiens Sternenkönigin,
Die einst um Schönheit mit des Meeres Nymphen
Zu streiten kam, und ihre Macht gekränkt.
Jedoch du stammst von höherem Geschlecht:
Denn Vesta hat, die schöngelockte, Dich
Eh'mals dem einsamen Saturn geboren;
Ja, Vesta, seine Tochter: in dem Reich
Saturn's war solcher Bund nicht tadelnswerth
Oft traf er sie in schwacherhellter Laube,
Oft im gewölbten Gang von Ida's Hain,
Wo traute Schatten weh'n, als nirgends noch
Die Macht des hohen Zeus gefürchtet war.
O komm', tiefsinn'ge Nonn', andächtig, rein
Und mäßig, ernst und still, im Dunkelen
Gewand, das lang' und feyerlich entwallt,
Und sittsam hang' ein Flor um Deine Schultern!
Nachdenkend tritt einher, zum Himmelsthron
Den Blick erhoben, Deiner Seele Glut
Im Aug', und stumm, voll heiliger Entzückung
In Dich verloren, wie ein Marmorstein!
Dann aber laß den wehmuthsvollen Blick
Auch wieder abwärts auf die Erde schau'n!
Geleite sanfter Friede Deinen Schritt,
Und, werth des Göttermahls, Genügsamkeit;
Die Musen hör' um Jupiters Altar
Im Chore singen, und geselle noch

Zu Deiner Schaar die Ruh', entzogen und
Von Sorgen frey in stillen Gärten wohnend!
Vor allen aber schweb' auf Deinem Gang
Mit gold'nen Flügeln hoch heran der Cherub.
Betrachtung, der den Feuerwagen lenkt.
Und tiefes Schweigen wandle leis' einher,
Wenn Philomele nicht in schmelzendem
Gesang die sanfte Trauerklag' ergießt,
Und mildert selbst den strengen Blick der Nacht,
Wo Cynthia ihr leuchtendes Gespann
Von Drachen über'm Eichenwalde zügelt.
O süßer Vogel, der Du das Geräusch
Der Thorheit fliehst, melodischer, denn alle,
Und auch wehmüthiger — o laß mich oft
Im Haine lauschen auf Dein Abendlied!
Doch wenn Du schweigst, dann wandl' ich ungeseh'n
Auf grünem, abgemähtem Anger hin,
Und schaue, wie der Mond am Aether wallt,
Der hoch heran am Sternenpole, gleich
Dem Irrenden, auf ungebahntem Weg
Des Himmels führt, auch oft, wie untertauchend,
Sich schnell im leichten Wolkenflor verhüllt.
Wohl hör' ich auch auf einem Hügel weit
Heran vom Wellenufer langsam schallen
Der dumpfen Abendglocke Feyerton.
Wenn aber dies der rauhe Himmel wehrt,
Dann such' ich einen still entleg'nen Ort,
Wo noch die Asche glimmt, und wo das Licht
Nachahmt die Finsterniß: dort weil' ich fern
Von fröhlichem Getön', und höre nur
Die Grille, so den kleinen Heerd bewohnt,
Und jenes Wächters schläfernden Gesang,
Der nächtlich vor Gefahr die Häuser schützt.
Auch sey mein Lampenlicht um Mitternacht
Auf einem einsam-hohen Thurm geseh'n,

Wo ich des Bären leuchtendes Gestirn,
Und, großer Hermes, Dich, oft überwache:
Dort streb' ich, kühn zu folgen Platon's Geist,
Nachforschend, welcher neue Weltenraum
Und welche Region empfangen soll
Einst uns're Seele, die unsterbliche,
Wenn sie des Leibes Banden sich entrang,
Und spähend nach Dämonen, die in Strom,
Wind, Erd' und Feuer hausen, deren Einfluß
Mit Elementen und Planeten wirkt.
Auch wandl' einher das prächt'ge Trauerspiel,
Mit Sceptern und mit Königlichem Mantel,
Darstellend, was in Theben einst geschah
Und in des Pelops Haus, und was von Troja,
Der göttlichen, die Wundersage spricht;
Auch was, nur selt'ner, in der neuen Zeit
Den tragischen Kothurn geadelt hat.

O wehmuthsvolle Jungfrau, Deine Macht
Erweck' in seiner Laube den Musäus,
Und Orpheus tön' in gold'ner Saiten Klang
Die Lieder neu, so Thränen einst entlockt
Des Pluto strengem Aug', und Orkus Dunkel
Entzogen, was die treue Lieb' erfleht!
Auch ihn *) laß wiederum erscheinen, der,
Nur halb vollendet, die Geschichte sang
Des tapferen Cambuscan, so wie die
Des Camball und des Algarsif, und jene
Vom Ehgemahl der Canace, die einst
Besessen Ring und Glas mit selt'ner Kraft,
Die Sagen auch vom ehr'nen Wunderroß,
Auf dem der Tartarkönig ritt, und was
Noch sonst im ernsten, feyerlichen Ton

---

*) Chaucer, ein romantischer Dichter Englands aus dem 14. Jahrhundert, Verfasser der nachgenannten poetischen Rittererzählungen.

Die Barden uns gesungen von Turnieren,
Von schwebenden Trophä'n, von Wäldern und
Schreckhaften Zauberey'n, mit tiefer'm Sinn,
Als Menschenohr ihn je vernehmen kann.
So soll mich schau'n die Nacht im bleichen Schimmer,
Bis traulich uns die Morgengöttin naht,
Doch nicht in Zier und Schmuck, wie sie vordem
Zur Jagd zog mit dem Jüngling Attika's —
Nein! in bescheid'ne Wolken eingehüllt,
Indeß erschütternd laut die Winde sausen,
Und dann ein stiller Regen, wenn der Sturm
Nun ausgetobt, auf Blättern raschelt und
In kleinen Tropfen von den Dächern fällt.
Wenn aber jetzt die Sonn' im Strahlenglanz
Hervorbricht, leit', o Göttin, meinen Schritt
Zum labyrinth'schen Dämmergang des Hains,
In Schatten brauner Fichten, die Silvan,
Der Waldgott, liebt, und zu der Vorwelt Eichen,
Wo nie ein Schlag der rauhen Axt erscholl
Nie zarte Nymphen schreckt und sie verjagt
Aus dem gewohnten heil'gen Aufenthalt.
In dichten Sträuchen dort, am kühlen Bach,
Wohin kein ungeweihtes Auge dringt,
Laß mich dem schimmerreichen Blick des Tages
Verborgen seyn, indeß am Blumenrand
Die Honigsammlerin, die Biene, froh
Hinsummt, und murmelndes Geräusch der Wellen
Den Schlaf mit thauigem Gefieder lockt,
Daß sanft sich meine Augen schließen, und
Im luft'gen Strom lebend'ger Bilder sich
Der wundersame Traum vor mir entfalte;
Und wach' ich dann auf's neu', ertöne mir
Hoch oben, aus der Tief', und ringsumher,
Die süßeste der Melodie'n, gesandt
Von freundlich-holden Geistern oder von

Des Waldes unsichtbarem Genius.
Auch nie versäume der gewohnte Schritt,
Ehrwürd'ge Klosterhallen zu betreten,
Und dort zu wandeln im gewölbten Gang,
Der hoch auf goth'schen Pfeilern ruht, und wo
Durch Fenster, mit Geschichten reich verziert,
Ein feyerliches Dämmerlicht erglänzt.
Dort tön' in vollen Harmonie'n herab
Der Orgel wiederhallendes Geräusch
Zum Hochamt und zum hellen Chorgesang,
Daß mich der Schall in heil'ger Wonn' entzückt
Und läßt mein Aug' den ganzen Himmel schauen.
Dann endlich sey dem müden Alter noch
Gewährt die friedenvolle Siedeley,
Das här'ne Kleid und die bemoos'te Zelle,
Wo ich kann ruh'n, und jeden lichten Stern
Am Aetherzelt erspäh'n, und jedes Kraut,
Vom Thau getränkt, bis mich Erfahrung einst
Der Kraft prophet'scher Seelen nahe bringt. —
Gieb mir, o Schwermuth, solche Freuden! Dann
Will ich hinfort mit Dir allein nur leben.

Egbert.

Akrostichon.

(Bey Uebersendung der Damenbibliothek.)

Lieblich ist und gut die holde Maid,
Ist voll Tugend, Treu' und sanfter Würde:
Sink' uns bald, der Trennung schwere Bürde!
Eil', o Wiederseh'n, im Flug der Zeit!
Tief im Herzen steht Ihr süßer Name,
Tief in mir, der seiner edlen Dame
Ein Geschenk für edle Damen weiht.

Karl Geib.

Romanze.

Es blüh'n an schlankem Zweige
Drey Rosen, silberhell,
Die sich so traurig neigen
An öder Grabesstell'.

Sie neigen sich und trauren,
Und blüh'n doch immerfort,
Wie kommen solche Rosen
Doch an solch düstern Ort? —

Einst glänzten hell die Sterne,
Und fiel der kühle Thau,
Da kam ein Knab' gegangen,
Er klagte still und laut:

„O Lieb', o Lieb', o Liebe,
Wann ist die Treu' dir fern',
Wärst lieber auch ferne blieben,
Du blasser Todesstern!"

Er hatt' ein trautes Mägdlein
Genomm'n auf seine Schoos,
Gab ihm ein golden Ringlein,
Gab ihm ein' goldne Ros'.

Die Lieb' hat es vergeben,
Die Treu' hat es verscherzt,
Wie hat's den jungen Knaben
Tief in der Seel' geschmerzt!

Die Wangen ihm erblassen,
Verläßt sein Kämmerlein,
Er wandert durch die Gassen
Bey'm goldnen Sternenschein:

„Leb' wohl du Herzallerliebste!
Leb' wohl mein's Vaters Haus!
Wo lieget denn der Kirchhof?
Dort bey den Linden draus."

Er wählt das Grab zum Bette,
Und was zu Grabes Zier?
Aus seinem Herzen brachen
Drey weiße Rosen herfür.

Freiburg. K. D. Gräfle.

Vergiß.

Vergiß die längst zersprungnen Seifenblasen,
Des halb erwachten Kindes tändelnd Spiel;
Die Blüthe, die auf deinen Spielplatz-Rasen
Fruchtlos und bald verwehet niederfiel.

Vergiß die Träume, deren Truggestalten
Dir einst den klaren Jugendsinn bethört,
Die Nebelschatten, die dein Haupt umwallten,
Bald von der Wahrheit Sonnenlicht zerstört.

Vergiß, was, gern getäuscht, dein Herz einst liebte,
Was, keiner Liebe werth, es schmeichelnd band;
Vergiß, was dich am schmerzlichsten betrübte,
Den Schlag, die Wunde von geliebter Hand.

Vergiß, wenn noch an manchem deiner Tage
Dein Blumengärtchen rauher Sturm durchweht:
Am Abend schweigt der Sturm, es schweigt die Klage
Vergessen ist das Weh im Dankgebet.

Vergiß nicht.

Vergiß des Guten nicht, das du empfangen,
Der Sorge nicht, die sanft dich einst gewiegt,
Der Liebe nicht, die schirmend dich umfangen,
Der Freundschaft nicht, treu an dein Herz geschmiegt.

Vergiß des Guten nicht, mit reichem Segen
Dir zugeströmt, wohin du dich gewandt;
Vergiß des Guten nicht, auf allen Wegen
Dir dargereicht aus Gottes Vaterhand.

Vergiß des Guten nicht, in Lehr' und Sitte,
Und klarer noch in ihres Wandels Licht,
Dir freundlich nah in frommer Eltern Mitte,
Bewahr' es treu, vergiß des Guten nicht.

Vergiß der Warnung nicht, der ernsten Lehre,
Die durch das Leben dir Erfahrung gab;
Vergiß des Guten nicht, aus Schicksals Schwere
Erringe dir den festern Wanderstab.

Vergiß des Zieles nicht; in frohen Stunden,
Gleich wie in trüben, leuchte dir sein Licht:
Bald ist vorüber, bald ist überwunden,
Was freut und schmerzt: vergiß des Zieles nicht.

Elise Rächler, geb. Ehrhardt.

Logogryph.

Was da wallt auf Erden hin,
Sey es vornehm, sey es wenig,
Schäfer, Bürger oder König,
Hirtin oder Königin
Muß von rauhem Stoff, von Seide,
Ohne Prunk, und mit Geschmeide,
Haben, was das Ganze nennt.
Vorn ein Zeichen weg — es kennt
Jeder, dem der Nächte Schlummer
Oft verscheucht ein tiefer Kummer,
Sey s in Lieb', in allem Schmerz,
Der belastet dieses Herz.
Wird ein Zeichen noch entschwinden,
Ist das heil'ge Wort zu finden,
Das in Liebe, Treu' und Pflicht,
Trotz den Klippen dieser Erde,
Täuschung, Arglist und Beschwerde,
Nie die edle Seele bricht. —

Karl Geib.

Charade.

Mehr herrscht, als Freud', auf dieses Lebens Gange,
Was traurig uns die erste Sylbe nennt;
Das Zweyte stürmt bey der Trompeten Klange:
Je mehr Gefahr, je kühner es entbrennt;
Mit trüber Sehnsucht will dem eiteln Drange
Das Ganze sich entwinden: ach! es kennt
Nur öde Klag' im Schatten ernster Weiden;
Dort weht ihm süßer Trost in Lieb' und Leiden. —

Karl Geib.

(Die Auflösungen im nächsten Bändchen.)

Auflösung des Logogryphs im 11. Bändchen Seite 84: Herz.

Seite 190: Thusnelda.

1) Adel. 2) Adeln. 3) Ahn 4) Alt 5) Asen. 6) Athen. 7) Aue. 8) Dan. 9) Daun. 10) Hadeln. 11) Halt. 12) Hand. 13) Hasel. 14) Haus. 15) Hela. 16) Held. 17) Huld 18) Hulda. 19) Hund. 20) Laden. 21) Land. 22) Last. 23) Lehn. 24) Lust. 25) Nadel. 26) Nest. 27) Neu. 28) Sand. 29) Stahl. 30) Stand. 31) Stuhl. 32) Stunde. 33) Sund. 34) Tadel. 35) Thal. 36) Thau. 37) Thule. 38) Thun.

dies alles die bereits erschienenen Lieferungen beweisen. Folgende Preisbestimmungen müssen daher als äußerst billig erscheinen:

1. Für die Subscribenten, welche auf die Erste Reihe von 16 Bändchen unterzeichnen, 36 kr. oder 9 gr. für ein jedes.
2. Die Verlagshandlung hat sich bewogen gefunden, auf vielfältiges Verlangen, einen dritten und letzten Subscriptions-Termin, bis zur Beendigung der ersten Reihe von 16 Bändchen, zu bestimmen, worauf dann der immer noch sehr billige, erhöhte Ladenpreis von 48 kr. oder 12 gr. pr. Bändchen eintritt.

Die Namen derjenigen geehrten Subscribenten, welche nicht das Gegentheil verlangen, werden dem letzten Bändchen, nach der Ordnung, wie die Bestellungen eingehen, vorgedruckt.

Die oberflächlichste Einsicht der Leistungen der Damen-Bibliothek wird zur Ueberzeugung führen, daß bey dieser Unternehmung besonders für die Lectüre der schönen und eleganten Welt gesorgt ist, und so wie der eigenthümliche Plan keine der schon vorhandenen schönwissenschaftlichen Sammlungen nachahmt, eben so sehr zeichnet sich die Damen-Bibliothek durch ihr Kleid aus — eine, schon durch den Titel gebotene, Aufmerksamkeit.

Wenn man erwägt, was hier verhältnißmäßig mehr geleistet wird, sowohl in Hinsicht auf Bogenzahl, als elegante Ausstattung, und dabey den Umstand in Anschlag bringt, daß der Inhalt der Bibliothek zum Theil aus Originalien bestehen wird: so wird man bey allem dem den Preis äußerst billig, ja im Verhältniß eben so niedrig, als bey den sogenannten beyspiellos wohlfeilen Sammlungen finden.

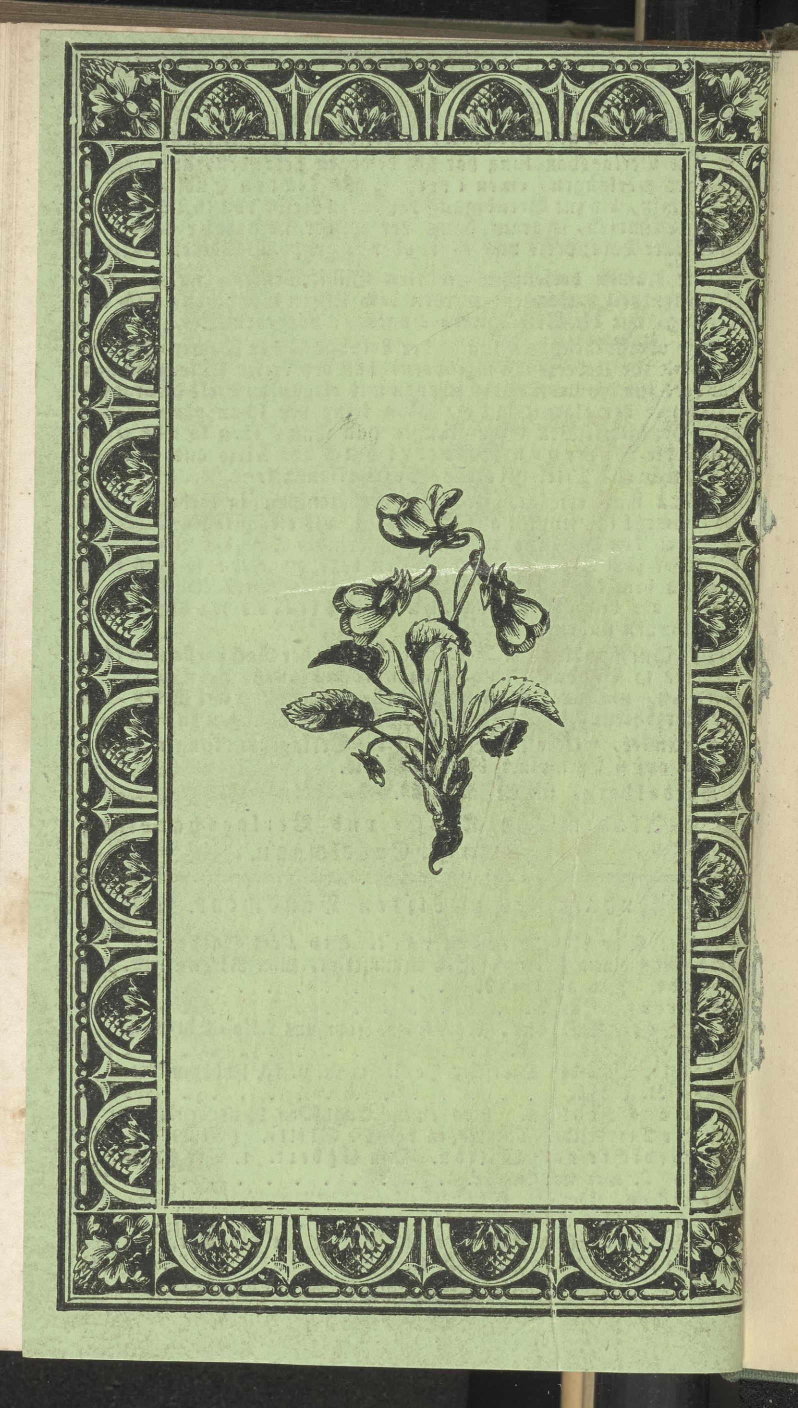
Alle Buchhandlungen Deutschlands und der Nachbarstaaten (bey denen die 11 Bändchen eingesehen werden können) nehmen Bestellungen an, um deren möglichst schnelle Einsendung wir bitten, um keine Verzögerung in der Zusendung der Fortsetzungen zu erfahren.

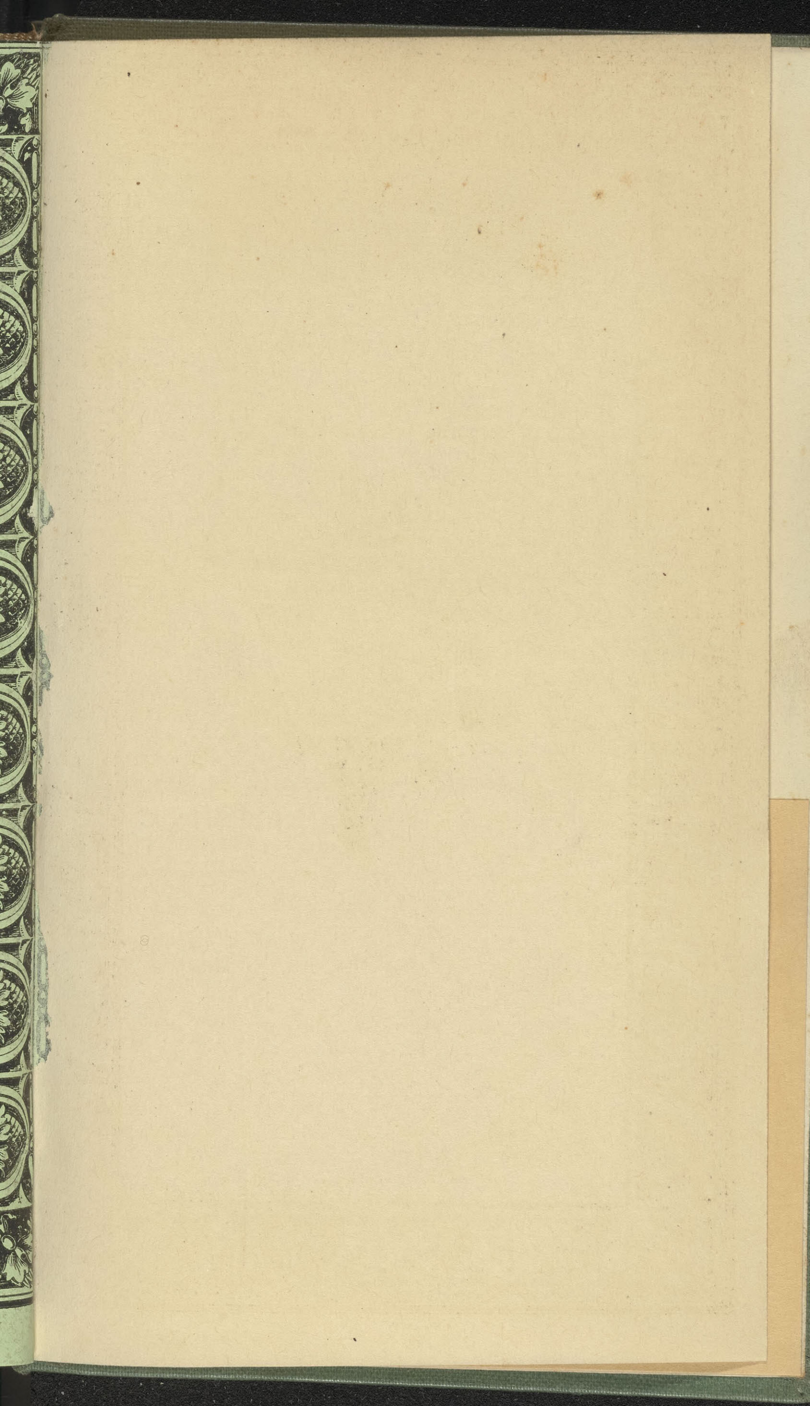
Sammler, welche sich direct an die Verlagshandlung wenden, erhalten auf 6 Exemplare das 7te gratis.

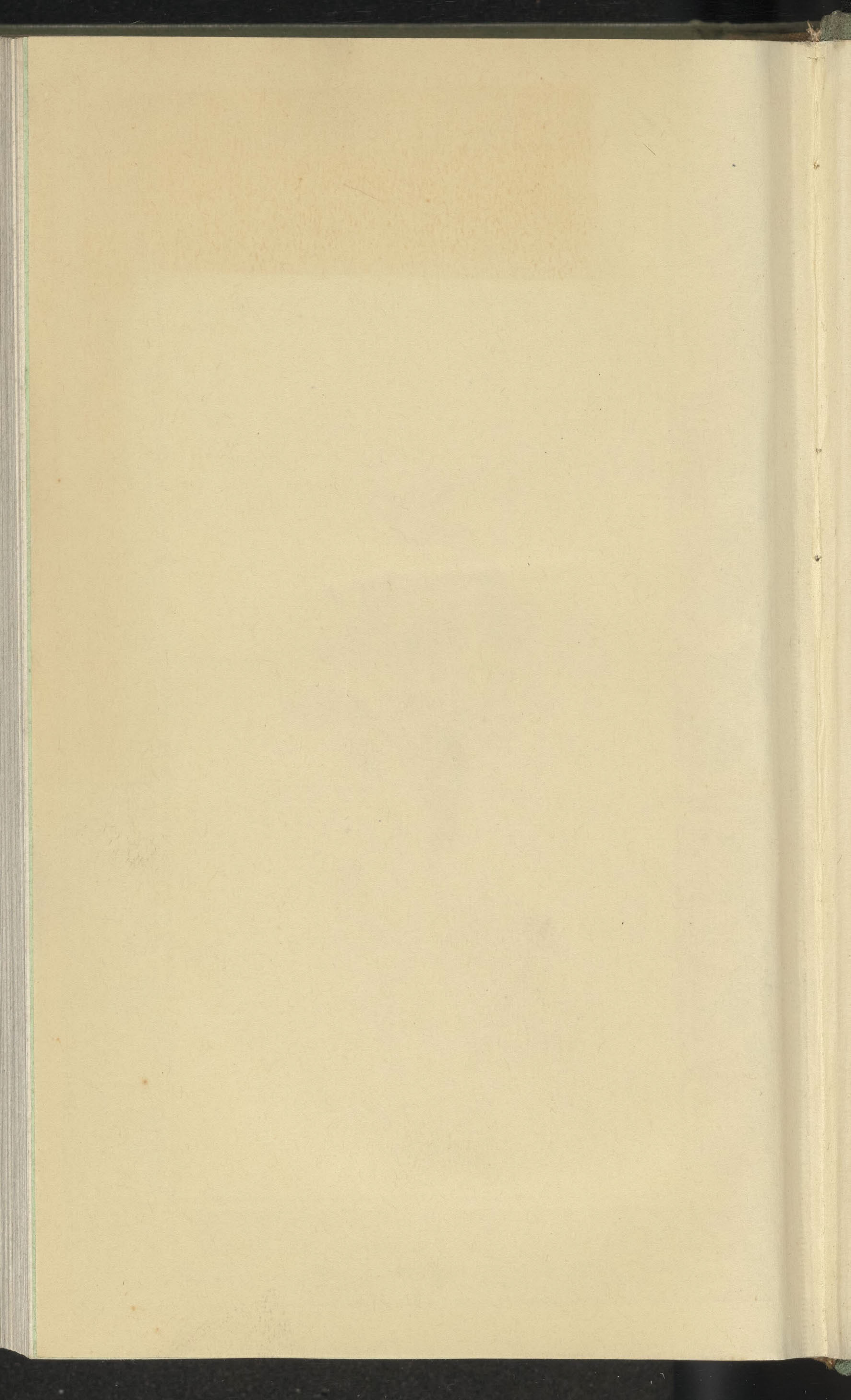
Heidelberg, im August 1828.

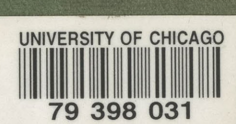
Akademische Kunst- und Verlagshandlung
von J. Engelmann.

Inhalt des zwölften Bändchens.








UNIVERSITY OF CHICAGO
79 398 031